Sämmtliche Werke

Victor Hugo,
Johann Valentin Adrian

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

im Schatten einen halb aus der Mauer hervortretenden steinernen Kopf, auf dem eine aus dreifachem Blumenwerk zusammengefügte Krone, wie die der Könige im eilften Jahrhunderte, ruhte.

Ich trat näher. Es waren milde und zugleich ernste Züge, eines jener Gesichter, worauf die göttliche Schönheit ausgeprägt, welche der Umgang mit großen Gedanken dem Menschenantlitz verleiht.

Darunter hatte die Hand eines Besuchers mit Kohle den Namen Frauenlob geschrieben. Ich erinnerte mich jenes Tasso von Mainz, der in seinem Leben so verläumdet, nach seinem Tode so verehrt wurde. Als Heinrich Frauenlob, ich glaube im Jahre 1318, gestorben war, wollten die Frauen von Mainz, die ihn verspottet und beleidigt hatten, seinen Sarg tragen. Diese Frauen und dieser Sarg mit Blumen und Kronen sind auf der Platte etwas tiefer als der Kopf ausgehauen. Nochmals betrachtete ich mir dieses edle Haupt. Der Bildhauer hat ihm die Augen offen gelassen. In dieser Kirche voll Grabstätten, in dieser Menge hingestreckter Fürsten und Bischöfe, in diesem entschlafenen und todten Kloster steht nur noch der Dichter aufrecht und wacht.

Der Marktplatz, welcher die Kathedrale von zwei Seiten umgiebt, gewährt einen reichhaltigen, blumigen, und unterhaltenden Gesammteindruck. Inmitten erhebt sich ein gefälliger dreiseitiger Brunnen aus der deutschen Renaissance; ein überraschendes kleines Gedicht, welches aus

Digitized by Google

einer Anhäufung von Wappenschildern, Bischofsmützen, Flußgöttern, Najaden, Krummstäben, Füllhörnern, Engeln, Delphinen und Sirenen ein Fußgestell für die Jungfrau Maria erbaut. Auf einer der Seiten liest man den Pentameter:

Albertus princeps civibus ipse suis.

Mit etwas weniger Gutmüthigkeit, errinnert dies an die Widmung, welche der letzte Kurfürst von Trier auf den von ihm errichteten Brunnen nahe an seinem Palaste in der Neustadt von Coblenz setzen ließ: Clemens Vincestaus, elector, vicinis suis. „Seinen Mitbürgern" klingt constitutionel; „seinen Nachbarn" allerliebst.

Der Brunnen zu Mainz wurde von Albert von Brandenburg, der um das Jahr 1540 regierte, erbaut, dessen Grabschrift in der Kathedrale Folgendes besagt: „Albert, Cardinal-Priester zu St. Pierre-aux-Liens, Erzkanzler des heiligen Reiches, Marquis von Brandenburg, Herzog von Stettin und Pommern, Kurfürst." Er hat diesen Brunnen zum Gedächtniß der glücklichen Erfolge Carl des V. und der Gefangennehmung Franz des I. errichtet oder vielmehr wieder neu aufgebaut, wie es folgende Inschrift in goldenen, erst jüngst aufgefrischten Buchstaben beweist:

DIVO CAROLO V CAESARE SEMP. AUG. POST VICTORIA GALLICAM REGE IPSO AD TICINV SVPERATO AC CAPTO TRIVPHANTE FATALIQ. RVSTICORV PER GERMNIA COSPIRATIONE PROSTRATA ALBER. CARD. ET ARCHIEP. MOG. FONTE HVNC VETVSTATE DILAPSV AD CIVIV SVORVM POSTERITATISQVE VSVM RESTITVI CVRAVIT.

Von der Höhe der Citadelle betrachtet, zeigt Mainz sechszehn hervortretende Dachstühle, nach welchen sich die Kanonen des deutschen Bundes freundlichst richten: die sechs Thürme der Kathedrale, zwei militairische Wachtthürme, einen Spitzthurm aus dem zwölften Jahrhundert, vier flamändische Glockenthürme und endlich die Kuppel der Carmeliter, die sich dreimal wiederholt, was etwas zu viel ist. Am Abhange des Berges, welchen die Festung krönt, sitzt eine unedle Kuppel auf einer armen alten saxonischen Kirche, die traurigste und demüthigste von der Welt, die sich an ein herrliches gothisches Kloster mit funkelnden Fenstern lehnt, worin die Kaiserlichen ihre Pferde aus römischen Sarkofagen tränken.

Die Schönheit der Uferbewohner des Rheins verläugnet sich auch zu Mainz nicht: nur sind die Frauenzimmer dort so neugierig wie die Flamänderinnen und zugleich wie die Elsasserinnen. Mainz ist der Verbindungspunkt, wo sich die Neugier-Spiegel von Antwerpen und die Neugier-Thürmchen von Straßburg vereinigen.

So weiß die Stadt auch ist, so hat sie doch stellenweise ihr ehrwürdiges Aussehen als Handelsstadt der rheinischen Hansa bewahrt. Noch liest man über den Thoren: Pro celeri mercaturae expeditione. In zwei oder drei Jahren wird man dort vielleicht lesen: Roulage accéléré.

Uebrigens bewegt ein mächtiges Leben, das vom Rheine kommt, diese Stadt. Sie ist nicht weniger mit

Digitized by Google

Masten umgeben, nicht weniger von Waarenballen umlagert und nicht weniger geräuschvoll als Köln. Man geht, spricht, stößt, schiebt, langt an, reist ab, kauft, verkauft, schreit, singt, kurz man lebt in allen Vierteln, in allen Häusern, auf allen Straßen. Des Nachts schweigt dieses übermäßige Gesumme, und man vernimmt nichts in Mainz als das Gemurmel des Rheines und das ewige Gebrause der siebzehn Wassermühlen, welche an den überflutheten Pfeilern der Brücke Carl des Großen angebunden sind.

Was auch die Congresse gethan haben, oder besser gesagt, aus Grund dessen was die Congresse gethan, die Leere welche in Mainz nach der dreifachen Herrschaft der Römer, der Erzbischöfe und Franzosen zurückgeblieben, ist nicht ausgefüllt. Kein Mensch ist hier recht zu Hause. Der Großherzog von Hessen regiert hier nur dem Namen nach. Auf seiner Veste Castel kann er lesen: Cura confoederationis conditum; und er kann einen weißen und einen blauen Soldaten, das heißt Oesterreich und Preußen, Tag und Nacht das Gewehr im Arm vor seiner Festung Mainz spatzieren gehen sehen. Auch Preußen und Oesterreich fühlen sich hier nicht heimisch: sie sind sich wechselseitig zur Last und stoßen sich mit den Ellenbogen. Offenbar ist dies nur ein provisorischer Zustand. In der Mauer der Citadelle giebt es eine Ruine, halb in den Wall aufgenommen, eine Art verstümmelten Säulenfußes, welchen man noch jetzt den Adlerstein nennt.

Das ist das Grab des Drusus. Fürwahr ein Adler, ein kaiserlicher Adler, ein furchtbarer und allgewaltiger Adler saß hier während sechszehnhundert Jahren und verschwand dann. Im Jahre 1804 erschien er wieder, im Jahre 1814 flog er von neuem davon. Heut, zur selben Stunde worin wir leben, sieht Mainz am Horizont von der Seite Frankreichs einen schwarzen Punkt der größer wird und näher kommt. Das ist der Adler der wiederkehrt.

Vier und zwanzigster Brief.

Frankfurt am Main.

Mainz, September.

Ich war an einem Samstag in Frankfurt. Es währte lange Zeit, daß ich auf gut Glück herumgehend mein altes Frankfurt in einem Labyrinthe weißer überaus häßlicher Häuser und ungemein schöner Gärten suchte, als ich plötzlich an dem Eingange einer sonderbaren Straße ankam. Zwei lange parallele Reihen schwarzer, düsterer, hoher, unheimlicher Häuser, die fast alle gleich sind, aber doch unter sich jene leichten Unterscheidungszeichen ähn-

licher Dinge haben, welche die gute Zeit der Baukunst bezeichnen; zwischen diesen dicht angränzenden und gleichsam in Angst gegeneinander gedrängten Häusern eine schmale, dunkle, schnurgerade Straße; nichts als kleine Pförtchen, über welchen sonderbar verwirrtes Eisengitter, und alle Ausgänge geschlossen; in den ebenerdigen Geschossen Fenster mit dichten eisernen Fensterladen, die gleichfalls geschlossen; in den obern Stockwerken vorragende hölzerne Vordertheile, von eisernen Stangen gehalten; dumpfes Stillschweigen, kein Gesang, keine Stimme, kein Athemzug, zuweilen das unterdrückte Geräusch von Schritten im Innern der Häuser; an den Thüren vergitterte Gucklöcher, die halb aufgelehnt in finstere Gänge blicken lassen; überall Staub, Asche, Spinngewebe, wurmstichiges Einsinken und ein mehr gekünsteltes als wirkliches Elend; auf den Facaden der Häuser ruht ein Ausdruck von Angst und Furcht; ein oder zwei Vorübergehende in der Straße betrachteten mich mit sichtbarem Mißtrauen; an den Fenstern der obern Geschosse erschienen verstohlen schöne geputzte junge Mädchen von brauner Gesichtsfarbe und steifen Zügen, oder es lehnten alte Weiber mit Habichtnasen und übermäßigem Kopfputz regungslos und bleich hinter den Glasscheiben; in den Hausgängen Haufen von Ballen und Waaren; eher Vesten als Häuser, eher Höhlen als Vesten und eher Gespenster als vorübergehende Menschen. — Ich war in der Judengasse und zwar an einem Sabbath.

In Frankfurt giebt es noch Juden und Christen; ächte Christen welche die Juden verachten, und ächte Juden welche die Christen hassen. Von beiden Seiten verwünscht und flieht man sich. Unsere Civilisation, welche allé Ideen im Gleichgewichte hält und jeden Zorn sorgfältig unterdrückt, begreift freilich diese verwünschenden Blicke nicht, welche Unbekannte sich zuwerfen. Die Juden von Frankfurt leben in ihren trübseligen Häusern und ziehen sich in die Hinterhöfe zurück, um dem Athem der Christen auszuweichen. Es sind zwölf Jahre her, da hatte die Judengasse, welche im Jahre 1662 wieder aufgebaut und etwas erweitert worden, an ihren beiden Ausgängen noch eiserne Thore mit Querstangen und Wiederlagen für innen und außen. Wenn es Nacht wurde, so gingen die Juden hinein und die beiden Thore schlossen sich. Man verriegelte sie von außen wie Verpestete, und sie verschanzten sich von innen wie Belagerte.

Die Judengasse ist keine Gasse, sie ist eine Stadt in der Stadt.

Als ich aus der Judengasse herauskam, fand ich die alte Stadt. Jetzt erst hielt ich meinen Einzug in Frankfurt.

Frankfurt ist die Stadt der Karyatiden. Ich habe noch nirgends so viele Colosse als Lastträger gesehen wie in Frankfurt. Es ist unmöglich Marmor, Stein, Bronze und Holz in rauherer Erfindung und größerem Wechsel

arbeiten, winseln und heulen zu lassen. Nach welcher Seite man sich immer wendet, so sind es arme Figuren aller Weltabschnitte, aller Style, aller Geschlechter, jeden Alters und jeder erdenklichen Erscheinung, die sich winden und jämmerlich seufzen unter ungeheuern Gewichten. Gehörnte Satyre, Nymphen mit flamändischen Busen, Zwerge, Riesen, Sphynxe, Drachen, Engel und Teufel, kurz ein ganzes unglückseliges Volk übernatürlicher Wesen, von einem Zauberer, der frech in alle Mythologien zugleich hinein sündigte, zusammengerafft, in versteinerte Gehäuse gebannt und so unter Gesimse und Tragbalken geschmiedet und mit dem halben Körper ins Gemäuer hineingezwängt. Die Einen tragen Balkone, die Andern Thürmchen, die meist Beladenen ganze Häuser. Andere erhöhen auf ihren Schultern irgend einen übermüthigen Bronze-Neger, mit einem Kleide aus vergoldetem Blech angethan, oder einen übermäßig großen römischen Kaiser aus Stein im Prachtgewande Ludwig des XIV., mit seiner großen Perücke, seinem weiten Mantel, Lehnstuhl und Estrade, mit dem Credenztisch worauf seine Krone, mit seinem Thronhimmel in langen Blättern und reichen Falten: eine colossale Maschine, die einen Audran'schen Kupferstich in erhabener Arbeit aus einem großen Steine von zwanzig Fuß Höhe wiedergiebt. Diese außerordentlichen Monumente sind Wirthshausschilder. Unter solchen titanischen Lasten beugen sich die Karyatiden in allen Stellungen der Wuth, des Schmerzes und der Erschö-

pfung. Diese neigen den Kopf, jene werfen ihn halb zurück, andere stämmen die gekrampften Hände auf die Hüften, oder drücken sie gegen die aufgeblähte Brust, die fast zerspringen will; da giebt es verachtende Herkulesse, welche ein sechsstöckiges Haus mit einer Achsel stützen und die Faust der andern Hand dem Volke weisen. Da sieht man betrübte bucklige Vulkane die sich mit ihren Knien helfen, oder unglückliche Syrenen, deren Schuppenschwanz sich an den Bindesteinen gräßlich zerschmettert; dort erblickt man erbitterte Chimären, die sich wüthend unter einander verbeißen; die Einen weinen, die Andern lachen bitter, die Dritten schneiden den Vorübergehenden fürchterliche Gesichter. Ich bemerkte, daß viele Kneipstuben, die vom Gläsergeklinge wiederhallen, als Ueberhang auf Karyatiden ruhen. Es scheint daß es Geschmack der alten freien Bürger Frankfurts gewesen ihre Schmausereien von geduldigen Statuen tragen zu lassen.

Das fürchterlichste Ereigniß, welches Frankfurt treffen könnte, wäre weder die Invasion der Russen, noch der Einbruch der Franzosen, weder der europäische Krieg, der durch das Gebiet zöge, noch die alten Bürgerkriege welche neuerdings die vierzehn Quartiere der Stadt zerstöreten, weder der Typhus noch die Cholera, — sondern das Erwachen, das Losbrechen und die Rache der Karyatiden.

Eine der Merkwürdigkeiten Frankfurts, die aber wie ich besorge bald verschwinden wird, ist seine Schlacht-

bank. Sie nimmt zwei alte Gassen ein. Es ist nicht möglich, ältere und schwärzere Häuser sich über üppigere Haufen frischen Fleisches beugen zu sehen. Ich weis nicht welche eßlustige Heiterkeit auf diesen sonderbar gedeckten und behauenen Facaden ruht, deren Untergeschoß wie ein tiefer weit offener Schlund unzählige Ochsen- und Schöpsenviertel zu verschlingen scheint. Blutige Metzger und rosige Metzgerinnen plaudern ganz anmuthig unter den Guirlanden von Hammelfleisch. Ein rother Bach, dessen Farbe durch zwei spülende Brunnen kaum gedämpft wird, fließt und raucht inmitten der Straße. Als ich durchkam, war sie eben voll schrecklichen Lärmens. Unerbittliche Schlachtknechte mit Herodes-Figuren richteten eben ein Blutbad unter Spanferkeln an. Die Mägde mit ihren Körben am Arme lachten zu diesem Geschrei. Es giebt lächerliche Regungen, die man nicht sehen lassen soll; indessen gestehe ich, daß wenn ich gewußt hätte, was mit einem armen kleinen Milchferkel machen, welches ein Metzgerknecht an den hintern Füßen vor mir hertrug und welches nicht schrie, weil es nicht ahnte was mit ihm geschehen sollte, ich es gekauft und gerettet hätte. Ein liebliches kleines Mädchen von vier Jahren, die, wie ich, es mitleidig ansah, schien mich mit den Augen darum zu bitten. Ich that nicht was dieses liebe Auge von mir verlangte, ich gehorchte diesem holden Blicke nicht, und ich mache mir Vorwürfe darüber. — Ein stolzes großartiges Schild, von einer eisernen Stütz-

stange gehalten, das schönste und reichste von der Welt, alle Geräthe und Insignien der Metzgerzunft aufweisend und mit der kaiserlichen Krone geschmückt, überragt und vollendet diese prachtvolle Schinderei, würdig im Mittelalter und in Paris zu sein, vor welcher dann gewiß Calatagirone im fünfzehnten Jahrhundert und Rabelais im sechszehnten erstaunt gewesen wären.

Von der Schlachtbank kömmt man auf einen mäßig großen Platz, der Flanderns würdig und selbst nach dem Altenmarkt in Brüssel gerühmt und bewundert zu werden verdient. Es ist einer jener ungleich viereckigen Plätze, um den sich alle Style und alle Launen der bürgerlichen Baukunst des Mittelalters und der Renaissance, in Muster-Häusern aufgestellt, erheben, woran das Schmuckwerk nach Zeit und Geschmack in verschwenderischer Anpassung alles angewendet hat, den Schiefer wie den Stein, das Blei wie das Holz. Jeder Vordertheil hat seinen Werth für sich und trägt zugleich zu der Zusammenstellung und Uebereinstimmung des ganzen Platzes bei. Zu Frankfurt wie zu Brüssel verderben zwei oder drei neue Häuser vom einfältigsten Aussehen, die hier wie zwei oder drei Dümmlinge in einer geistreichen Gesellschaft erscheinen, den Gesammteindruck des Platzes und erhöhen die Schönheit der nachbarlichen alten Häuser. Ein merkwürdiger alter Bau des fünfzehnten Jahrhunderts, welcher, ich weiß nicht zu welchem Zwecke, aus dem Schiff einer Kirche und der Warte eines Stadt-

Digitized by Google

hauses zusammengesetzt ist, füllt mit seinem herrlichen und zierlichen Risse eine der Seiten des Vierecks. Gegen die Mitte des Platzes erheben sich an zwei verschiedenen Stellen, die offenbar in gar keiner symmetrischen Beziehung stehen, zwei Brunnen gleich zwei lebenden Büschen, der eine aus der Renaissance der andere aus dem achtzehnten Jahrhundert. Auf diesen beiden Brunnen begegnen und trotzbieten sich durch einen sonderbaren Zufall Minerva und Judith, jede auf dem Gipfel ihrer Säule, das homerische und das biblische Mannweib, die eine mit dem Medusen-, die andere mit dem Holofernes-Haupte.

Judith, schön, hochmüthig und reizend, von vier Ruhm-Syrenen umgeben, welche zu ihren Füßen in die Trompeten stoßen, ist eine heroische Tochter der Renaissance. Sie hat nicht mehr das Haupt des Holofernes, welches sie in der linken Hand emporhielt, aber sie hält in ihrer Rechten noch das Schwert und ihr Kleid erhebt sich, vom Winde getragen, bis über ihr marmornes Knie und läßt den feinen festen Fuß in der stolzesten Wendung sehen, die man denken kann.

Einige Erklärer geben vor, daß diese Bildsäule die Gerechtigkeit vorstelle, die nicht das Haupt des Holofernes, sondern eine Wage in der Hand gehalten habe. Ich glaube es nicht. Eine Gerechtigkeit die in der Linken die Wage und in der Rechten das Schwert hielte, wäre die Ungerechtigkeit. Uebrigens steht es der Ge-

rechtigkeit nicht zu, so hübsch und so hoch aufgeschürzt zu sein.

Gegenüber dieser Bildsäule erheben sich mit ihrem schwarzen Zifferblatte und ihren fünf düstern Fenstern von ungleicher Höhe die drei neben einander stehenden Giebel des Römers.

In diesem Römer wurden die Kaiser gewählt; auf diesem Platze wurden sie ausgerufen.

Auf demselben Platze wurden und werden noch die zwei berühmten Frankfurter Messen gehalten: die September-Messe im Jahre 1240 durch den Hochgeleitsbrief Friedrich des II., und die Oster-Messe im Jahre 1330 von Ludwig dem Baier gegründet. Die Messen haben die Kaiser und das Reich überlebt.

Ich ging in den Römer.

Nachdem ich lange, ohne eines Menschen ansichtig zu werden, herumgeirrt in einer großen gewundenen Unterhalle, oval gewölbt und mit Meßhütten angeräumt, dann auf einer breiten Geländertreppe von Ludwig dem XIII., mit schlechten Bildern ohne Rahmen umhangen, dann in einem Gewirre von Corridors und dunklen Stufengängen, nachdem ich vergeblich an allen Thüren geklopft, fand ich endlich eine Magd, die auf das Wort „Kaisersaal" einen Schlüssel von einem Nagel in der Küche nahm und mich in den Saal der Kaiser führte.

Das gute lächelnde Mädchen geleitete mich zuerst durch das Wahlzimmer der Kurfürsten, welches jetzt, wie ich

Digitized by Google

glaube zu den Sitzungen des hohen Senates der Stadt Frankfurt verwendet wird. Hier war es, wo die Kurfürsten oder ihre Abgeordnete unter sich den Kaiser und römischen König bestimmten. Auf einem Lehnstuhl zwischen den zwei Fenstern führte der Erzbischof von Mainz den Vorsitz. Dann kamen rings um einen großen mit gelbem Leder überzogenen Tisch der Ordnung nach, jeder unter seinem am Plafond gemalten Wappenschilde, zur Rechten des Erzbischofs von Mainz, Trier, Böhmen und Sachsen; zu seiner Linken Köln, die Pfalz und Brandenburg; ihm gegenüber Braunschweig und Baiern. Der Besucher fühlt hier den Eindruck welchen einfache Dinge ausüben, die Großes bedeuten, wenn er das rohe und staubige Leder dieses Tisches, woran die deutschen Kaiser gemacht wurden, besieht und anrührt. Uebrigens ist, mit Ausnahme des Tisches, der in den angränzenden Saal gebracht worden, das Wahlzimmer heut zu Tage noch in demselben Zustande wie in dem siebenzehnten Jahrhundert. Die neun Schilder an der Saaldecke umgeben eine schlechte Freske, eine rothe Damast-Tapete, Anlege-Leuchter aus versilbertem Kupfer, Ruhmgöttinnen vorstellend, ein großer Spiegel mit gewundenen Rahmen-Stäbchen, welchem gegenüber im vorigen Jahrhundert ein Bildniß Joseph des II. in Lebensgröße angebracht wurde; gegenüber der Thüre ein Bildniß jenes letzten der Enkelsöhne Carl des Großen, der im Jahre 910, als er die Regierung antrat, starb, und den die Deut-

schen „das Kind" nennen. Sonst nichts. Das Ganze ist streng, ernst, ruhig und giebt mehr zu denken als zu schauen.

Nach dem Wahlzimmer besuchte ich den Kaisersaal.

Im vierzehnten Jahrhundert faßten die lombardischen Kaufleute, von denen dem Römer sein Name verblieb und die darin ihre Laden aufgeschlagen hatten, den Gedanken, den großen Saal mit Nischen ausmauern zu lassen, worin sie ihre Waaren auslegen konnten. Ein Baumeister, dessen Name verloren ging, maß den Umfang des Saales und brachte darin fünf und vierzig Nischen an. Im Jahre 1564 wurde Maximilian der II. zu Frankfurt erwählt und dem Volke vom Balkone dieses Saales gezeigt, welcher von nun an der Kaisersaal hieß und zur Ausrufung der Kaiser verwendet wurde. Jetzt dachte man daran, ihn zu schmücken, und der erste Gedanke war, in den rings herumlaufenden Nischen des Saales die Bildnisse der deutschen Kaiser, die seit der Erlöschung des Namens Carl des Großen erwählt und gekrönt worden, aufzustellen und für die künftigen Kaiser die übrigen Nischen zu bewahren. Seit Konrad dem I. im Jahre 911 bis Ferdinand den I. im Jahre 1556 waren allein sechs und dreißig Kaiser zu Aachen gekrönt worden. Den neuen römischen König hinzugerechnet, blieben nur noch acht leere Nischen für die Zukunft. Das war sehr wenig. Die Sache wurde indessen doch ausgeführt und man nahm sich vor, den Saal zu er-

Digitized by Google

weitern, sobald die Nothwendigkeit einträte. Die Felder füllten sich nach und nach zu etwa vier Kaiser in einem Jahrhundert. Im Jahre 1764 als Joseph der II. den Kaiserthron bestieg, blieb nur noch ein leerer Platz. Man dachte neuerdings an die Verlängerung des Kaisersaals, und den Fächern, welche vor fünfhundert Jahren der Baumeister der lombardischen Kaufleute eingerichtet, neue anzureihen. Im Jahre 1794 nahm Franz der II. der fünf und vierzigste römische König das fünf und vierzigste Fach ein. Es war die letzte Nische und er der letzte Kaiser. Als der Saal voll war, endete das deutsche Reich.

Jener unbekannte Baumeister war das Schicksal; dieser geheimnißvolle Saal mit fünf und vierzig Zellen ist die deutsche Geschichte selbst, welche nach Aufhören des Stammes Carl des Großen nicht mehr als fünf und vierzig Kaiser aufweisen sollte.

In diesem länglichen, großen, kalten, fast dunklen Saale, in einer Ecke mit Ausschuß-Geräthen angefüllt, worunter ich den Ledertisch der Kurfürsten erblickte, auf seiner östlichen Seite von den fünf schmalen ungleichen Fenstern kaum erhellt, welche im Sinne des äußern Giebels pyramidalisch aufsteigen; zwischen vier hohen mit erloschenen Fresken bedeckten Mauern, unter einer Holzwölbung mit einst vergoldeten Rippen; einsam in einem Helldunkel, welches der herannahenden Vergessenheit ähnlich sieht; grob gemalt und als Erzbüsten abge-

bildet, deren Gestelle die beiden Daten, welche ein Reich eröffnen und schließen, aufweisen; die Einen mit Lorbeerkränzen wie römische Kaiser, die Andern mit deutschen Diademen geschmückt, — blicken hier schweigend jeder in seiner düsteren Höhlung, zu einander herüber: die drei Konrade, die sieben Heinriche, die vier Otto's, der einzige Lothar, die vier Friedriche, der einzige Philipp, die zwei Rudolphe, der einzige Adolph, die zwei Albrechte, der einzige Ludwig, die vier Carle, der einzige Wenzel, der einzige Robert, der einzige Sigmund, die zwei Maximiliane, die drei Ferdinande, der einzige Mathias, die zwei Leopolde, die zwei Josephe, die zwei Franze; die fünf und vierzig Schatten, welche in neun Jahrhunderten von 911 bis 1806 die Weltgeschichte durschritten, das Schwert des heiligen Petrus in einer und die Weltkugel Carl des Großen in der andern Hand.

Gegenüber den fünf Fenstern fast an der Deck-Wölbung schwärzt und schuppt sich ein mittelmäßiges Gemälde, das Urtheil Salomo's vorstellend.

Wenn die Kurfürsten endlich über die Wahl des Kaisers einig waren, versammelte sich der Senat von Frankfurt in diesem Saale; die Bürger nach den vierzehn Stadtquartieren in vierzehn Abtheilungen gesondert, schaarten sich unten auf dem Platze. Alsdann gingen die fünf Fenster des Kaisersaales im Angesicht des Volkes auf. Das mittelste größte Fenster war mit einem

Digitized by Google

Thronhimmel geschmückt und blieb leer. An dem mittleren der rechten Seite, wovor ein Balkon an dem ich das Mainzer Rad bemerkte, erschien der Kaiser allein, im großen Costüme, die Krone auf dem Haupte. Zu seiner Rechten hatte er in dem kleinen Fenster die drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln. An den beiden andern Fenstern, links von dem großen leeren, standen in dem mittleren Böhmen, Baiern und die Pfalz, in dem kleinen Sachsen, Braunschweig und Brandenburg. Auf dem Platze vor dem Römer inmitten eines großen leeren von Wachen umgebenen Vierecks war ein großer Haufen Hafers aufgeschüttet, dann sah man eine Urne voll Gold- und Silberstücken, einen Tisch worauf ein silbernes Waschbecken und ein vergoldeter Pokal und einen anderen, worauf ein ganzer gebratener Ochs. In dem Augenblick wo der Kaiser erschien, ertönten die Trompeten und Cimbeln, und der Erzmarschall des heiligen Reichs, der Erzkanzler, der Erzmundschenk, der Erzschatzmeister und der Erzvorschneider betraten mit ihrem Gefolge den untern Raum. Unter Freudengeschrei und Fanfaren stieg der Erzmarschall zu Pferde bis an den Sattelgurt in den Hafer hinein und füllte ein silbernes Maaß damit an; der Erzkanzler nahm das Waschbecken vom Tische; der Erzmundschenk füllte den Pokal mit Wein und Wasser; der Erzschatzmeister faßte Münzen aus der Urne und warf sie mit vollen Händen unter das Volk; der Erzvorschneider schnitt ein Stück von

dem gebratenen Ochsen ab. In diesem Augenblick erhob sich der Großreferendar des Reiches, rief mit lauter Stimme den neuen Kaiser aus und verlas die Eidesformel. Wann er damit geendet, antwortete der Senat in dem Saale und die Bürger auf dem Platze mit einem feierlichen: Ja. Während der Eidesformel hatte der neue Kaiser, der ohnedies schon furchtbar aussah, die Krone abgethan und hielt das Schwert in der Hand.

Vom Jahre 1564 bis 1794 sah dieser Platz, um den sich heut zu Tage Niemand kümmert und der jetzt verlassen ist, neunmal diese majestätische Herrlichkeit.

Die Großwürden des Reichs waren von den Kurfürsten erblich erworben und wurden durch Abgeordnete bestellt. Im Mittelalter hielten es die Staaten zweiten Ranges für eine besondere Ehre und für sehr staatsklug die Erzämter bei den beiden Reichen zu bekleiden, welche das römische Reich ersetzten. Jeder Fürst strebte nach dem Kreismittelpunkt des ihm nächstgelegenen Kaiserthums. Der König von Böhmen war Erzmundschenk des deutschen, und der Doge von Venedig Obrist der Leibgarde des orientalischen Kaiserreichs.

Nach der Ausrufung im Römer kam die Krönung in der Stiftskirche.

Ich folgte dem Festgange. Aus dem Kaisersaal ging ich in den Dom.

Die Bartholomäus-Stiftskirche von Frankfurt besteht aus einem zweifachen sich durchkreuzenden Schiffe des

vierzehnten Jahrhunderts, welches ein schöner, aber leider unvollendeter Thurm des fünfzehnten überragt. Kirche und Thurm sind aus schönem rosenrothen Sandstein, welcher durch die Zeit schwarz und rostig geworden. Nur das Innere ist angemörtelt.

Wieder eine belgische Kirche! Weiße Mauern, keine Glasmalereien, reiches Geräth an Altären, mit Bildnereien, übermalten Grabmälern, Gemälden und Basreliefs. In den Schiffen ernste Marmor-Ritter, schnurrbärtige Bischöfe aus den Zeiten Gustav Adolphs mit Köpfen wie die Landsknechte, bewunderungswürdige Thürmchen aus Stein, von Feen ausgehöhlt, prachtvolle Kupferleuchter, die an die Lampe des Alchymisten von Mieris erinnern, ein Christus im Grabe im vierzehnten Jahrhundert gemalt, eine Jungfrau auf dem Sterbebette im fünfzehnten gemeißelt. Im Chor interessante Fresken, gräßliche mit dem heil. Bartholomäus, liebliche mit der heil. Magdalena; ein rohes und wildes Getäfelwerk, etwa um das Jahr 1400 entstanden; Holzbildnereien und Fresken von dem Ritter Ingelheim geschenkt, der sich in einer Ecke als Kniestück malen ließ und Gold mit rothen Sparren trug. An den Wänden eine vollständige Sammlung jener sonderbaren, der deutschen Ritterschaft eigenthümlichen Pickelhauben und furchtbaren Helme, an Nägeln aufgehangen wie eine Batterie von Pfannen und Schaumlöffeln. Zunächst der Thüre eines jener ungeheuern Uhrwerke, welche ein Haus von zwei Stockwer-

ken, ein Buch von drei Bänden, ein Gedicht von zwanzig Gesängen, eine Welt sind. Zu oberst breitet sich auf einem geräumigen flamändischen Felde das Zifferblatt des Tages aus; darunter in einer Art von Höhle, worin sich im Dunkel eine bunte Menge großer Fäden bewegen, die man für die Füllhörner riesiger Insekten halten könnte, glänzt geheimnißvoll das Zifferblatt des Jahres. Oben rücken die Stunden, unten die Jahrszeiten vor. Die Sonne in ihrem Kranze goldener Strahlen, der Mond weiß und schwarz, die Sterne auf blauem Grunde, drehen sich in verwickelten Wendungen, welche an der andern Seite der Uhr eine Gruppe kleiner Bildwerke bewegen und verschieben, in denen Knaben Schlittschuh laufend, Greise sich wärmend, Bauern Getraide mähend, und Schäferinnen Blumen pflückend dargestellt sind. Jedesmal wenn der Zeiger eine Ziffer berührt, öffnen oder schließen sich Thüren über der Uhr und geharrnischte Puppen mit Hämmern treten heraus und hinein und klopfen an der Glocke die Stunde in eigenthümlichen Pyrrhichien. Alles das lebt, pocht und knurrt in dem Kirchen-Gemäuer mit einem Getose, wie es etwa ein Pottfisch, in dem großen Heidelberger-Faß eingeschlossen, machen würde.

Die Stiftskirche besitzt eine bewunderungswürdige Kreuzigung von Van Dyck. Albrecht Dürer und Rubens haben jeder ein Gemälde hier, einen Christus auf den Knien der Jungfrau. Der Stoff ist anscheinend der-

Digitized by Google

ſelbe, die beiden Bilder aber ſind ſehr verſchieden. Rubens ſetzte auf die Kniee der göttlichen Mutter ein Jeſuskind, Albrecht Dürer legte einen gekreuzigten Chriſtus dahin. Nichts gleicht der Anmuth des erſten Bildes, wenn nicht die bange Angſt des zweiten. Jeder der beiden Maler folgte ſeinem Genie. Rubens wählte das Leben, Albrecht Dürer den Tod.

Ein anderes Bild, worauf Schmerz und Anmuth gemiſcht, iſt eine koſtbare Malerei auf Leder aus dem ſechszehnten Jahrhundert, welche das Innere des Grabgewölbes der heil. Cäcilia darſtellt. Den Rahmen bilden die Hauptmomente aus dem Leben der Heiligen. In der Mitte unter einer düſtern Todtengruft liegt die Heilige der Länge nach und auf dem Geſichte in ihrem goldenen Kleide und mit der Beilwunde am Halſe, eine roſige köſtliche Wunde, die einem lieblichen Munde ähnlich ſieht, den man knieend küſſen möchte. Es ſcheint als ſollte man die Stimme der heiligen Tonkünſtlerin erwachen und ſingen hören por la boca de su herida (mit dem Munde ihrer Wunde). Unter dieſem offenen Sarge ſteht Folgendes in goldenen Buchſtaben: En tibi sanctissimae virginis Ceciliae in sepulchro jacentis imaginem, prorsus eodem corporis situ expressam. Im ſechszehnten Jahrhundert ließ auch wirklich ein Papſt, ich glaube Leo der X., das Grab der heil. Cäcilia öffnen, und dieſes Gemälde iſt, wie man ſagt, nur ein Abbild des wunderbaren Leichnams.

In der Mitte der Stiftskirche, am Eingang zum Chore, an dem Punkt wo sich Schiff und Transept schneiden, wurden seit Maximilian dem II. die Kaiser gekrönt. In einer Ecke des Transepts sah ich umhüllt von einem Sacke aus grauem Papier, der ihr die Gestalt eines Fallhutes gab, die übermäßig große hölzerne mit Gold belegte Krone der Kaiser, die über ihren Häuptern während der Ceremonie aufgehangen wurde, und erinnerte mich dabei, daß ich vor zwei Jahren die lilienbesetzte Tapete von der Krönung Carl des X. gerollt, mit Bindfaden gebunden und gleicher Weise vergessen auf einem Schubkarren unter dem Dachwerk der Kathedrale von Reims gesehen hatte. Zur rechten Seite der Stelle wo die Kaiser gekrönt wurden, entwickelt das gothische Getäfel folgende Anzüglichkeit in Eichenholz: Der geschundene heilige Bartholomäus trägt seine Haut über dem Arme und blickt mit Verachtung nach dem Teufel an seiner Linken, der auf einer prachtvollen Pyramide von Bischofsmützen, Diademen, Helmen, Tiaren, Zeptern, Schwertern und Kronen sitzt. Etwas weiter hin konnte der neue Kaiser hinter einer Tapetenwand, die man wohl absichtlich darüber hing, aufrecht an der Wand, im Dunkel wie eine unheimliche Erscheinung, jenes steinerne Gespenst des unglücklichen Pseudo-Kaisers Günther von Schwarzburg sehen, Verhängniß und Haß in den Augen, mit einem Arme das Schild mit dem kriechenden Löwen, mit dem andern den kaiserlichen Helm haltend: ein stol-

Digitized by Google

zes schreckliches Grabmal, welches zweihundert und dreißig Jahre lang der Thronbesteigung der Kaiser beigewohnt und dessen granitene Traurigkeit alle die Feste mit gemalter Pappe und vergoldetem Holze überlebt hat.

Ich wollte den Thurm besteigen. Der Glöckner der mich in der Kirche herumgeführt und kein Wort französisch versteht, verließ mich an den ersten Stufen der Wendeltreppe und ich ging allein hinauf. Oben angekommen fand ich die Treppe mit einem Quergebälke, woran eiserne Spitzen, verrammelt; ich rief, Niemand antwortete; endlich faßte ich den Entschluß, das Bollwerk einzutreten. Das Hinderniß wich und ich befand mich auf der Plattform des Pfarrthurmes. Ueber meinem Haupte freundlicher Sonnenglanz; zu meinen Füßen die ganze Stadt, links der Römerberg, rechts die Judengasse gleich einer langen unbiegsamen schwarzen Gräte zwischen weißen Häusern, da und dort ein paar Hauben alter aber wenig schadhafter Kirchen, zwei oder drei hohe Warten mit Thürmchen besetzt und mit dem Frankfurter Adler in Stein geschmückt, und im Grund des Horizonts, wie durch ein Echo, durch die drei oder vier alten Wachtthürme wiederholt, welche ehedem die Gränzen des kleinen Freistaates bezeichneten; hinter mir der Main, ein Silbertuch mit goldenen Streifen, den Strichen der Schiffe; die alte Brücke, die Dächer von Sachsenhausen und die röthliche Mauer des alten deutschen Hauses; rings um die Stadt eine dichte Einfassung von

Bäumen; hinter diesen Bäumen ein großes Kreisrund von Wiesen und bebauten Feldern, welche von den blauen Höhen des Taunus eingeschlossen werden. Während ich, ich weiß es selbst nicht welchen, Traum träumte und an dem Stumpfe des Thurmes lehnte, kam Gewölke herbei und rollte, vom Winde gejagt, am Himmel hin, breite Risse von Azur bald bedeckend bald entblößend, wobei große Streifen von Licht und Schatten auf die Erde fielen. Die Stadt mit diesem Horizont war herrlich. Die Landschaft ist nie schöner als wenn sie ihr Tigerfell anlegt. — Ich glaubte mich allein auf dem Thurme und wäre den ganzen Tag dort geblieben. Plötzlich ließ sich ein kleines Geräusch neben mir vernehmen; ich wandte den Kopf, es war ein ganz junges Mädchen von etwa vierzehn Jahren, die halb aus einer Dachlücke vorgebeugt, mich lächelnd ansah. Ich wagte einige Schritte, ging um eine Ecke des Pfarrthurms, daran ich noch nicht vorbeigekommen, und ich befand mich in der Mitte der Thurmbewohner. Hier lebt eine ganze kleine friedliche und glückliche Welt. Das junge Mädchen strickt, eine alte Frau, wahrscheinlich ihre Mutter, spinnt am Rade; Tauben girren, auf den Wetterfahnen sitzend; ein gastfreundlicher Affe streckt die Pfote aus seinem kleinen Käfig heraus; die Gewichte des großen Uhrwerks steigen hier mit dumpfem Geräusch auf und nieder, um Marionetten in der Kirche zu bewegen, in welcher Kaiser gekrönt wurden; man denke sich zu Allen dem noch die

tiefe Stille eines hohen Ortes, welche aus dem Geflüster des Windes, aus den Strahlen der Sonne und aus dem Reiz der Landschaft besteht, und, nicht wahr? das Ganze ist rein und reizend. — Aus der alten Glockenkammer hat sich das Mädchen ihr Stübchen gemacht; dort steht ihr Bettlein im Schatten, dort singt sie wie die Glocken sangen, aber mit viel sanfterer Stimme, für sich und den lieben Gott allein. Aus dem einen der unvollendeten Thürme hat die Mutter den Herd mit dem kleinen Feuer der Wittwe gemacht, worauf ihr ärmlicher Topf siedet. So ist die Höhe des Pfarrthurms von Frankfurt. Wie und warum diese Ansiedelung darauf ist und was sie dort macht? ich weiß es nicht, aber ich bewundere es. Diese stolze Kaiserstadt, die so viele Kriege bestanden, die so viele Kugeln ausgehalten, die so viele Cäsaren auf den Thron gesetzt, deren Mauern wie eine Rüstung waren, deren Adler in seinen zwei Fängen Diademe hielt, welche der österreichische Adler auf seine zwei Köpfe setzte, — ist heut zu Tage beherrscht und gekrönt von dem bescheidenen Herde einer alten Frau, aus welchem ein wenig Rauch aufsteigt.

Fünf und zwanzigster Brief.

Der Rhein.

Mainz, 1. Oktober.

Ein Bach kömmt aus dem Toma-See am östlichen Abhange des Gotthard; ein anderer Bach entspringt aus einem andern See am Fuße des Lukmanierbergs; ein dritter Bach rieselt von einem Gletscher und steigt mitten durch Felsen eine Höhe von tausend Toisen herab. Fünfzehn Stunden weit von ihren Ursprüngen fließen diese Bäche in ein gemeinschaftliches Bett bei Reichenau. Hier vermengen sie sich. Bewundern Sie es nicht, mein Freund, auf welche mächtige und einfache Weise die Vorsehung große Dinge erzeugt? Drei Hirten begegnen sich, es giebt ein Volk; drei Bäche begegnen sich, es giebt einen Strom.

Das Volk wird geboren am 17. November 1307, in der Nacht, am Ufer eines Sees, wo die drei Hirten sich die Hände reichen; es erhebt sich, es schwört bei dem großen Gott, der Bauern und Kaiser erschuf, dann stürzt es nach Dreschflegeln und Heugabeln. Der bäurische

Digitized by Google

Rieſe faßt Leib an Leib den ſouverainen Rieſen, den deutſchen Kaiſer. Er vernichtet zu Küßnacht den Vogt Geßler, der ſeinen Hut verehren ließ; zu Sarnen den Vogt Landenberg, der den Greiſen die Augen auszuſtechen befahl; zu Thalwyl den Vogt Wolfenſchieß, der die Weiber mit der Axt erſchlug; zu Morgarten den Herzog Leopold; zu Murten Karl den Kühnen. Er begräbt unter dem Berge von Buttisholz die dreitauſend Engländer von Enguerrand de Coucy. Er hält zu gleicher Zeit die vier fürchterlichen Feinde, die ihn an den vier Hauptpunkten überfallen, in Ehrfurcht; er ſchlägt bei Sempach den Herzog von Oeſterreich, bei Granſon den Herzog von Burgund, bei Chillon den Herzog von Savoyen, bei Novara den Herzog von Mailand; und vergeſſen wir nicht daß bei Novara im Jahre 1513 der Herzog von Mailand Herzog durch das Recht des Schwertes war und Ludwig der XII., König von Frankreich, hieß. Er hing an Nägel in ſeinen Arſenalen, über ſeinem Bauernkittel und zur Seite der Eiſenfeſſeln, die man für ihn beſtimmt hatte, die prachtvollen herzoglichen Rüſtungen der beſiegten Fürſten auf; er hat große Bürger: Wilhelm Tell vor Allen, dann die drei Befreier, dann Peter Collin und Gundoldingen, die ihr Blut auf das Banner ihrer Stadt haben fließen laſſen, dann Conrad Baumgarten, Scharnachthal und Winkelried, der ſich in die Lanzen wie Curtius in den Abgrund ſtürzte; er kämpft zu Bellinzona für die Unverletzbarkeit

des Bodens und zu Cappel für die Unverletzbarkeit des Gewissens; er tödtet Zwingli im Jahre 1531, aber er befreit Bonnivard im Jahre 1536, und von nun an steht er aufrecht da. Er erfüllt seine Bestimmung zwischen den vier Colossen des Continents, fest, verläßlich, undurchdringlich, ein Band der Civilisation, eine Freistätte für die Wissenschaft, eine Zuflucht für den Gedanken, ein Damm für ungerechte Ueberfälle, ein Stützpunkt für gerechten Widerstand. Seit sechshundert Jahren, im Mittelpunkt Europas, umgeben von einer strengen Natur, unter dem Auge einer wohlwollenden Vorsehung, leben diese großen Bergbewohner, diese würdigen Söhne der großen Berge, ernst, kalt und heiter wie diese, der Nothwendigkeit gehorchend, eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit, im Angesicht der absoluten Monarchien, der müssigen Aristokratien und der neidischen Demokratien, leben das kräftige Volksleben und üben zu gleicher Zeit die erste aller Rechte, die Freiheit, und die erste aller Pflichten, die Arbeit.

Der Strom entspringt zwischen zwei Granitmauern; er macht einen Schritt und begegnet zu Andeer, einem romanischen Flecken, dem Andenken Carl des Großen; zu Chur, dem alten Curia, dem Andenken des Drusus; zu Feldkirch dem Andenken Massena's; dann gleichsam gefeit für die Zukunft durch diese dreifache deutsche, römische und französische Taufe, läßt er den Geist schwankend zwischen seiner griechischen Abstammung von ῥεῖν

und seiner deutschen Abstammung von „Rinnen", und rinnt nun auch wirklich, setzt durch Wald und Berg, erreicht den Constanzer-See, springt von Schaffhausen herab, lauft längs der Hintergruppe des Jura hin, stößt an die Vogesen, sprengt die Kette der ausgebrannten Taunus-Vulkane, durchströmt die Ebenen von Friesland, überschwemmt und durchbricht die flachen Ufer Hollands und nachdem er sich durch Felsen, Erde, Lava, Sand und Schilf ein geschlängeltes Bett von zweihundert sieben und siebzig Stunden gegraben, nachdem er in den großen europäischen Ameisenhaufen das Getöse seiner Wogen, welches gleichsam der ewige Streit zwischen Nord und Süd, gebracht, nachdem er zwölftausend Wasser-Zuflüsse erhalten, hundert und vierzehn Städte bespült, eilf Völker getrennt, oder besser gesagt, zertheilt, verliert er sich ins Meer, indem er in seinem Schaume und Gebrause die Geschichte von dreißig Jahrhunderten und dreißig Völkern dahinrollt. Ein Proteus-Fluß! Eine Einfassung der Reiche, eine Gränze der Ehrsucht, ein Zügel für Eroberer; die Schlange an dem ungeheuren Hermesstabe, welchen der Handel über Europa hält; der Schmuck und die Zierde des Erdenrunds; das lange grüne Haupthaar der Alpen, welches bis in den Ocean schleppt.

Drei Hirten also und drei Bäche. Die Schweiz und der Rhein entstehen auf dieselbe Weise in denselben Bergen.

Der Rhein gewährt alle Ansichten. Er ist bald breit bald schmal. Er ist graugrün, durchsichtig, rasch, freudig in jener großen Freudigkeit, welche allem Mächtigen eigen ist. Er ist bei Schaffhausen ein Wildbach, bei Laufen ein Strudel, bei Sickingen ein Fluß, bei Mainz ein Strom, bei St. Goar ein See und bei Leyden ein Morast.

Er wird, wie man sagt, gegen Abend friedlicher und ruhiger, als ob er einschlummerte: eine mehr scheinbare als wirkliche Erscheinung, an allen großen laufenden Wässern sichtbar.

Ich sagte irgendwo, die Einheit in der Verschiedenheit sei der Grundsatz jeder vollkommenen Kunst In diesem Betracht ist die Natur die größte Künstlerin, die es giebt. Niemals verläßt sie eine Form ohne diese erst alle ihre Logarithmen durchlaufen zu lassen. Nichts gleicht sich dem Anscheine nach so wenig als ein Baum und ein Fluß; und im Grunde hat ein Baum und ein Fluß doch dieselben. Entstehungslinien. Betrachten Sie im Winter einen entblätterten Baum und legen Sie ihn im Geiste flach auf die Erde, so haben Sie die Ansicht eines Flusses, den ein Riese aus der Vogelperspective sieht. Der Stamm des Baumes wird der Fluß sein; die großen Zweige seine zuströmenden Wildbäche, Bäche und Quellen; seine starken Aeste die zugehenden Flüsse; die Ausbreitung der Wurzel die Mündung. Alle Ströme auf geographischen Karten betrachtet sind Bäume, welche

die Städte bald wie Früchte an den Enden der Zweige, bald wie Vogelnester zwischen den zusammenstoßenden Aesten tragen; und ihre unzähligen Wasserzugänge und Zusammenflüsse ahmen, je nach der Richtung der Wässer und der Art des Terrains, die Verzweigungen der mannichfaltigen Baumarten nach, welche wie man weiß ihre Schößlinge mehr oder minder von dem Hauptschafte wegbreiten, je nach ihrer besonderen Triebkraft oder der Dichtheit ihres Gehölzes. Merkwürdig ist es, daß, wenn man den Rhein in dieser Art betrachtet, ihn die königliche Idee, die auf diesem mächtigen Flusse haftet, keineswegs verläßt. Das Y fast aller Zuflüsse des Rheins, der Murg, des Neckars, des Mains, der Nahe, der Lahn, der Mosel und der Aar bildet einen Winkel von etwa 90 Graden. Bingen, Niederlahnstein, Coblenz liegen im rechten Winkel. Wenn man im Geiste den großen geometrischen Aufriß des Stromes in die Höhe richten würde, so müßte der Rhein alle seine Zuflüsse wie ausgestreckte Arme tragen und die Gestalt einer Eiche haben.

Die unzähligen Wasser, in die er sich zertheilt, bevor er in den Ocean gelangt, sind sein nackten Wurzeln.

Der schönste Theil des Stromes, der berühmteste und bewundertste, der reichste für den Geologen, der interessanteste für den Geschichtsforscher, der bedeutendste für den Politiker, der reizendste für den Dichter ist jenes Stück des Mittel-Rheines von Bingen bis Königswinter,

das vom Aufgang zum Niedergang das schwarze Chaos der vulkanischen Gebirge durchschreitet, welche die Römer die Alpen der Catten nannten.

Hieher fällt die berühmte Reiseroute von Mainz nach Köln, welche fast alle Touristen in neun, von Mannheim nach Köln in langen Sommertagen in vierzehn Stunden zurücklegen. Auf diese Art wird man vom Rheine nur geblendet und nichts mehr. Wenn ein Strom rasch fließt, so muß man, um ihn gut zu sehen, Bergauf und nicht Thalab fahren. Was mich betrifft, so habe ich, wie Sie wissen, die Fahrt von Köln nach Mainz gemacht und einen Monat daran gewendet.

Von Mainz nach Bingen, wie von Königswinter nach Köln, sind sieben oder acht Stunden reicher grüner und lachender Ebenen mit schönen glücklichen Ortschaften am Rande des Ufers. Aber wie ich Ihnen bereits gesagt, die hohe Einfassung des Rheines beginnt zu Bingen mit dem Ruppertsberg und Niederwald, zwei Bergen aus Glimmer und Schiefer, und endet bei Königswinter am Fuße der Siebengebirge.

Hier ist Alles schön. Die Abdachungen der beiden Ufer spiegeln sich in breiten Wasserflächen. Die Steilheit der Abhänge ist Ursache, daß der Weinstock am Rhein auf dieselbe Art wie der Oelbaum an den Küsten der Provence besorgt wird. Allenthalben wo der Mittagsstrahl der Sonne hinfällt, trägt der Bauer, wo der Felsen einen kleinen Vorsprung bildet, in Säcken und

Körben Erde herbei und in dieſe Erde pflanzt er in der Provence einen Oelbaum und am Rheine eine Rebe. Dann ſtützt er ſeinen kleinen Erdwall mit einer Mauer aus trockenen Steinen, welche das Erdreich feſthält und das Waſſer abfließen läßt. Hier bedeckt aus übergroßer Vorſicht, damit die Regen das Erdreich nicht herabſchwemmen, der Winzer daſſelbe mit den geblätterten Schiefern des Berges wie mit einem Dache. So ſteht an den Seiten der jäheſten Felſen der Weinſtock am Rhein wie der Oelbaum am mittelländiſchen Meer auf einer Art von kleinen Schränken, die über dem Haupte des Vorübergehenden ſchweben, gleich Blumentöpfen eines Dachſtübchens. Alle ſanftern Abdachungen ſind mit Reben dicht beſetzt.

Uebrigens eine undankbare Arbeit! Seit zehn Jahren haben die Uferanwohner des Rheins keine gute Leſe gemacht. An mehreren Stellen, vorzugsweiſe zu St. Goarshauſen im Naſſauiſchen, ſah ich verlaſſene Weinberge.

Von unten auf betrachtet bilden dieſe Schanzen aus Steinen, die den tauſend Wellungen des Abhangs folgen und denen die Rinnen des Felſen nothwendig faſt immer eine halbmondige Geſtalt verleihen, mit ihren Franſen von Weinlaub an die Vorſprünge des Berges gebunden, zahlloſe Guirlanden, welche an der ſtarren Bergwand des Rheines hängen.

Im Winter wenn Weinſtock und Erdreich ſchwarz ſind, gleichen die ſchmutzig grauen Erdwälle großen

Spinnengeweben die in den Ecken verödeter Gebäude übereinander gespannt sind, eine Art häßlicher Hängematten, worin sich der Staub auffammelt.

Bei jeder Wendung des Stroms kömmt eine Häusergruppe, eine Stadt oder ein Flecken zum Vorschein. Ueber jedem Häuserhaufen erhebt sich eine Burgruine. Die Städte und Dörfer, mit Giebeln, Thürmchen und Thürmen reichlich versehen, gemahnen in der Ferne wie Pfeile mit Widerhaken, die im Fuße der Berge stecken.

Zuweilen verlängern sich die Weiler am Saume steiler Ufer in Form eines Queues, von singenden Wäscherinnen und spielenden Kindern heiter gemacht. Hie und da weidet eine Ziege die jungen Schößlinge der Weidenbüsche ab. Die Häuser am Rhein gleichen großen Sturmhauben aus Schieferstein, die am Flußufer niedergesetzt wurden. Das eigenthümliche Gerüst und die Balken, roth und blau gemalt auf dem Grunde der weißen Kalkmauer, bilden die Verzierung der Facade. Viele dieser Dörfer, wie Bergheim und Mondorf nahe bei Köln, sind von Salmenfischern und Korbflechtern bewohnt. In schönen Sommertagen giebt das ein allerliebstes Schauspiel. Der Korbmacher flicht seine Körbe auf der Schwelle seines Hauses, der Fischer bessert die Netze in seinem Nachen aus, über ihren Köpfen reift die Sonne den Weinstock auf dem Berge. Alle thun was Gott ihnen zu thun aufgetragen hat, das Gestirn wie der Mensch.

Die Städte sind von verwickelterem, geräuschvollerem Aeußern. Sie häufen sich am Rheine. Da ist Bingen, Oberwesel, St. Goar, Neuwied, Andernach. Da ist Linz, eine große Commune mit viereckigen Thürmen, die von Carl dem Kühnen im Jahre 1476 belagert worden, und gegenüber auf dem andern Rheinufer Sinzig, von Sentius erbaut, um die Mündung der Aar zu decken. Da ist Boppart, das alte Bodobriga, erst eine Veste des Drusus, dann ein Pachtgut der Frankenkönige und endlich zur kaiserlichen Stadt erklärt zur selben Zeit wie Oberwesel, eine Vogtey von Trier, eine herrliche alte Stadt, die ein Juwel in ihrer Kirche besitzt, über welcher sich zwei romanische Thürme mittelst einer Brücke verbinden und zwei großen Ochsen unter Einem Joche ähnlich sehen. Ich bemerkte hier nahe an dem stromaufwärts gelegenen Stadtthor eine herrliche verfallene Apsis. Da ist Caub, die Stadt der Pfalzgrafen. Da ist Braubach, das bereits auf einer Karte von 933 vorkömmt, das Lehen der Grafen von Arnstein im Lahngau, kaiserliche Stadt unter Rudolph im Jahre 1279, Erbgut der Grafen von Katzenellenbogen im Jahr 1283, welches an Hessen im Jahre 1473, an Darmstadt 1632 und endlich 1802 an Nassau fiel.

Braubach, welches mit den Taunusbädern in Verbindung steht, ist reizend am Fuße des Berges gelegen, welcher auf seinem Gipfel die Markusburg trägt. Die alte Burg des heil. Markus ist jetzt ein Staatsgefängniß.

Zwölftausend sechshundert Einwohner in eilfhundert Häusern, eine Brücke über den Rhein auf sechs und dreißig Schiffen im Jahre 1819 erbaut, eine Brücke auf vierzehn Pfeilern über die Mosel, aus Lavastein auf die Grundlagen einer alten, gegen das Jahr 1311 vom Erzbischof Balduin aus reichen Ablaßgeldern erbauten, gesetzt; die berühmte Festung Ehrenbreitstein, am 27. Januar 1799 den Franzosen übergeben nach einer Blokade in welcher die Belagerten eine Katze mit drei Franken und ein Pfund Pferdefleisch mit dreißig Sou bezahlten; ein Brunnen von 580 Fuß Tiefe, vom Markgrafen Johann von Baden gegraben; der Arsenalplatz, wo man ehedem die berühmte Feldschlange, den Greif. sah, welche 160 Pfund schoß und 20,000 wog; ein altes Franziskanerkloster im Jahre 1804 in ein Spital umgewandelt; eine romanische Liebfrauenkirche, im Pompadour-Geschmack restaurirt und rosenroth angestrichen; eine Kirche des heil. Florin, von den Franzosen in ein Futtermagazin, jetzt in eine evangelische Kirche verwandelt, welches Letztere vom Gesichtspunkt der Kunst viel ärger ist, gleichfalls rosenroth angemalt; eine Stiftskirche des heiligen Castor mit einem Portal von 1805 geschmückt und gleichfalls rosenroth; keine Bibliothek: — das ist Coblenz, welches die Franzosen aus Artigkeit für die Deutschen Coblentz und die Deutschen aus Schonung für die Franzosen Coblence schreiben. Zuerst ein römisches Castrum, dann ein königlicher Hof unter den Franken, ein Kaiser-

sitz bis auf Ludwig den Baier, eine Stadt unter dem Schutze der Grafen von Arnstein bis zum Jahre 1250 und von Arnold dem II. an unter dem der Erzbischöfe von Trier, im Jahre 1688 vergeblich von Vauban und von Ludwig dem XIV. persönlich belagert, wurde Coblenz von den Franzosen im Jahre 1794 eingenommen und im Jahre 1815 an die Preußen übergeben. Was mich betrifft, so bin ich gar nicht hineingegangen, so viele rosenrothe Kirchen haben mich zurückgeschreckt.

Als militairischer Punkt ist Coblenz ein sehr bedeutender Ort. Seine drei Festungen decken nach allen Seiten hin: die Karthause die Mainzer Straße, der Petersberg die Straße von Trier und Köln, und der Ehrenbreitstein den Rhein und die Straße von Nassau. Als Landschaft ist Coblenz vielleicht ein wenig zu viel gerühmt, zumal wenn man es mit andern Rheinstädten vergleicht, die Niemand besucht und Niemand bespricht. Ehrenbreitstein, einst eine schöne und colossale Ruine, ist jetzt eine eisige und starre Festung, die einen prächtigen Felsen sehr platt krönt. Die wahren Kronen der Berge waren die alten Vesten; jeder Thurm war eine Kronzacke.

Einige dieser Städte haben unschätzbare Reichthümer der Kunst und des Alterthums. In ihren Museen findet man die ältesten und vortrefflichsten Meister. Dominichino Carraccio, Guercino, Jordaens, Snyder, Lorenzo Sciarpelloni sind zu Mainz; Augustin Braun,

Wilhelm von Köln, Rubens, Albrecht Dürer, Mesquida zu Köln; Holbein, Lucas von Leyden, Lucas Cranach, Schoreel, Raphael, die schlafende Venus von Titian zu Darmstadt. Coblenz hat das vollständige Werk Albrecht Dürers bis etwa auf vier Blätter; Mainz den Psalter von 1459. Köln besaß das berühmte Missale vom Schlosse des Drachenfels, im zwölften Jahrhundert gemalt, aber es verlor dasselbe; doch bewahrt es noch die kostbaren Briefe von Leibnitz an den Jesuiten de Brosse.

Diese schönen Städte und reizenden Dörfer sind in eine ernste und wilde Natur gemengt. Die Dünste lagern auf den Thalschluchten; die Wolken hängen an den Berggipfeln und scheinen nur zu schwanken und den Wind abzuwarten; die düstern Druiden-Wälder drängen sich zwischen die Berge in blaue Fernen hinein; große Raubvögel streichen unter dem wunderbaren Himmel, welcher etwas von beiden Climaten hat, die der Rhein zertheilt, bald strahlenblendend wie ein italienischer, bald schmutzig und grau umwölkt wie ein grönländischer Himmel. Die Ufer sind steil, die Lavasteine blau, die Basalte schwarz; überall Glimmer und Quarz im Staube; überall gewaltsame Brüche; die Felsen haben Profile wie stumpfnasige Riesen. Geblätterte und feine Schieferlagen glänzen wie Seide im Sonnenschein und bilden Rücken ungeheurer Wildsäne. Der Anblick um den ganzen Strom herum ist außerordentlich.

Offenbar ist es, daß die Natur, als sie den Rhein erschuf, eine Einöde im Sinne hatte; der Mensch hat eine Straße daraus gemacht.

Zur Zeit der Römer und der Barbaren war er die Straße der Krieger Im Mittelalter, als die Ufer des Flußes fast ganz aus kirchlichen Staaten bestanden, und er so zu sagen von der Quelle bis zur Mündung von dem Abt von St. Gallen, von dem Fürstbischof von Constanz, dem Fürstbischof von Basel, dem Fürstbischof von Straßburg, dem Fürstbischof von Speier, dem Fürstbischof von Worms, von dem Erzbischof und Kurfürsten von Mainz, von dem Erzbischof und Kurfürsten von Trier und von dem Erzbischof und Kurfürsten von Köln beherrscht wurde, nannte man den Rhein die Straße der Priester. Heut zu Tage ist er die Handelsstraße.

Der Reisende, der den Fluß hinanfährt, sieht ihn so zu sagen sich entgegenkommen und genießt so das schönste Schauspiel. In jedem Augenblick begegnet uns etwas: bald ein schmaler spitziger Nachen, schrecklich auf den Wellen tanzen zu sehen, dergestalt ist er mit Bauern angefüllt, besonders wenn es Sonntag ist, wo diese guten katholischen, von den Hugenoten beherrschten Uferanwohner oft sehr weit ihre Messe suchen müssen; bald ein bewimpeltes Dampfschiff; bald ein langes Fahrzeug mit zwei dreieckigen Segeln, den Rhein herabschwimmend mit seiner Fracht, die unter dem großen Maste aufgethürmt, mit seinem aufmerksamen und ernsten Steuermann, mit

seinen geschäftigen Matrosen, mit einer Frau vor der Kajüte sitzend, und in der Mitte der Waarenballen mit der Lade der Schiffsleute, die roth, grün und blau angestrichen ist. Oder es sind lange Schleppfahrten, welche schwere Schiffe langsam gegen den Strom ziehen, oder ein einzelnes muthiges Pferd, das einen großen Verdeck-Nachen wie eine Ameise einen todten Käfer fortzieht. Plötzlich biegt sich der Strom und bei seiner Wendung erscheint majestätisch ein großes Floß von Namedy. Dreihundert Floßführer bewegen die riesige Maschiene, große Ruder schlagen nach dem Takte ins Wasser vorn und rückwärts, ein ganzer Ochs hängt offen und blutend an den Hebebäumen, ein anderer lebendiger dreht sich um den Pfahl, woran er angebunden, und brüllt weil er die jungen Kühe am Ufer weiden sieht, der Patron steigt hinauf und hinab auf der zweiseitigen Treppe seines erhöhten Trittes, die dreifarbige Fahne flattert im Winde, der Koch schürt das Feuer unter dem Kessel, aus drei oder vier Hütten, wo die Matrosen ein und ausgehen, steigt Rauch auf und ein ganzes Dorf lebt und schwimmt auf diesem ungeheuern Fußboden von Tannenholz.

Wohlan! diese großen Flöße aber verhalten sich zu den alten riesigen Floß-Flotten wie eine Chaluppe zu einem Dreidecker. Die Züge von ehedem bestanden wie jetzt aus Tannen für Maste, aus Eichen, Bohlen und kleinem Holz, an ihren Enden mit Bundsparren zusammengehalten, an den Gliedern mit Strängen von Wei-

denruthen und eisernen Klammern gefestigt, und trugen fünfzehn bis achtzehn Häuser, zehn oder zwölf kleine Kähne mit Ankern, Senkbleien und Tauwerk beladen, gingen acht Fuß tief im Wasser, maßen siebzig Fuß in der Breite und gegen neunhundert Fuß in der Länge, das heißt zehn jetzige Tannenflöße der Murg an einandergereiht. Rings um den Mittelpunkt des Floßes und hier an einen Baumstamm angebunden, der zugleich zur Brücke und zum Kabeltau diente, schwammen, theils um die Richtung zu geben, theils um die Gefahr des Strandens zu vermindern, zehn oder zwölf kleine Flöße von etwa achtzig Fuß Länge, die man die Kniee und die Anhänge nannte. Auf dem großen Floße gab es eine förmliche Gasse, die an einem Ende in ein großes Zelt, am andern in das Haus des Patrons, eine Art von Holzpalast, führte. Die Küche rauchte unabläßig. Ein großer kupferner Kessel kochte bei Tag und Nacht. Des Morgens und des Abends rief der Pilot zur Ordnung und schwenkte ein Tuch an einer Stange in der Luft. Das war das Zeichen zur Mahlzeit, und die tausend Arbeiter liefen mit ihren hölzernen Näpfen herbei. Ein solcher Floßzug verzehrte auf einer Reise acht Fuder Wein, sechshundert Faß Bier, vierzig Säcke trockener Hülsenfrüchte, zwölftausend Pfund Käse, fünfzehnhundert Pfund Butter, zehntausend Pfund geräuchertes, zwanzigtausend Pfund frisches Fleisch, und fünfzigtausend Pfund Brod. Er führte eine Heerde und Metzger bei sich.

Jeder solcher Zug galt sieben bis achthunderttausend Gulden, das ist gegen zwei Millionen Franken.

Nur schwer kann man sich diese lange Holzinsel von Namedy bis Dordrecht schwimmen denken und wie sie den Haufen ihrer Nebeninselchen durch die Büge, Trichter, Fälle, Wirbel und Schlangenwindungen des Rheins hinschleppt. Die Unglücke waren auch häufig. Daher sagte man sprüchwörtlich und sagt es noch jetzt, daß ein Unternehmer von Flößungen drei Capitale haben müsse: eines auf dem Rheine, eines auf dem Lande und eines im Sacke. Die Kunst diese riesigen Zusammenfügungen durch alle die Klippen zu führen war gewöhnlich das erbliche Eigenthum eines einzigen Menschen. Gegen das Ende des letzten Jahrhunderts besaß das Geheimniß ein Floßmeister in Rüdesheim, mit Namen der alte Jung. Jung starb und die großen Floßzüge hörten auf.

Im gegenwärtigen Augenblicke befahren fünf und zwanzig Dampfschiffe täglich den Rhein. Die neunzehn Schiffe der kölnischen Gesellschaft, an ihren schwarzen Schornsteinen kenntlich, gehen von Straßburg bis Düsseldorf; die sechs Dampfschiffe der Düsseldorfer Gesellschaft mit schwarz und weißen Schornsteinen fahren von Mainz bis Rotterdam. Diese große Schiffahrt knüpft sich an die Schweiz durch das Straßburg-Baseler Dampfschiff und an England durch die Steamboats zwischen Rotterdam und London.

Die alte rheinische Schiffahrt, welche die Segelschiffe fortsetzen, bildet zu der neuen Schiffahrt, welche die Dampfschiffe repräsentiren, einen starken Gegensatz. Die Dampfschiffe, kokett, lachend, elegant, bequem, rasch, bewimpelt und beflaggt mit den Farben von zehn Nationen: England, Preußen, Nassau, Hessen, Baden, Holland ꝛc., führen Städte und Fürsten als Namen ihrer Schiffe: Ludwig der II., Großherzog von Hessen, Königin Victoria, Herzog von Nassau, Prinzessin Mariane, Großherzog von Baden, Stadt Mannheim, Stadt Coblenz; die Segelschiffe ziehen langsam dahin und tragen ernste und milde Namen auf ihren Schnäbeln: Pius, Columbus, Amor, Sancta Maria, Gratia Dei. Die Dampfschiffe sind gefirnißt und vergoldet, die Segelschiffe getheert. Das Dampfschiff ist eine Spekulation, das Segelschiff ist noch die alte mühselige und gläubige Schiffahrt. Das Eine schifft und läßt eine Aufforderung, das Andere ein Gebet ergehen. Das Erstere rechnet auf Menschen, das Letztere auf Gott.

Dieser lebendige und schlagende Gegensatz kreuzt und begegnet sich zu jeder Stunde auf dem Rhein.

In diesem Gegensatz athmet mit seltener Kraft der Wirklichkeit die Doppelseele unserer Zeit, welche die Tochter einer religiösen Vergangenheit ist, und sich zur Mutter einer industriellen Zukunft berufen glaubt.

Neun und vierzig Inseln, von dichtem Grün bedeckt, bergen rauchende Dächer zwischen Büschen und Blüthen,

schützen die Nachen in freundlichen Häfen und zerstreuen sich auf dem Rheine zwischen Köln und Mainz. Jede bezeichnet ein besonderes Andenken: da ist Graupenwerth, wo die Holländer ein Fort erbauten, welches sie Pfaffenmütz nannten, das die Spanier ärgerlich darüber einnahmen und mit dem Namen Isabelle wiedertauften. Da ist Grauswerth, die Kräuterinsel, wo Johann Philipp von Reichenberg seine Antiquitates Saynenses schrieb. Da ist Niederwerth, einstmals reich durch die Dotationen des Markgrafen und Erzbischofs Johann des II. Da ist die Urmitzer-Insel, die Cäsar'n, da Nonnenwerth, die Roland gesehen hat.

Die Erinnerungen der Ufer gehen mit denen der Inseln Hand in Hand. Erlauben Sie mir hier nur ein Paar auszupflücken, ich werde bald ausführlich auf diesen interessanten Gegenstand zurückkommen. Jeder Schatten der sich auf einer Uferseite erhebt, läßt auch einen auf der andern Uferseite erstehen. Der Sarg der heil. Nizza, Enkelin Ludwig des Gutmüthigen, ist zu Coblenz; das Grab der heil. Ida Muhme Carl Martells ist zu Köln. Die heil. Hildegardis ließ zu Eubingen den Ring, den ihr der heil. Bernhard gegeben, mit der Inschrift: „Ich dulde gern". Siegbert ist der letzte König Austrasiens, der Andernach bewohnte. Die heil. Genoveva lebte zu Frauenkirch im Walde, nahe an einer Mineralquelle, woran jetzt eine erinnernde Kapelle stößt. Ihr Gemahl lebte zu Altsimmern. Schinderhannes verwüstete das Nahethal. Hier ergötzte er sich eines Tages mit der

Piſtole in der Hand, einen Zug Juden die Schuhe auszuziehen zu laſſen; dieſe mengte er untereinander und zwang die Juden dann ſie ſchnell wieder anzuthun. Die Juden flohen hinkend fort, worüber Schinderhannes lachte. Vor Schinderhannes herrſchte in dieſem anmuthigen Thale Ludwig der Schwarze, Herzog von Zweibrücken.

Wenn der bergauf Reiſende an Coblenz vorbei iſt und die liebliche Inſel Oberwerth im Rücken hat, worauf ich weiß nicht was für ein weißes Gebäude die Stelle der alten Abtey der Stiftsfrauen der heil. Magdalena auf der Inſel einnimmt, erſcheint die Mündung der Lahn vor ihm. Dieſe Stelle iſt bewunderungswürdig. Am Uferrande hinter einer Sperre angeſeilter Fahrzeuge erheben ſich die zwei baufälligen Thürme von Johanniskirch, welches entfernt an Jumièges erinnert. Zur Rechten über dem Flecken Capellen ſchwingt ſich auf einer Felſengruppe der Stolzenfels empor, die geräumige und prachtvolle biſchöfliche Veſte, wo der Kurfürſt Werner die Sternkabala ſtudirte, und zur Linken drängen ſich über der Lahn im Hintergrunde des Horizonts Wolken und Sonnenſtrahlen an die düſtern Ruinen von Lahneck, welche für den Hiſtoriker ſo räthſelhaft, für den Alterthumsforſcher ſo dunkel ſind. An zwei Stellen der Lahn blicken zwei freundliche Städte Nieder- und Oberlahnſtein, durch eine Baumallee mitſammen verbunden, zu einander herüber und ſcheinen ſich zuzulächeln. Ein paar

Steinwürfe weit von dem östlichen Thore von Oberlahnstein, welches noch seine Einfassung von Seitenmauern und Mauerkränzen hat, zeigen und verbergen die Bäume eines Obstgartens eine kleine angetünchte und gegypste Kapelle aus dem vierzehnten Jahrhundert mit einem ärmlichen Glockenthurm. Diese Kapelle hat die Absetzung Wenzels gesehen.

In dieser Dorfkirche war es, wo im Jahre 1400 die vier rheinischen Kurfürsten: Johann von Nassau Erzbischof von Mainz, Friedrich von Saarverden Erzbischof von Köln, Werner von Königstein Erzbischof von Trier und Pfalzgraf Ruprecht der III. feierlichst an dem Portal die Thronabsetzung Wenzels des deutschen Kaisers ausriefen. Wenzel war ein wollüstiger abscheulicher Mensch, ein Trunkenbold und ein Wüthrich wenn er getrunken hatte. Er ließ die Priester ersäufen, die ihm das Geheimniß der Beichte zu verrathen weigerten. Wiewohl er die Treue seiner Gemahlin in Zweifel zog, setzte er doch großes Vertrauen in ihren Geist und gab sich dem Einflusse ihrer Ideen hin. Das aber beunruhigte Rom. Wenzels Gemahlin war Sophie von Baiern und diese hatte Johann Huß zum Beichtvater. Johann Huß verbreitete Wiclefs Lehren und untergrub bereits den Papst; der Papst schlug den Kaiser. Es geschah auf Anregung vom heiligen Stuhle, daß die drei Erzbischöfe den Pfalzgrafen beriefen. Der Rhein beherrschte damals Deutschland. Sie zu Viert setzten den Kaiser ab; dann ernann-

Digitized by Google

ten sie an seine Stelle denjenigen von ihnen der nicht geistlich war, den Grafen Ruprecht. Ruprecht, dem diese Entschädigung warscheinlich schon insgeheim versprochen worden, war übrigens ein würdiger und edler Kaiser. Das Schutzrecht also, das Rom bald öffentlich bald heimlich über die Könige und die Reiche ausübte, war wie Sie sehen mitunter wohlthätig. Der Urtheilsspruch gegen Wenzel stützte sich auf sechs Hauptklagepunkte; die vier bedeutendsten Beschwerden darunter waren: erstens Vergeudung des Kronguts; zweitens Kirchenspaltung; drittens die Bürgerkriege im Reiche; viertens daß er Hunde in seinen Gemächern schlafen ließ.

Johann Huß fuhr fort und Rom auch. — „Eher als mich beugen", sagte Huß, „wollte ich lieber daß man mich ins Meer würfe mit einem Stein am Halse". Er ergriff das Schwert des Geistes und rang Leib an Leib gegen Rom. Als ihn später das Concil berief, kam er muthvoll ohne Freigeleitsbrief. Venimus sine salvo conductu. Sie wissen das Ende. Die Entwicklung folgte am 6. Juli 1415. Die Jahre, welche Alles abnagen was Fleisch und Oberfläche ist, bringen auch die Handlungen in den Leichenzustand und legen die Fasern der Geschichte nackt vor uns auf. Wer heut zu Tage mit Hülfe dieser Enthüllung den Bau der Ereignisse jener düstern Epoche betrachtet, sieht in der Absetzung Wenzels den Prolog einer Tragödie, deren Katastrophe der Scheiterhaufen zu Constanz ist.

Im Angesicht dieser Kapelle sah man auf dem gegenüberliegenden Flußufer noch vor einem halben Jahrhundert den alt ehrwürdigen Königsstuhl, wovon ich Ihnen bereits erzählt. Der Königsstuhl hatte im Ganzen genommen eine Erhöhung von siebzehn Fuß und fünf und vierzig im Durchmesser. Folgendes war seine Gestalt: sieben Steinpfeiler trugen eine geräumige achteckige steinerne Plattform, die in ihrer Mitte von einem viel stärkeren achten Pfeiler gestützt wurde und stellten so den Kaiser inmitten der sieben Kurfürsten vor. Sieben Steinsitze, den sieben Pfeilern entsprechend, unter welchen jeder derselben angebracht war, liefen im Kreise herum und füllten sieben Felder der Plattform aus. Das achte gegen Mittag blickende Feld wurde von einer Treppe eingenommen, einem massiven steinernen Stufengang aus vierzehn Staffeln, für jeden Kurfürsten zwei. Alles an diesem ernsten verehrungswürdigen Baue hatte eine Bedeutung. Hinter jedem Sitze waren auf jedem Felde der achteckigen Plattform die Wappen der sieben Kurfürsten ausgehauen: der Böhmische Löwe, die gekreuzten Schwerter von Braunschweig, der rothe sächsische Adler auf silbernem Grunde, der silberne Löwe der Pfalz im rothen Felde, das Trierer rothe Kreuz auf Silbergrund, das Kölner schwarze Kreuz in Silber und das Mainzer silberne Rad im rothen Felde. Diese Schilder deren Metallfarben und Vergoldungen in Sonne und Regen rosteten waren der einzige Schmuck des alten Granitthrones.

Hier in freier Luft im Wind und Sonnenschein, auf harten Steinsitzen, worauf die Baumblätter und die Schatten der Wolken fielen, saßen kräftig und einfach, erhaben und einfältig wie homerische Könige die alten deutschen Kurfürsten und wählten unter sich den Kaiser. Später, als die schönen großen Sitten erloschen, berief eine minder heldenkräftige Civilisation die sieben Fürsten an den Ledertisch zu Frankfurt, die gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts durch den Eintritt Baierns und Braunschweigs in die Chur auf Neun stiegen. Die sieben Fürsten, die im Mittelalter auf diesen Steinen saßen, waren mächtig und angesehen. Die Kurfürsten standen auf der Höhe des heiligen Reichs. Im kaiserlichen Zuge schritten sie voraus den vier Herzogen, den vier Erzmarschällen, den vier Landgrafen, den vier Burggrafen, den vier Grafen und Kriegshauptleuten, den vier Aebten, den vier Marktflecken, den vier Rittern, den vier Städten, den vier Dörfern, den vier Bauern, den vier Marquis, den vier Herren, den vier Bergen, den vier Baronen, den vier Besitzungen, den vier Jagdmeistern, den vier schwäbischen Erbämtern und den vier Dienern. Jeder von ihnen ließ von seinem eigenen Marschall ein Schwert in goldener Scheide vor sich hertragen. Sie nannten die andern Fürsten „die gekrönten Häupter“ und sich selbst „die krönenden Hände“. Die goldne Bulle verglich sie den sieben Gaben des heiligen Geistes, den sieben Hügeln Roms und den sieben Armen

des salomonischen Leuchters. Nach ihrem Urtheil ging die Eigenschaft des Wahlrechts vor der königlichen; der Erzbischof von Mainz ging an der rechten Seite des Kaisers, der König von Böhmen an der Rechten des Erzbischofs. Sie waren so groß, man sah sie von so weit in Europa und sie beherrschten die Völker von solcher Höhe herab, daß die Bauern zu Wesen in der Schweiz die sieben Felsspitzen in ihrem See die „sieben Kurfürsten" nannten.

Der Königsstuhl verschwand und die Kurfürsten auch. Vier Steine bezeichnen heut zu Tage die Stelle des Königsstuhles und nichts die Stelle der Kurfürsten.

Im sechszehnten Jahrhundert als es Mode geworden, den Kaiser in Frankfurt bald im Römersaale bald im Kirchen-Conclave zu St. Bartholomä zu ernennen, wurde die Wahl eine verwickelte Ceremonie. Die spanische Etiquette spiegelte sich darin. Die Förmlichkeiten waren kleinlich, die Voranstalten streng, mißtrauisch und zuweilen entsetzlich. Am Morgen des Tages, der zur Wahl bestimmt, wurden die Stadtthore geschlossen, die Bürger griffen zu den Waffen, der Trommelschläger wirbelte, die Sturmglocke ertönte; die Kurfürsten, in Goldtücher und Scharlachgewänder mit Hermelinbesatz gekleidet, auf dem Kopfe; die Weltlichen den Churhut, die Bischöfe die rothe Mitra, nahmen feierlichst den Schwur des Stadtmagistrats entgegen, welcher sich verpflichtete sie „vor wechselseitigen Ueberfällen" zu schützen; war dies geschehen,

so schwuren sie sich gegenseitig in die Hände des Erzbischofs von Mainz; dann wurde ihnen die Messe gelesen, sie setzten sich auf schwarze Sammtstühle, der Marschall des heiligen Reichs „schloß die Thüren" und sie schritten zur Wahl. So gut die Thüren auch geschlossen sein mochten, die Kanzler und die Notare gingen doch ab und zu. Endlich einigten sich die „Hochwürdigsten" mit den „Erlauchtesten", der römische König wurde ernannt, die Fürsten erhoben sich von ihren Stühlen und während an den Fenstern des Römers die Vorstellung vor dem Volke stattfand, sang einer der Weihbischöfe von Mainz zu Bartholomä ein Tedeum mit drei Chören zum Orgelton der Kirche, zu den Trompeten der Kurfürsten und zu den Trompeten des Kaisers.

Das Alles geschah „beim Schalle der großen Glokken auf den Thürmen und beim Donner der schweren Geschütze die man vor Freuden löste", sagt in seinem merkwürdigen Manuscripte der ungenannte Erzähler der Krönung Mathias des II.

Am Königsstuhl geschah die Sache viel einfacher und nach meinem Begriffe viel großartiger. Die Kurfürsten stiegen hintereinander herschreitend über die vierzehn Stufen, davon jede einen Fuß hoch war, auf die Platform und nahmen Platz in ihren steinernen Lehnstühlen. Das Volk von Rhense, von den Reisigen in Ordnung gehalten, umgab von fern den königlichen Stuhl. Der Erzbischof von Mainz stand sodann auf und sprach:

„Sehr edle Fürſten, das heilige Reich iſt frei.“ Dann begann er die Antiphone Veni Sancte Spiritus und die Erzbiſchöfe von Köln und Trier ſangen die dazu gehörenden Collecten. Wann der Geſang geendet war, legten alle Sieben den Eid ab, die Weltlichen mit der Hand auf dem Evangelium, die Geiſtlichen mit der Hand auf dem Herzen. Eine ſchöne und rührende Unterſcheidung, die ſagen will, daß das Herz eines jeden Prieſters ein Exemplar des Evangeliums ſein ſoll. Nach dem Schwure ſah man ſie im Kreiſe niederſitzen und leiſe mit einander ſprechen; plötzlich erhob ſich der Erzbiſchof von Mainz, ſtreckte die Hand gegen den Himmel aus, und warf dem Volke, das in der Ferne in Gebüſchen und Wieſen zerſtreut war, den Namen des zeitlichen Oberhauptes der Chriſtenheit zu. Dann pflanzte der Reichsmarſchall das kaiſerliche Banner am Rheinufer auf und das Volk rief: Vivat Rex!

Vor Lothar dem II., der am 11. September 1125 gewählt wurde, prangte ein und derſelbe Adler, der goldene Adler, auf dem Banner des öſtlichen, wie auf dem Banner des weſtlichen Kaiſerreichs; aber der roſige Himmel des Morgens ſpiegelte ſich in dem Einen, und der kalte Himmel des Abends in dem Andern. Das Banner des Orients war roth, das Banner des Occidents blau. An die Stelle dieſer Farben ſetzte Lothar die Farben ſeines Hauſes, Gold und Schwarz. Der goldene Adler auf blauem Himmel ward auf dem kaiſer-

Digitized by Google

lichen Banner durch den schwarzen Adler auf goldenem Himmel ersetzt. So lang es zwei Kaiserreiche gab, gab es auch zwei Adler, deren jeder nur Einen Kopf hatte. Aber am Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts, als das griechische Reich erlosch, wollte der allein gebliebene deutsche Adler beide Reiche vorstellen, er blickte zugleich nach Morgen und Abend und nahm zwei Köpfe an.

Dies ist übrigens nicht das erste Erscheinen des zweiköpfigen Adlers. Man sah ihn bereits auf dem Schilde eines der Soldaten auf der trajanischen Säule abgebildet, und wenn man dem Mönche von Attaich und der Sammlung des Urstisius glauben will, so trug ihn Rudolph von Habsburg in der Schlacht vom Marchfeld am 26. August 1278 auf seiner Brust gestickt.

Wenn das Banner zu Ehren des neuen Kaisers am Rheinufer aufgepflanzt war und der Wind es herumtrieb, faßte das Volk aus der Art wie es flatterte, seine Vorbedeutungen. Im Jahre 1346, als die Kurfürsten von Papst Clement dem VI. gedrängt, wiewohl Ludwig der V. noch lebte, von der Höhe des Königsstuhls Carl Markgrafen von Mähren zum römischen König ausriefen, stürzte das kaiserliche Banner unter dem Rufe Vivat Rex in den Rhein und verschwand darin. Vier und fünfzig Jahre später, im Jahre 1400, erfüllte sich die Vorbedeutung: Wenzel, Carls Sohn, ward abgesetzt.

Und dieser Sturz des Banners war auch der Sturz des Hauses Luxemburg, das nach Carl dem IV. und

Wenzel nur noch einen Kaiſer, Sigmund, hervorbrachte und für ewig vor dem Hauſe Oeſterreich zurücktrat.

Wenn man den Ort hinter ſich hat, wo der Königsſtuhl geſtanden, der als eine feudale Erinnerung von der franzöſiſchen Revolution niedergeworfen worden, kömmt man gegen Braubach an Boppart, Welmich, St. Goar und Oberweſel vorbei und plötzlich erſcheint auf dem rechten Ufer, ähnlich dem Dache eines Hauſes für Rieſen, ein hoher Schieferfels von einem ungeheuren Thurme überragt, der wie ein koloſſaler Schornſtein den kalten Rauch der Wolken auszudampfen ſcheint. Am Fuße des Berges breitet längs des Ufers eine ſchöne Stadt um eine romaniſche Kirche mit ſpitzem Thurme alle ihre Facaden gegen Mittag aus. Mitten im Rhein vor der Stadt, welche oft von den Dünſten des Stromes verhüllt wird, erhebt ſich über einem Felſen auf der Waſſerfläche ein längliches Gebäude, ſchmal und von hohem Bord, deſſen Vorder- und Hintertheil, wie Schnabel und Puppis eines Schiffes, in den Wellen ſtehen, deſſen breite niedrige Fenſter wie Luken und Stückpforten ausſehen, und an deſſen Unterwand tauſend Eiſenhaken faſt Anker und Dregge nachbilden. Sonderbare ſteinerne Vorſprünge und außen angebrachte Logen hängen, wie Nachen und Chaluppen, an den Flanken dieſes fremdartigen Baues, welcher, gleichſam wie die Wimpel ſeiner Maſten, die hundert Wetterfahnen ſeiner ſpitzen Thürmchen dem Winde überläßt.

Digitized by Google

Dieser Thurm ist der Gutenfels; diese Stadt ist Caub; dieses steinerne Schiff, ewig auf dem Rheine schwimmend und ewig vor der pfalzgräflichen Stadt vor Anker, dieser Palast ist die Pfalz.

Ich habe Ihnen bereits von der Pfalz gesprochen. Der Zugang zu dieser sinnbildlichen Residenz, erbaut auf einer Marmorbank, welche man den „Felsen der Pfalzgrafen" nannte, geschah vermittelst einer Leiter, welche an einer Zugbrücke angesetzt wurde, die man noch jetzt sieht. Die Pfalz umfaßte Kerker für Staatsgefangene und ein kleines Zimmer, worin die Pfalzgräfinnen die Stunde ihrer Niederkunft abzuwarten gehalten waren, ohne eine andere Zerstreuung zu haben, als daß sie in den Untergewölben des Schlosses einen Brunnen besehen gehen konnten, welcher in den Fels gebohrt, tiefer als das Rheinbett reichte und dessen Wasser kein Rheinwasser war. Jetzt hat die Pfalz den Besitzer gewechselt, der Herzog von Nassau ist Eigenthümer des pfalzgräflichen Louvre's, der Palast ist verödet, keine fürstliche Wiege schaukelt mehr auf seinen Steinplatten, kein souveraines Geplärr widerhallt mehr von diesem schwarzen Bogen. Es giebt nichts mehr als den geheimnißvollen Brunnen, der noch immer wasserreich ist. Ach! ein Tropfen Wasser, der durch einen Felsen sickert, trocknet nicht so schnell aus wie die königlichen Geschlechter.

Auf der großen Bahn des Stromes ist die Pfalz eine Nachbarin des Königsstuhles. So sah also der Rhein

faſt an derſelben Stelle ein Weib den Pfalzgrafen und das Reich den Kaiſer gebären.

Vom Taunus bis zu den Siebengebirgen zu beiden Seiten der prachtvollen Abdachung, welche den Rhein einfaßt, ſind vierzehn Schlöſſer auf dem rechten Ufer: Ehrenfels, Fürſteneck, Gutenfels, Rineck, die Katz, die Maus, Liebenſtein und Sternberg, die man die Brüder nennt, Markusburg, Philippsburg, Lahneck, Sayn, Hammerſtein und Okenfels; fünfzehn auf dem linken Ufer: Vogtsberg, Reichenſtein, Rheinſtein, Falkenburg, Sonneck, Heimburg, Fürſtenberg, Stahleck, Schönberg, Rheinfels, Rheinberg, Stolzenfels, Rheineck und Rolandseck, in allem neun und zwanzig halb verſchwundene Burgen, welche das Andenken der Rheingrafen auf das Andenken der Vulkane, die Spuren der Kriege auf die Lavaſpuren ſetzen und in fürchterlicher Weiſe die ſtrenge Geſtalt der Berge vollſtändig machen. Vier dieſer Schlöſſer wurden im eilften Jahrhundert erbaut: der Ehrenfels vom Erzbiſchof Siegfried, Stahleck von dem Pfalzgrafen, Sayn von Friedrich dem erſten Grafen von Sayn, dem Beſieger der ſpaniſchen Mauren, Hammerſtein von Otto Grafen der Wetterau. Zwei wurden im zwölften Jahrhundert erbaut: Gutenfels von dem Grafen von Nüringen und Rolandseck von dem Erzbiſchof Arnold dem II. im Jahre 1149; zwei im dreizehnten: Fürſtenberg von dem Pfalzgrafen und Rheinfels im Jahre 1219 von Dietrich dem III. Grafen von Katzenelnbogen; vier im vierzehn-

Digitized by Google

ten: Vogtsberg im Jahre 1340 vom Erzbiſchof Heinrich dem III; die Katz im Jahre 1383 vom Grafen von Katzenelnbogen und die Maus zehn Jahre ſpäter von einem Falkenſtein. Nur eines rührt aus dem ſechszehnten Jahrhundert: Philippsburg von 1568 bis 1571 von dem Landgrafen Philipp dem Jungen gebaut. Vier dieſer Burgen, alle vier auf dem linken Ufer, was gewiß merkwürdig, Reichenſtein, Rheinſtein, Falkenburg und Sonneck wurden im Jahre 1282 von Rudolph von Habsburg zerſtört; eine, Rolandseck, vom Kaiſer Heinrich dem V.; fünf von Ludwig dem XIV. im Jahre 1689, Fürſteneck, Stahleck, Schönberg, Stolzenfels und Hammerſtein; eine von Napoleon, der Rheinfels; eine durch Feuersbrunſt, Rheineck; und eine von der ſchwarzen Bande, Gutenfels. Man weiß es nicht von wem erbaut worden ſind: Reichenſtein, Rheinſtein, Falkenburg, Stolzenfels, Rheineck und Markusburg, welche letzte im Jahre 1644 von Johann dem Streitſüchtigen, Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, wieder hergeſtellt wurde. Man weiß nicht wer zerſtört hat: Vogtsberg, den Sitz eines abhängigen Herrn, wie es der Name andeutet, Ehrenfels, Fürſteneck, Sayn, die Katz und die Maus. Ein noch tieferes Dunkel liegt auf den Schlöſſern: Heimburg, Rheinberg, Liebenſtein, Sternberg, Lahneck und Okenfels. Sie ſtiegen aus der Nacht empor und kehrten in ſie wieder zurück. Man weiß nicht, wer ſie gegründet, nicht wer ſie zerſtört hat. Nichts iſt auffallender als mitten in der Geſchichte dieſe dichte

Finſterniß, in welcher man unkenntlich gegen 1400 das aufrühreriſche Getümmel der rheiniſchen Hanſa gegen die Ritter Krieg führen, und früher noch im ſchweren Dunkel des zwölften Jahrhunderts den furchtbaren Schatten Barbaroſſa's auf die Burggrafen vernichtend fallen ſieht. Viele dieſer alten Burgen, deren Geſchichte verloren ging, ſind halb romaniſch halb carolovingiſch. Heller beleuchtete Geſtalten erſcheinen in den übrigen Ruinen. Ihre Chronik findet man zerſtreut hie und da in den alten Archiven. Stahleck, das Bacharach beherrſcht und von den Hunnen gegründet worden ſein ſoll, ſah im zwölften Jahrhundert Herrmann ſterben; die Hohenſtaufen, die Guelfen und die Wittelsbacher haben es bewohnt und es ward von 1620 bis 1640 achtmal belagert und eingenommen. Schönberg, woher das Geſchlecht der Schönberge und die Sage von den ſieben Schweſtern ſtammt, ſah die Geburt des großen Generals Friedrich von Schönberg, deſſen eigenthümliche Beſtimmung es war, die Braganza's zu befeſtigen und die Stuarts zu ſtürzen. Der Rheinfels widerſtand den rheiniſchen Städten im Jahre 1225, dem Marſchall Tallard im Jahre 1692, und ergab ſich der franzöſiſchen Republik 1794. Stolzenfels war die Reſidenz der Erzbiſchöfe von Trier. Rheineck ſah den letzten Grafen von Rheineck, Domherrn und Verweſer der Trierer Kathedrale, im Jahre 1544 erlöſchen. Hammerſtein erfuhr die Fehde der Grafen von der Wetterau mit den Erzbiſchöfen von Mainz, den An-

Digitized by Google

griff Kaiser Heinrich des II. im Jahre 1017, die Flucht Kaiser Heinrich des IV. im Jahre 1105, den dreißigjährigen Krieg, den Durchzug der Schweden und der Spanier, die Verheerung durch die Franzosen im Jahre 1689 und die Schande im Jahre 1823 für hundert Thaler verkauft zu werden. Gutenfels, das stolze Schilderhaus Gustav Adolphs, die freundliche Zufluchtsstätte der schönen Gräfin Guda und des verliebten Kaisers Richard, wurde viermal belagert, im Jahre 1504 und 1631 von den Hessen, 1620 und 1642 von den Kaiserlichen, im Jahre 1289 von Garnier von Münzenberg an den Kurfürsten der Pfalz Ludwig den Strengen für zweitausend einhundert Mark Silber verkauft und endlich im Jahre 1807 auf den Preis einer Rente von sechshundert Franken herabgesetzt. Diese lange doppelte Reihe zugleich poetischer und kriegerischer Bauwerke, die alle Epochen des Rheins an ihren Stirnen tragen und alle seine Sagen erzählen, beginnt vor Bingen rechts mit dem Ehrenfels, links mit dem Mäusethurm, und schließt bei Königswinter mit Rolandseck zur Linken und dem Drachenfels zur Rechten. Eine überraschende Symbolik aber verdient auf diesem Wege beachtet zu werden: der große Bogen von Rolandseck mit Epheu reich umgeben, gegenüber der Höhle des Drachen, welchen der hörnerne Siegfried bezwang, und der Mäusethurm gegenüber dem Ehrenfels, — das ist die Sage und die Geschichte die sich wechselseitig ansehen.

Ich zähle hier nur die Burgen auf, die sich im Rhein spiegeln und die jeder Reisende im Vorbeiziehen bemerkt. Dringt man aber nur ein wenig in die Thäler und Berge an den Seiten, so stößt man mit jedem Schritt auf eine Ruine. Auf dem rechten Ufer des Wisperthals allein fand ich auf einem Spaziergange von wenigen Stunden deren sieben: den Rheinberg, ein Schloß der Grafen des Rheingau's, Erbvorschneider des heiligen Reichs, im siebenzehnten Jahrhundert erloschen, eine furchtbare Veste, welche ehedem die große Gemeinde von Lorch in Schrecken setzte; in den Gebüschen Waldeck; auf dem Berge, auf dem Kamme eines Glimmerfelsens, nahe an einer Mineralquelle, die an ein paar elenden Hütten vorbeifließt, die Sauerburg, im Jahre 1356 vom Pfalzgrafen Robert erbaut und während des bairischen Krieges von dem Kurfürsten Philipp an seinen Marschall Philipp von Kronberg um tausend Gulden verkauft; Heppenheff, in unbewußter Zeit zerstört; Kammerberg ein Mainzer Kammergut; Nollig ein altes Castrum, wovon noch ein Thurm übrig; Sareck, welches sich gegenüber dem Kloster Winsbach in den Wald einrahmt, wie der Ritter gegenüber dem Priester in der Gesellschaft von ehmals. Heut zu Tage sind Schloß und Kloster, Ritter und Priester Ruinen. Nur der Wald und die Gesellschaft, letztere jährlich erneuert, überlebten.

Durchforscht man die Siebenberge, so findet man

darin wie Strunke hinter Epheu verborgen, eine Abtey, Schomberg, und ſieben Burgen: Drachenfels, von Heinrich dem V. zerſtört; Wolkenburg, wie der Name ſagt, in Wolken verſteckt, gleichfalls von Heinrich dem V. zerſtört; Löwenberg, wohin ſich Buser und Melanchthon flüchteten und wo ſich nach ihrer Verheirathung, die eine Verherrlichung des Ketzerthums war, Agnes von Mansfeld und der Erzbiſchof Gebhard verbargen; Nonnenſtromberg und Oelberg, von Valentinian im Jahre 368 erbaut. und Hemmerich, das Schloß jener kühnen Ritter von Heinsberg, welche die Kurfürſten von Köln befehdeten.

In der Ebene auf der Mainzer Seite liegt Frauenſtein, das aus dem zwölften Jahrhundert rührt; Scharfenſtein ein erzbiſchöfliches Lehen; Greifenklau im Jahre 1350 erbaut. Auf der Kölner Seite der bewundernswürdige Godesberg. Woher kömmt der Name Godesberg? von dem Gaugericht, Goding, welches hier im Mittelalter gehalten wurde? oder von Wodan, dem Ungeheuer mit zehn Händen, das die Ubier hier anbeteten? Kein Sprach- und Alterthumsforſcher beantwortet dieſe Frage. Wie dem nun auch ſei, die Natur machte in vorgeſchichtlicher Zeit den Godesberg zu einem Vulkane, der Kaiſer Julian im Jahre 362 zu einem Lager, der Erzbiſchof Theodorich im Jahre 1210 zu einem Schloſſe, der Kurfürſt Friedrich der II. im Jahre 1375 zu einer Veſte, der Kurfürſt von Baiern im Jahre

1593 zu einer Ruine und der letzte Kurfürſt von Köln Maximilian Franz zu einem Weinberge.

Die alten Burgen der Rheinufer, die rieſigen Gränz-Säulen, vom Feudalismus am Strome aufgeſtellt, erfüllen die Landſchaft mit Nachſinnen. Stumme Zeugen längſt vergangener Zeiten, haben ſie Thaten beigewohnt, Scenen eingerahmt, Worte gehört. Sie ſtehen da wie die ewigen Couliſſen des düſteren Drama's, welches ſeit ſechshundert Jahren am Rhein geſpielt wird. Sie ſahen, wenigſtens die älteſten von ihnen, mitten unter Entwicklungen der Vorſehung erſcheinen und abtreten alle die großen, oder die fremden, oder die gefürchteten Schauſpieler: Pipin, der dem Papſte Städte ſchenkte; Carl den Großen im wollenen Hemde und Otterwamſe, auf den alten Diacon Peter von Piſa geſtützt und mit ſeiner kräftigen Hand dem Elephanten Abulabaz ſchmeichelnd; Otto den Löwen ſein blondes Haupt ſchüttelnd; Azzo den wälſchen Markgrafen das mit Engeln geſchmückte Siegesbanner der Schlacht von Merſeburg tragend; Heinrich den Hinkenden; den alten und den jungen Conrad; Heinrich den Schwarzen, der vier deutſche Päpſte in Rom einſetzte; Rudolph von Sachſen, welcher in ſeiner Krone den päpſtlichen Hexameter trug: Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho; Gottfried von Bouillon, der die Lanzenſpitze des kaiſerlichen Banners in den Bauch der Reichsfeinde ſtieß; Heinrich den V., der zu Pferd die Stufen des heil. Peter zu Rom hinanſtieg. Faſt keine

Digitized by Google

große Gestalt der deutschen Geschichte, deren Züge sich nicht auf ihrem ehrwürdigen Gestein abgezeichnet hätten: der alte Herzog Welf, Albrecht der Bär, der heilige Bernhard, Barbarossa, der sich in der Hand irrte, als er den Steigbügel des Papstes hielt; Rainald Erzbischof von Köln, der die Franzen vom Carocium in Mailand herunterriß; Richard Löwenherz; Wilhelm von Holland; Friedrich der II., der milde Kaiser mit dem griechischen Antlitz, der Dichter Freund wie August, der Califen Freund wie Carl der Große, der in seinem Uhr-Zelte studierte. worin eine goldene Sonne und ein silberner Mond die Jahrszeiten und die Stunden anzeigten. Diese Burgen bewunderten im raschen Vorübergehen den Mönch Christian, der den preußischen Bauern das Evangelium predigte; Herrmann Salza den ersten Großmeister des deutschen Ordens, der viele Städte erbaute; den Böhmenkönig Ottokar; Friedrich von Baden und Conradin von Schwaben, die in ihrem sechszehnten Jahre enthauptet wurden; Ludwig den V. Landgrafen von Thüringen und Gemahl der heiligen Elisabeth; Friedrich den Gebissenen, der auf seiner Wange das Maal der Verzweiflung seiner Mutter trug, und Rudolph von Habsburg, der sein graues Wamms selbst ausbesserte. Sie erschallten von dem Wahlspruche Eberhards Grafen von Würtemberg: „Ehre Gott und Krieg der Welt!“ Sie beherbergten den Kaiser Sigmund, dessen Gerechtigkeit so gut wog und so schlecht traf; Ludwig den V., den

letzten bannbeladenen Kaiſer; Friedrich den III., den letzten Kaiſer der zu Rom gekrönt worden. Sie hörten Petrarca, wie er Carl den IV ſchalt, weil dieſer nur einen Tag in Rom geblieben und ihm zurief: „Was würden Eure Ahnen die Cäſaren ſagen, wenn ſie Euch zu dieſer Stunde in den Alpen begegneten, das Haupt geſenkt und Italien den Rücken gewendet?“ — Sie ſahen vorbeiziehen, gedemüthigt und wüthend, den deutſchen Achill Albrecht von Brandenburg, nach der empfangenen Lehre bei Nürnberg, und den burgundiſchen Achill Carl den Kühnen, nach den ſechs und fünfzig Stürmen auf Neuß. Sie ſahen vorbeiziehen hochmüthig und ſtolz auf ihren Mäulern und in ihren Sänften in langen Reihen am Rhein die Biſchöfe des Occidents im Jahre 1415 zum Concilium von Conſtanz, um Johann Huß zu verurtheilrn; im Jahre 1431 zum Concilium von Baſel, um Eugen den IV. abzuſetzen, und im Jahre 1519 zum Reichstag nach Worms, um Luthern Fragen zu ſtellen. Sie ſahen langſam und unheimlich ſtromabwärts, von Oberweſel nach Bacharach, das blonde Haar in die Fluth getaucht, den weißen blutenden Leichnam des heil. Werner ſchwimmen, des armen Kindes, das von den Juden im Jahre 1287 gemartert und in den Rhein geworfen wurde. Sie ſahen von Wien nach Brügge bringen in einem ſammtausgeſchlagenen Sarge auf goldenem Leichentuche Maria von Burgund, die auf der Reiherbeize durch einen Sturz mit dem Pferde geſtorben. Die gräß-

Digitized by Google

liche Horde der Magyaren; der Aufruhr der Mongolen, von Heinrich dem Gottesfürchtigen im dreizehnten Jahrhundert aufgehalten; das Geschrei der Hussiten, die alle Städte der Erde auf fünf zurückführen wollten; die Drohungen des großen und des kleinen Procop; das grauenvolle Gebrause der Türken, welche nach der Einnahme Constantinopels die Donau heraufzogen; der eiserne Käfig, worin die Rache der Könige den Johann von Leyden zwischen seinem Kanzler Krechting und seinem Henker Knipperdolling herumführte; der junge Carl der V., der in Diamant-Sternen auf seinem Schilde das Wort nondum erglänzen ließ; Wallenstein von sechszig Edelpagen bedient; Tilly im grünseidenen Koller auf seinem kleinen grauen Pferde; Gustav Adolph den Thüringer Wald durchschreitend; der Zorn Ludwig des XIV. der Zorn Friedrich des II., der Zorn Napoleons, — alle diese furchtbaren Dinge, die der Zeit nach Europa erschütterten und erschreckten, schlugen wie Blitze in diese alten Mauern. Diese ruhmvollen Schlösser verspürten den Gegenstoß der Schweizer, welche zu Sempach die alte Kavallerie aufrieben und des großen Conde, der bei Rocroy die alte Infanterie zerstörte. Sie hörten Leitern krachen, siedendes Pech brodeln und Kanonen brüllen, Die Lanzenknechte, die Sturmwalzen, so gefährlich für die Schwadronen, die ungestümen Thaten Sickingens, des großen Ritters, die klugen Stürme Burtenbachs des großen Feldherrn, — sie haben Alles gesehen, Allem ge-

trotzt, Alles erfahren. Heut zu Tage trübsinnig, wenn des Nachts der Mond ihre Gespenster mit dem weißen Sarge umgibt, und noch trübsinniger im vollen Sonnenschein, erfüllt von Ruhm und Ehren, vom Nichts und von der Einsamkeit, benagt von der Zeit, untergraben von den Menschen, auf die Weingärten der Lehne einen Schatten werfend, der alle Jahre kleiner wird, lassen sie ihre Vergangenheit Stein um Stein in den Rhein und Tag um Tag in die Vergessenheit rollen.

O edle Burgen! o arme alte gelähmte Riesen! o beschimpfte Ritter! Ein Dampfschiff voll Kaufleute und Bürger qualmt Euch im Vorüberfahren seinen Rauch ins Gesicht!

Schlußbemerkungen.

I.

In der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, vor etwas mehr als zweihundert Jahren, war Europa folgenderweise bestellt:

Sechs Mächte ersten Ranges: der heilige Stuhl, das heilige Reich, Frankreich, Großbritannien, die beiden übrigen sollen alsbald genannt werden. Acht Mächte zweiten Ranges: Venedig, die Schweizer-Kantone, die Vereinigten Staaten, Dänemark, Schweden, Ungarn, Polen und Rußland.

Fünf Mächte dritten Ranges: Lothringen, Savoyen, Toscana, Genua und Malta.

Endlich sechs Staaten vierten Ranges: Urbino, Mantua, Modena, Lucca, Ragusa und Genf.

Zerlegt man diese Gruppe von fünf und zwanzig Staaten, um sie nach ihren politischen Formen zu ordnen, so findet man: fünf Wahl-Monarchien, den heiligen

Stuhl, das heilige Reich, die Königreiche Dänemark, Ungarn und Polen; zwölf erbliche Monarchien, das türkiſche Reich, die Königreiche Frankreich, Großbritannien, Spanien und Schweden, die Großherzogthümer von Moskau und Toscana, die Herzogthümer Lothringen, Savoyen, Urbino, Mantua und Modena; ſieben Republiken, die Vereinigten Staaten, die dreizehn Kantone, Venedig, Genua, Lucca, Raguſa und Genf; endlich Malta, das eine Art von kirchlicher und militairiſcher Republik war, einen Ritter zum Biſchof und zum Fürſten, ein Kloſter zur Kaſerne, das Meer zum Lager, eine Inſel zum Obdach, eine Galeere zur Waffe, die Chriſtenheit zum Vaterland, das Chriſtenthum zum Schützling, den Krieg zum Mittel, die Civiliſation zum Zwecke hatte.

Bei dieſer Aufzählung der Republiken übergehen wir die ganz kleinen in der politiſchen Welt, wir nennen nicht Andorre, nicht San Marino. Die Geſchichte iſt kein Microſcop.

Wie man eben geſehen, ſo nannten ſich die zwei großen Wahlthrone die „heiligen“. Der heilige Stuhl, das heilige Reich.

Die erſte der Republiken, Venedig, war ein Staat zweiten Ranges. In Venedig ſelbſt wurde der Doge als Privatperſon betrachtet und hatte er nur den Rang eines einfachen Herzogs; außerhalb Venedigs betrachtete man den Dogen als eine öffentliche Perſon, er ſtellte

Digitized by Google

die Republik selbst vor und zählte mit unter den gekrönten Häuptern. Merkwürdig ist es, daß unter den Mächten ersten Ranges keine Republik war, aber daß es darunter zwei Wahl-Monarchieen gab, Rom und das Reich. Eben so merkwürdig ist es, daß es unter den Staaten dritten und vierten Ranges keine Wahlreiche, wohl aber fünf Republiken gab: Malta, Genua, Lucca, Ragusa, Genf.

Die fünf Wahl-Monarchieen waren alle beschränkt: der Papst durch das heilige Collegium und die Concilien, der Kaiser durch die Kurfürsten und die Reichstage, der König von Dänemark durch die fünf Stände des Reichs, der König von Ungarn durch den Palatinus, der den König verurtheilte wenn das Volk ihn anklagte, der König von Polen durch die Fürsten, die Groß-Castellane und die Landboten. Fürwahr, die Wahl bringt Qual.

Die zwölf erblichen Monarchieen, die kleinen wie die großen waren unbeschränkt, mit Ausnahme des Königs von Großbritannien, der durch die zwei Parlamentskammern beschränkt war, und des Königs von Schweden, dessen Thron bis auf Gustav Wasa ein Wahlthron und der durch die zwölf Räthe, durch die zwölf Vicomts der Grundgebiete und durch die fast selbstherrschenden Bürger von Stockholm beschränkt war. Diesen beiden Fürsten konnte man in gewisser Art auch den König von Frankreich beizählen, welcher, ob zwar nur selten, mit den

General-Staaten und etwas öfter mit den acht großen Parlamenten des Reichs abzurechnen hatte. Die zwei kleinen Parlamente von Metz und Nieder-Navarra erlaubten ſich ſo leicht keine Vorſtellungen; übrigens machte der König ſich nicht viel aus dieſem Gekläffe.

Von den acht Republiken waren vier ariſtokratiſch: Venedig, Genua, Raguſa und Malta; drei waren bürgerlich: die Vereinigten Staaten, Genf und Lucca; eine einzige war volksthümlich, die Schweiz. Und ſelbſt in ihr ſchätzte man den Adel ſehr und es gab gewiſſe Städte, wo Niemand eine obrigkeitliche Perſon werden konnte, wenn er nicht vier Ahnen aufzuweiſen hatte.

Malta wurde von einem Großmeiſter regiert, der auf Lebenszeit ernannt, von acht Balleys des Convents umgeben war, welche das Großkreuz trugen und ſechzig Thaler Einkünfte bezogen, und berathen von den Großprioren der zwanzig Provinzen. Venedig hatte einen Dogen für Lebenszeit ernannt; die ganze Republik überwachte den Dogen, der große Rath überwachte die Republik, der Senat überwachte den großen Rath, der Rath der Zehn überwachte den Senat, die drei Staats-Inquiſitoren überwachten den Rath der Zehn, und der eherne Mund verklagte nothwendigen Falls die Staats-Inquiſitoren. Jeder venezianiſche Staatsdiener hatte die geſpenſtiſche Bläſſe eines belauſchten Spions. Der Doge von Genua regierte zwei Jahre lang; er hatte abzurechnen mit den acht und zwanzig Familien der ſechs Häuſer, mit dem

Digitized by Google

Rath der Vierhundert, mit den acht Gouverneurs, mit dem auswärtigen Podesta, mit den freien Syndiken, mit den Consuln, mit der Rota, mit dem Offiz des heiligen Georg und mit dem Offiz der 44. (Sprich „vier und vier"; der Rath hieß so, weil er im Jahre 1444 errichtet worden, er bestand aus acht Männern.) Waren die zwei Jahre vorüber, so holte man ihn aus dem herzoglichen Palaste ab, führte ihn nach seiner Wohnung und sagte ihm: Vostra serenitá ha finito suo tempo, vostra eccellenza sene vada á casa. Ragusa, eine kleine venetianische Welt, eine Gattung krankhaften Auswuchses der alten Albana auf einen Felsen des adriatischen Meeres versetzt, so gut ein Seeräubernest als eine Stadt der Edelleute, hatte als Fürsten einen Rector, der auf dreifache Art zu gleicher Zeit ernannt wurde, durch das Scrutinium, durch die Stimmenmehrheit und durch das Loos. Dieser Zwerg-Doge regierte einen Monat, hatte zu Vormündern und Wächtern während seiner dreißigtägigen Machtvollkommenheit den großen Rath, aus allen Edeln bestehend, die sechszig Pregadi, die Eilf des kleinen Raths, die fünf Provisori, die sechs Consuln, die fünf Richter, die drei Wollbeamten, das Collegium der Dreißig, die zwei Hauptkämmerlinge, die drei Schatzmeister, die sechs Capitani der Nacht, die drei Kanzler und die Grafen des Aeußern, und wenn sein Reich aus war, erhielt er fünf Dukaten für seine Mühe. Die sieben Vereinigten Staaten verwalteten sich durch einen

Stathouter, der Orange oder Naſſau hieß, zuweilen durch zwei, und durch ihre Generalſtaaten, darin die Edlen ſo wie die guten Städte und die Bauern der Ommelande ſaßen, und aus denen Holland und Friesland die Cleriſey ausſchloß, Utrecht hinwieder zuließ. Lucca, welches regiert wurde von den achtzehn Bürgern des Unterredungsrathes, von den Hundertſechzig des großen Rathes und von dem Commandeur der Ritterſchaft, unter Beiſitz der drei Terzier vom heil. Erlöſer, vom heil. Paulin und vom heil. Martin, hatte als oberſten Chef einen gewählten Gonfalonier. Die fünf und zwanzig tauſend Einwohner bildeten eine Art von Nationalgarde, welche die Stadt vertheidigte und in Frieden hielt; hundert fremde Soldaten die Signoria. Fünf und zwanzig Senatoren waren die ganze Regierung von Genf. Die allgemeine zu Bern verſammelte Tagſatzung war die höchſte Autorität, unter welcher die dreizehn Kantone ſtanden, deren jeder für ſich von ſeinem Landamann oder Schultheiß regiert wurde.

Dieſe Republiken waren, wie man ſieht, ſehr verſchieden. Auf Malta gab es kein Volk, in Venedig zählte das Volk nicht, in Genua kam es nicht zum Vorſchein, in Holland ſprach es, und in der Schweiz regierte es. Die beiden letzten Republiken, Holland und die Schweiz, waren Bünde.

So alſo ſchattirte ſich ſeit dem Beginne des ſiebenzehnten Jahrhunderts in den fünf und zwanzig Staaten

Digitized by Google

der europäiſchen Gruppe die ſociale Macht bereits durch alle Farben vom Hochpunkt der Völker bis zu ihrer Grundlage und enthielt bereits alle Formen, welche ihr die Theorie ertheilen konnte. In zehn Staaten war ſie vollkommen monarchiſch, in ſieben monarchiſch beſchränkt, in vier ariſtokratiſch, in drei bürgerlich — und vollkommen volksthümlich in Einem.

In dieſer von der Vorſehung zuſammengeſtellten Gruppe war der Uebergang von der monarchiſchen zu den volksthümlichen Staaten ſichtbar. Es war Polen, ein halbgetheilter Staat, der zu den Königreichen zählte wegen der Krone ſeines Oberhauptes und zu den Republiken wegen der Vorrechte ſeiner Bürger.

Merkwürdig iſt es, daß in dieſer Einrichtung einer ganzen Welt durch ein, ich weiß nicht welches, geheimnißvolles Geſetz des Gleichgewichtes die mächtigen Monarchieen die ſchwachen Republiken ſchützten und ſonderbarer Weiſe dieſe Prob-Muſter des damaligen Bürgerthums und in ihnen zugleich die Entwürfe einer künftigen Demokratie und die unausgebildeten Larven der Freiheit erhielten. Die Vorſehung ſorgt überall für Keime. Der Großherzog von Toscana, Genua's Nachbar, hätte dieſem gern Corſika genommen; Lucca war auf ſeiner Seite, denn er hatte die ärmliche Republik in ſeinen Händen: aber der König von Spanien befahl ihm, Genua in Frieden zu laſſen und der deutſche Kaiſer verbot ihm, Lucca anzurühren. Raguſa war zwiſchen

zwei furchtbaren Nachbarn, Venedig im Weſten, Conſtantinopel im Oſten. Die Raguſaner durch das Links und Rechts beunruhigt, faßten den Entſchluß, dem Großherrn vierzehntauſend Zechinen jährlich anzubieten; der Großherr nahm ſie an und von dieſem Tage an ſchützte er die Freiheiten der Raguſaner. Eine Stadt die von dem Sultan Freiheit einhandelt, iſt ſchon etwas ungewöhnliches; die Folgen aber waren noch mehr befremdend. Von Zeit zu Zeit brüllte Venedig gegen Raguſa, der Sultan gebot Frieden; die große Republik wollte die kleine verſchlingen und ein Despot hinderte ſie daran.

Ein einziges Schauſpiel! ein junger Wolf wird von einer Wölfin bedroht und von einem Tiger vertheidigt.

Das heilige Reich, das Herz Europa's, geſtaltete ſich im Innern wie Europa, das ſich in ihm abzuſpiegeln ſchien. In dem Zeitpunkt, worein wir uns verſetzen, traten acht und neunzig Staaten in jene Anhäufung, welche man das deutſche Reich nannte und bauten ſich unter den Füßen des Kaiſers übereinander; und in dieſen acht und neunzig Staaten fand man ohne Ausnahme alle Arten politiſcher Einrichtungen wieder, welche ſich in dem europäiſchen Verbande nach größerem Maßſtabe entwickelten. Es gab darunter erbliche Souverainitäten an deren Spitze ein Erzherzogthum, Oeſterreich, und ein Königreich, Böhmen, ſtand; gewählte und lebenslängliche Souverainitäten, worunter die drei geiſtlichen Kur-

Digitized by Google

fürsten am Rhein die ersten Plätze einnahmen; endlich waren darunter siebzig freie Städte, das heißt Republiken.

Der Kaiser hatte als solcher nur sieben Millionen Einkommen. Es ist wahr, daß das Außerordentliche bedeutend war und daß er als Erzherzog von Oesterreich oder König von Böhmen noch viel reicher war. Fünf Millionen jährlich bezog er allein aus Elsaß, Schwaben, und Graubündten, wo das Haus Oesterreich vierzehn Gemeinden unter seiner Gerichtsbarkeit hatte. Wiewohl nun das Oberhaupt des deutschen Staatskörpers dem Anscheine nach keine große Einkünfte hatte, war das deutsche Reich im siebenzehnten Jahrhundert doch unermeßlich. Es berührte das baltische Meer im Norden, den Ocean im Westen und das adriatische im Süden. Es gränzte an das türkische Reich von Knin bis Szolnock, an Ungarn bei Boszormeny, an Polen von Munkats bis Lauenburg, an Dänemark bei Rendburg, an Holland bei Gröningen, an Flandern bei Aachen, an die Schweiz bei Constanz, an die Lombardei und Venedig bei Roveredo und schnitt durch sein Elsaß das heutige Frankreich an.

Italien war nicht minder gut zusammengestellt als das heilige Reich. Betrachtet man von Jahrhundert zu Jahrhundert diese großen weltgeschichtlichen Anbildungen von Völkern und Staaten, so gewahrt man daran in jedem Augenblicke tausend feine Löthungen, tausend sinn-

reiche Austreibungen, von der Hand dort oben gearbeitet, daſs man am Ende ein Continent wie ein Stück Goldſchmieds-Arbeit bewundert.

Nicht ſo groſs und ſo mächtig als Deutſchland war Italien, kraft ſeines Himmels regſamer, geräuſchvoller und ſcheinbar lebhafter. Das Geflecht ſeiner Intereſſen kreuzte ſich auf ſolche Art, daſs es nie zerriſſen oder entwirrt werden konnte. Daher ein ſtetes und bewunderungswürdiges Hin- und Herſchwanken, eine immerwährende Intrigue Aller gegen Jeden und Jedes gegen Alle; eine Menſchen- und Ideenbewegung, welche wie das Leben ſelbſt in allen Adern Italiens pulſte.

Der Herzog von Savoyen, das im Gebirge gelegen, war mächtig. Er war ein ſehr groſser Herr, Marquis von Suſa, von Clivia und von Saluzzo, Graf von Nizza und von Mauriena und hatte eine Million Gold Einkünfte. Er war mit der Schweiz verbündet, das des Herzogs bedurfte, um eine Gränzmauer gegen die Fürſten Italiens zu beſitzen und das ſeine Freundſchaft mit dem Preiſe des Marquiſats von Saluzzo bezahlt hatte; er war Verbündeter des Hauſes Oeſterreich, dem er den Durchgang durch ſeine Staaten wehren oder geſtatten konnte, wenn es ſeine Truppen aus Mailand nach den Niederlanden ziehen laſſen wollte, „die gar nicht friedlich ſind und immer am Hefte rütteln", wie Mazarin ſagte; endlich war er Verbündeter der deutſchen Fürſten vom Hauſe Sachſen her, aus welchem er ſtammte.

Digitized by Google

Dergestalt in vierfache Allianz geerbt, schien er unüberwindlich; da er aber drei Begehren hatte, eines nach Genf gegen die Republik, das andere nach Montferrat gegen den Herzog von Mantua, das dritte nach Achaia gegen die hohe Pforte, so packte ihn die Politik von Zeit zu Zeit an diesen Schwächen, um ihn zu rütteln und rückgängig zu machen. Der Großherzog von Toscana hatte ein Land, das man den „Eisenstaat" nannte, eine Gränze voll Festungen und eine Gränze von Bergen, 1,500,000 Thaler Einkünfte, zehn Millionen Gold in seinem Schatze und zwei Millionen an Juwelen, fünfhundert Cavallerie-Pferde, 38,000 Mann zu Fuß, zwölf Galeeren, fünf Galiassen und zwei Gallionen, zu Pisa sein Arsenal, auf der Insel Elba seinen militairischen Hafen, und zu Livorno seine Schiffszwiebacköfen. Er war Verbündeter des Hauses Oesterreich durch Heirath, und des Herzogs von Mantua durch Blutsbande; aber Corsika entzweite ihn mit Genua, die Gränzfrage mit dem Herzog von Urbino, der kleiner als er, die Eifersucht mit dem Herzog von Savoyen, der größer als er war. Der Fehler seiner Berge war, daß sie nach der päpstlichen Seite offen standen; der Fehler seiner Festungen, daß sie Festungen des Bürgerkriegs, mehr gegen das Volk als gegen das Ausland errichtet waren; der Fehler seiner Herrscherstellung war, daß er auf dem Throne von drei alten Republiken saß, Florenz, Siena und Pisa, welche in eine Monarchie umgeschmolzen wor-

den waren. Der Herzog von Mantua war ein Gonzaga; außer Mantua, einer sehr starken Stadt, die schon vor Trier erbaut und wohin man nur über Brücken gelangen konnte, besaß er fünf und sechszig Städte, 500,000 Thaler Einkommen und die beste Cavallerie in Italien; aber als Marquis von Montferrat fühlte er das Gewicht des Herzogs von Savoyen. Der Herzog von Modena war ein Este; er hatte Modena und Reggio; aber als Prätendent von Ferrara fühlte er das Gewicht des Papstes. Der Herzog von Urbino war ein Montefeltro; er breitete sich über sechszig Meilen in der Länge und fünf und dreißig in der Breite aus, hatte ein Stück von der trevisanischen Mark, sieben Städte, dreihundert Schlösser und zwölfhundert im Kriege abgehärtete Soldaten; aber als Nachbar von Ancona fühlte auch er das Gewicht das Papstes und bezahlte an diesen jährlich 2240 Thaler.

Im Mittelpunkte Italiens, in einem Staate von wunderlicher Gestalt, der es wie eine Schärpe in zwei Theile theilte, regierte der Papst, dessen weltliche Macht wir vielleicht etwas ausführlicher betrachten werden. Der Papst hielt in seiner rechten Hand die Schlüssel des Paradieses, was ihn aber keineswegs hinderte in seiner Linken die Schlüssel von Unter-Italien bis Gaëta zu haben. Unabhängig vom Kirchenstaate war er direct Souverain und indirect Herr der Königreiche von Neapel und Sicilien, der Herzogthümer von Urbino und Parma

und bis zu Heinrich dem VIII. hatte er den Lehenseid der britanniſchen Könige für England und Irland empfangen. Er war in Italien um ſo mehr Herr, als die Könige von Neapel und Mailand abweſend waren. Seine moraliſche Größe war unermeßlich. In der Nähe verehrt, aus der Ferne angebetet, ohne ſich zu verausgaben Würden ertheilend, die den königlichen gleichkamen, indem er ſeine Cardinäle mit dem hochmüthigen Hexameter: Principibus praestant et regibus aequiparantur, krönte, im Stande ohne Verluſt zu geben, ohne Koſten zu entſchädigen und ohne Krieg zu beſtrafen, beherrſchte er alle Fürſtinnen der Chriſtenheit mit der goldenen Roſe, die ihm 230 Thaler eintrug, und alle Fürſten mit dem goldenen Degen, der ihm 240 Thaler einbrachte; und um die deutſchen Kaiſer, welche zweimalhunderttauſend Mann aufſtellen konnten, was ſo viel iſt als heut zu Tage eine Million Soldaten, demüthigſt niederknien zu machen, brauchte er ihnen nur die Mützen und Federbüſche ſeiner Schweizergarde zu zeigen, die ihn jährlich zweihundert Thaler koſtete.

Im Norden Europa's vegetirten im Halbdunkel des Poles zwei Monarchien, anſcheinend zu weit entlegen, um auf den Mittelpunkt einwirken zu können. Indeſſen vermochte doch im ſechszehnten Jahrhundert Chriſtiern der II. König von Dänemark auf Verlangen Heinrich des II. zehntauſend Soldaten auf hundert Schiffen nach Schottland zu ſchicken. Schweden hatte zwei und dreißig

Fahnen, je von ſiebenhundert Mann zu Fuß, dreizehn gewöhnliche Compagnieen Cavallerie, fünfzig Segel in Friedens- und ſiebzig in Kriegszeiten und zahlte jährlich ſieben Tonnen Gold, ungefähr hunderttauſend Thaler in den königlichen Schatz. Schweden glänzte wenig bis zur Zeit, wo Carl der XII. all ſein Licht in Einen blendenden Blitz aufſammelte.

Zu dieſer Zeit ſprach das militairiſche Frankreich in einem hohen Tone vor Europa; das geiſtige Frankreich aber lallte noch. England war für die Völker des Feſtlandes nichts als eine bedeutende Inſel, ſeit undenklichen Zeiten mit inneren Unruhen erfüllt. Die Schweiz, — und das bleibt ein Flecken vor dem Auge des Geſchichtforſchers, — verkaufte ihre Truppen an den, der darnach Belieben trug. Schreiber dieſer Zeilen beſuchte vor einigen Jahren das Arſenal von Luzern. In Bewunderung der Glasmalereien aus dem ſechszehnten Jahrhundert, welche der Luzerner Rath beinahe von einem fremden Geldmanne, der tauſend Franken für jedes Fenſter bezahlen wollte, hätte wegſchleppen laſſen, gelangte er in einen Saal worin ihm der Wegweiſer zwei Dinge zeigte: eine grobe Bauernjacke neben einer Pike und einen prachtvollen rothen goldbeſtickten Anzug neben einer Hellebarde. Die grobe Jacke war ein Bauernrock von Sempach, das galonnirte Kleid war eine Uniform der Schweizergarde des deutſchen Kaiſers. Der Beſucher blieb vor dieſem traurigen und ergreifenden Gegenſatze ſtehen.

Digitized by Google

Dieſer volksthümliche Fetzen, dieſer kaiſerliche Lappen, dieſer Hirtenkittel, dieſe Bedienten-Livree war der ganze Ruhm und die ganze Schmach eines Volkes an zwei Nägeln aufgehangen.

Fremde Reiſende die gleichfalls in dem Arſenal von Luzern herumgingen, riefen, als ſie an dem Verfaſſer dieſes vorbeikamen: „Was macht dieſe Hellebarde zur Seite dieſer Pike?“ Und er konnte ſich nicht enthalten ihnen zu antworten: „Sie macht die Geſchichte der Schweiz.“ *)

---

*) Die allgemeinen Tadel der Geſchichte laſſen immer Ausnahmen für das Beſondere zu. Man muß von der Strenge nachlaſſen, um gerecht und wahr zu bleiben. Ohne Widerrede und ſelbſt mit Berückſichtigung der politiſchen Motive der Staats-Oekonomie bei allzuſtark zunehmender Bevölkerung, die ſich doch ehrenvoller durch Auswanderungen und Colonien ableiten läßt, ohne Widerrede iſt dieſes Verkaufen der Truppen von Seiten eines freien Volkes an alle Zwangsherrſchaften, die der Soldaten bedürfen, etwas Unmoraliſches und Schmähliches. Es war, wiederholen wir es, eine Umwandlung der Bürger zu Condottieren, der freien Männer zu Lanzenknechten, der Uniformen zu Livreen. Unglücklicherweiſe ſagt man nur die Wahrheit, daß im ſiebenzehnten und ſelbſt im achtzehnten Jahrhundert der militäriſche Anzug der Schweizer auf Capitulation wenig Achtung genoß. Eben ſo traurig iſt es, daß das Wort Schweizer, welches im Geiſte einen Gedanken der Unabhängigkeit erweckt, darin zugleich einen Begriff von Dienerſchaft erregt. Wir haben noch immer Schweizer in den Gaſthöfen und in den Kirchen. Aber es wäre ungerecht den Vorwurf, den die Handlungsweiſe einer Nation als Geſammtwerk auf ſich lädt, auf einzelne, oft reine und ehrenhafte Individuen, die daran Theil genommen, oder davon betroffen worden, auszudehnen. Eilen wir daher auszuſprechen

Die Skizze die man sich im Geiste von Europa in dieser Epoche macht, wäre nicht vollkommen, dächte man sich nicht in der Dämmerung eines ewigen Winters, ein wenig diesseit des Don's an der Gränze Asiens eine fremdartige Gestalt sitzen. Dieses Gespenst, welches die Phantasien des siebenzehnten Jahrhunderts beschäftigte, wie ein halb göttlicher halb fürstlicher Genius aus Tausend und einer Nacht, nannte sich der Groß-Knez von Moskau.

Diese Gestalt, mehr asiatisch als europäisch, mehr fabelhaft als wirklich, regierte über ein großes Land, das zeitweise durch die Einbrüche der Tartaren entvölkert wurde. Der König von Polen hatte Schwarz-Rußland, das heißt den Boden; jener hatte Weiß-Rußland, das heißt den Schnee. Man erzählte sich hundert Geschichten und Sagen von ihm in den Pariser Salons und während man noch über die sechszeiligen Strophen

---

daß es unter dieser Livrée Helden gab. Die Schweizer, selbst die auf Capitulation, waren zuweilen erhaben. Nachdem sie ihre Dienste verkauft die man kaufen konnte, brachten sie ihre Aufopferung dar, die unbezahlbar war. Abgesehen von dem ärgerlichen Ursprung militärischer Concordate, die der Verfasser dieses unter einem gewissen historischen Punkte gelten lassen will, waren die Schweizer, zum Beispiel in den Tuilerien, bewunderungswürdig. Es ist vielleicht sogar schön, daß dieselbe Nation, die die Erste in Europa ihr Blut für die neugeborne Freiheit vergossen, dieses zugleich als die letzte für das sterbende Königthum hingegeben hat; und von diesem Gesichtspunkt aus ist der 10. August 1792 des 17. Novembers 1307 nicht unwürdig.

von Benserade an Julie d'Angennes in Entzücken war, fragte man sich, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, ob es denn bewiesen sei, daß der Groß-Knez dreihunderttausend Pferde ins Feld stellen kann? Die Sache schien unglaublich, und die sie für unmöglich erklärten, erinnerten daran, wie der Polenkönig Stephan in Moskovien siegreich eingedrungen und es mit sechszigtausend Mann schier erobert habe und wie im Jahre 1560 der König von Mongolien mit achtzigtausend Pferden Moskau überfallen und verbrannt habe. Madame Pilou schrieb: „Der Knez ist sehr reich, er ist unbeschränkter Herr und Gebieter aller Dinge. Seine Unterthanen jagen nach Pelzwerken. Er nimmt die schönsten und theuersten Felle für sich und richtet seinen Theil nach Belieben ein." Die europäischen Fürsten schickten mehr aus Neugierde denn aus Politik und fast ironischer Weise Gesandte an den Knez. Frankreich zögerte ihm den Titel „Hoheit" zu geben. Es war dies in jener Zeit wo der Kaiser den König von Polen nur „Durchlaucht" nannte und wo es der Marquis von Brandenburg für hohe Ehre schätzte, Erzkämmerer des Reichs zu sein. Philipp Pernisten, den der Kaiser nach Moskau gesendet, um zu wissen, was dort eigentlich sei, war zurückgekommen, außer sich über die Krone des Knez, welche an Werth die vier vereinigten Kronen des Papstes, des Königs von Frankreich, des katholischen Königs und des Kaisers übertreffe. Sein Kleid war „ganz be-

ſät mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und andern Edelſteinen ſo groß wie die Haſelnüſſe.“ Perniſten hatte dem deutſchen Kaiſer zum Geſchenke gebracht „achtmal vierzig Stück Zobel- und Marderzobel-Felle, davon jedes zu Wien auf zweihundert Livres geſchätzt wurde.“ Er fügte übrigens hinzu, daß „die Circaſſier von den fünf Bergen für den Fürſten eine große Verlegenheit ſeien“. Er ſchätzte die Moskowiter-Infanterie auf zwanzigtauſend Mann. Was nun an dieſen orientaliſchen Erzählungen auch ſein mochte, ſie waren eine Zerſtreuung für Europa, das in großen Kriegen begriffen, gern von Zeit zu Zeit aus der Ferne das unterhaltende kleine Degengeklirre hörte, welches der Knez von Moskau in ſeinem Winkel erhob, wenn er die Tartarenfürſten herumfuchtelte.

Ueber ſeine Macht und Stärke wußte man nur ſehr Unbeſtimmtes. Was ihn ſelbſt anbelangte, der weiter als der König von Polen, weiter als der König von Ungarn, die Majeſtät mit dem geſchorenen Kopfe und dem langen Schnurrbarte, und weiter als der Großherzog von Litthauen, ein Fürſt der ſchon ſehr wild anzuſehen war in ſeinem Pelzrock und Pelzmütze, — ſo gewahrte man ihn ſehr gefällig unbeweglich auf einer Art von Kanzelthron, zwiſchen dem Bildniſſe Chriſti und dem Bildniſſe der Jungfrau ſitzen, geſchmückt mit dem Kreuze, mit der Mitra, die Hände voll Ringe, in einem langen weißen Gewande wie der Papſt und von Männern umgeben, deren Haupt und Füße mit Gold bedeckt waren. Waren

Digitized by Google

europäiſche Geſandte bei ihm zu Beſuche, ſo wechſelte er täglich die Mitren, um ſie zu verblüffen.

Jenſeit von Moskau und dem Groß-Knez, in größerer Entfernung und kleinerem Lichte, unterſchied man ein unermeßliches Land, in deſſen Mitte der See Caniclu perlenreich im Schatten ſchimmerte und wo, untereinander Münzen aus Baumrinden und Seemuſcheln austauſchend, angefärbte Weiber wimmelten, gekleidet wie die unbebaute Erde, ſchwarz im Sommer und weiß im Winter, und Männer in Menſchenhäuten, die ſie von ihren Feinden herunter geſchunden. In den dichten Reihen dieſes Volkes, welches eine Religion aus Mahomet, Chriſtus und Jupiter zuſammengeſetzt betrieb, in der ungeheuren Stadt Cambaluſa, die von fünftauſend Sterndeutern bewohnt und von zahlloſen Reiterſchaaren bewacht wurde, ſah man mitten zwiſchen Blitzen und Winden mit gekreuzten Beinen auf einem runden Teppich aus ſchwarzem Filz den Groß-Chan der Tartarei ſitzen, der von Zeit zu Zeit mit fürchterlicher Miene die Worte, die auf ſeinem Siegelringe ſtanden, wiederholte: „Gott im Himmel und der Groß-Chan auf Erden.“

Die müßigen Pariſer erzählten vom Chan wie vom Knez eine Menge wunderbarer Dinge. Das Reich des Tartaren-Chans ward, wie man ſagte, von dem Marſchall Canguiſte geſtiftet, welchen wir jetzt Gengis-Chan nennen. Das Anſehen dieſes Feldherrn war ſo groß, daß ihm einmal ſieben Fürſten gehorchten, denen er ihre

Kinder zu ermorden befahl. Seine Nachfolger waren nicht kleiner als er. Der Name des regierenden Groß-Chans stand an der Stirne aller Tempel in Goldbuchstaben und der letzte Beiname dieses Fürsten lautete „Seele Gottes“. Er theilte mit dem Groß-Knez das Königthum der Horden. Als er eines Tages von den Sterndeutern erfuhr, daß in der Stadt Cambalusa ein Aufruhr ausbrechen werde, erbaute Cublai-Chan ihr zur Seite eine andere, die er Taidu nannte. So war der Groß-Chan.

Im siebenzehnten Jahrhundert, — vergessen wir nicht daß es nur zweihundert Jahre her sind, — gab es außerhalb Europa's im Norden und Osten eine phantastische Reihe wunderbarer und unglaublicher Fürsten, die im Dunkel aufgestellt waren; fremdartige Luftbilder, Blendwerke der Dichter und Abentheurer, welche im dreizehnten Jahrhundert Dante träumen und Marco-Polo reisen ließen. Gieng man auf diese Prinzen zu, so schienen sie in das Dunkel zurückzuweichen, und suchte man ihre Reiche auf so fand man entweder wie Columbus eine Welt, oder wie Camoens eine Epopöe. Nach der nördlichen Gränze Europa's hin war die erste, die nächste und die bestbeleuchtete dieser außerordentlichen Gestalten der Großherzog von Lithauen; die zweite noch deutliche war der Groß-Knez von Moskau; die dritte bereits unkenntliche war der Groß-Chan der Tartarei und jenseit dieser drei Erscheinungen erhob sich der Groß-

Scherif auf seinem Silberthrone, der Groß-Sophi auf seinem goldenen Throne, der Groß-Zamorin auf seinem ehernen Throne, der Groß-Mogul von Elephanten und Erzkanonen umgeben und den Zepter über sieben und vierzig Königreiche ausgestreckt, der Groß-Lama, der Groß-Cathay, der Groß-Dair, immer unkenntlicher, immer fremdartiger, immer ungeheurer und verschwanden so Einer hinter dem Andern in den dichten Nebeln Asien's.

II.

Unbeschadet einiger Einzelnheiten, die an ihrer Stelle angeführt werden sollen und an dem Gesammtbilde nichts zerstören, war Europa dergestalt in dem Zeitpunkte, den wir angedeutet haben. Der göttliche Finger, welcher die Geschlechter von Fortschritt zu Fortschritt führt, war, wie man erkennen konnte, allenthalben in der innern und äußern Anordnung der Grundstoffe sichtbar die Europa bildeten, und dieser Bienenkorb von Königreichen und Völkern war bereits so wunderbar erbaut, daß die Ideen nach Belieben ein- und ausfliegen und im Schatten das Werk der Civilisation bereiten konnten.

Betrachtet man das Ganze und läßt man die Ausnahmen zu, die in allen Denkwürdigkeiten vorkommen, so wurde dieses Werk, die große Bestimmung des Menschengeschlechtes, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in Europa mehr als je und irgendwo bereitet. In die-

ſer Zeit, wo da lebten, dieſelbe Luft und daher, wenn gleich ohne es zu wiſſen, dieſelben Gedanken einathmeten und ſich durch die Betrachtung derſelben Ereigniſſe befruchteten: Galilei, Grotius, Descartes, Gaſſendi, Harvey, Lope de Vega, Guido, Pouſſin, Ribera, Van Dyck, Rubens, Wilhelm von Oranien, Guſtav Adolph, Wallſtein, der junge Richelieu, der junge Rembrandt, der junge 'Salvator Roſa, der junge Milton, der junge Corneille und der alte Shakespeare, ſtrebte jeder König, jedes Volk, jeder Menſch durch den einfachen Lauf der Dinge in demſelben Ziele zuſammen, welches noch jetzt der Strebepunkt aller Geſchlechter, die allgemeine Verbeſſerung Aller durch Alle, das heißt die Civiliſation ſelbſt iſt. Europa, beharren wir darauf, war was es jetzt iſt, eine große Werkſtatt, worin gemeinſchaftlich das große Werk geſchaffen wurde.

Nur zwei Intereſſen, in einem egoiſtiſchen Winkel der allgemeinen Thätigkeit verborgen, lauerten, um ſich bei günſtiger Stunde der großen europäiſchen Werkſtätte zu bemächtigen, das Eine durch rohen feindlichen Einfall, das Andere durch ſchlauen Eingriff in fremde Rechte; das Eine geräuſchvoll und fürchterlich in ſeinem Gange, von Zeit zu Zeit Wälle niederreißend und Mauern einbrechend; das Andere gewandt, ſchlau und ſtaatsklug, durch jede halbgeöffnete Thüre ſchlüpfend; beide beunruhigten, indem ſie täglich mehr Raum gewannen, drückten und bedrohten damals Europa. Dieſe zwei, ſonſt

Digitized by Google

feindlichen Intereſſen, verkörperten ſich in zwei Reichen, und dieſe zwei Reiche waren zwei Coloſſe.

Der Erſte dieſer zwei Coloſſe, der ſeine Stellung an einer Küſte des Continents im Hintergrunde des mittelländiſchen Meers eingenommen, ſtellte den kriegeriſchen Geiſt, die Gewalt und die Eroberung vor: mit einem Worte die Barbarei. Der Zweite, auf der andern Seite an der Schwelle deſſelben Meeres gelegen, ſtellte den Handelsgeiſt, die Liſt und den ſchlauen Ueberfall vor: mit einem Worte die Verderbung. Gewiß zwei natürliche Feinde der Civiliſation.

Der erſte der beiden Coloſſe ſtützte ſich mächtig auf Afrika und Aſien. In Afrika hatte er Algier, Tunis, Tripolis und ganz Egypten von Alexandrien bis Syene, das heißt die ganze Küſte von Penon de Velez bis zur Landenge von Suez; von hier reichte er in das höhlige Arabien, von Suez um das rothe Meer bis nach Suakem.

Er beſaß drei von den fünf Tafeln, in welche Ptolomäus Aſien eingetheilt, die erſte, die vierte und die fünfte.

Die erſte Tafel haben, hieß beſitzen den Pontus, Bithynien, Phrygien, Lycien, Paphlagonien, Galatien, Pamphylien, Cappodocien, das kleinere Armenien, Caramanien, das heißt das ganze Trapez des Ptolomäus von Skanderon bis Trapezunt.

Die vierte Tafel haben, hieß beſitzen Cypern, Syrien, Paläſtina, die ganze Küſte von Firamid bis Alexandrien,

das wüſte und das ſteinigte Arabien, Meſopotamien und Babylon, welches man Bagadet nannte.

Die fünfte Tafel haben, hieß Alles beſitzen, was zwiſchen den zwei Linien eingeſchloſſen, deren eine von Trapezunt nordwärts bis Hermanaſſa des Ptolomäus und bis an den kimmeriſchen Bosporus reicht, welchen die Italiener den „Mund des heiligen Johann“ nennen, und deren andere das glückliche Arabien durchſchneidet und von Suez zur Mündung des Tigers lauft.

Außer dieſen drei unermeßlichen Landſtrichen beſaß er das große Armenien und Alles was Ptolomäus auf ſeine dritte Tafel ſetzte, bis zu den Gränzen Perſiens und der Tartarei.

So reichten ſeine aſiatiſchen Beſitzungen im Norden an den Archipel, an das Meer von Marmora, an das ſchwarze Meer, an den Palus Meotis und an das aſiatiſche Sarmatien; im Aufgang an das caspiſche Meer, den Tiger und den perſiſchen Golf, den man das Meer von Elcalif nannte; gegen Untergang an den arabiſchen Golf, der das rothe Meer iſt, und gegen Mittag an den indiſchen Ocean.

In Europa hatte er das adriatiſche Meer inne von Knin oberhalb Raguſa, den Archipel, den Propontis, das ſchwarze Meer bis Caffa in der Krimm, welches die alte Theodoſia iſt; Ober-Ungarn bis Ofen, Thracien, jetzt Rumelien, ganz Griechenland, das heißt Theſſalien, Macedonien, Epirus, Achaia, Morea; faſt ganz Illyrien;

Digitized by Google

Dalmatien, Bosnien, Serbien, Dacien und Bulgarien; die Moldau, die Wallachei und Siebenbürgen, deren drei Woiwoden ihm gehorchten; den ganzen Lauf der Donau von Waitzen bis zu ihrer Mündung.

Er besaß an Küstenlänge 11,280 italienische Meilen und an Gebiets-Oberfläche 1,203,219 Quadratmeilen.

Man denke sich diesen Riesen ausgestreckt auf der alten Welt liegen, mit der linken Ferse in Afrika, mit dem rechten Knie auf Asien, einem Ellenbogen auf Griechenland, dem andern auf Thracien, den Schatten seines Kopfes auf dem adriatischen Meere, auf Oesterreich, Ungarn und Podolien, sein ungeheures Gesicht bald gegen Venedig, bald gegen Polen, bald gegen Deutschland gewendet und Europa anblickend.

Der andere Coloß hatte zum Hauptsitz unter dem schönsten Himmel der Welt eine Halbinsel, gegen Aufgang vom mittelländischen, gegen Untergang vom Ocean bespült, von Afrika durch einen schmalen Meerarm und von Europa durch eine hohe Bergkette getrennt. Diese Halbinsel umfaßte achtzehn Königreiche, denen sie das Siegel der Einheit aufdrückte.

Er hielt Serpa und Tanger, welche die Riegel der Meerenge von Gibraltar sind, und je nachdem es ihm beliebte, sie zu öffnen oder zu schließen, machte er aus dem Mittelländischen einen See oder ein Meer. Von seiner Halbinsel entsandte er seine Flotten in dieses Meer

aus achtundzwanzig großen Haupthäfen; nach dem Ocean hin hatte er deren ſiebenunddreißig.

Er beſaß in Afrika Penon de Velez, Melilla, Oran, Marzalcabil, welches der beſte Hafen im mitteländiſchen Meer iſt, Nazagan und die ganze Küſte vom Cap Aguirra, bis zum Cap Gardafu; in Amerika einen großen Theil der nördlichen Halbinſel, die Küſte von Florida, Neu-Spanien, Yucatan, Mexico und das Cap von Californien, Chili, Peru, Braſilien, Paraguay, faſt die ganze ſüdliche Halbinſel bis zu den Patagoniern; in Aſien Ormuz, Diu, Goa, Malacca. welches die vier feſten Plätze der Küſte ſind, Daman, Bazin, Zanaa, Ciaul, den Hafen von Colomban; die Königreiche Camanor, Cochin, und Colan mit ihren Feſtungen, und, mit Ausnahme Calicuts, die ganzen Seeufer von Indiens, von Daman bis Melipur.

Er beſaß im Meere und zwar in allen Meeren die drei Balearen, die zwölf canariſchen Inſeln, die Azoren, Santo-Puerto, Madera, die ſieben Inſeln des grünen Vorgebirgs, St. Thomas, die Inſel Gottes, Mozambic, die großen Inſeln Baaren, Manar und Ceylan; vierzig Philippinen, deren vorzüglichſte Lucan zweihundert Stunden lang iſt; Portorico, Cuba, St. Domingo; die vierhundert Lucayen und die Inſeln im Nordmeere, deren Zahl man gar nicht wußte.

Das hieß alſo beſitzen das ganze Meer, faſt ganz

Digitized by Google

Amerika und in Asien und Afrika fast alles das, was der andere Coloß nicht besaß.

In Europa hatte er außer seiner großen Halbinsel, dem Mittelpunkte seiner Macht und seines Glanzes, noch Sardinien und Sicilien, die zu sehr Königreiche sind, als daß man sie für Inseln zählen könnte. Er hielt Italien an seinen beiden Enden, am Königreich Neapel und am Herzogthum Mailand, die beide sein waren. Was Frankreich betrifft, so umschnürte er es vielleicht noch fester und die drei Staaten, die er an seinen Gränzen besaß, Rouffillon, Franche-Comté und Flandern, die es im Halbkreis umgaben, waren wie sein Arm, den er darum geschlungen.

Der erste dieser beiden Colosse war die Türkei, der andere Spanien.

III.

Diese beiden Reiche flößten Europa, das eine tiefen Schrecken, das andere tiefes Mißtrauen ein.

Durch die Türkei verbreitete sich über Europa der asiatische, durch Spanien der afrikanische Geist.

Unter Mohamet dem II. war der Islam die alte Straße des Ochsen, Bos-Poros, wüthend hereingebrochen und hatte seinen Roßschweif, an eine Lanze gebunden, in der Stadt aufgestellt, die sieben Hügel hatte wie Rom und die bereits Kirchen als Rom nur noch Tempel hatte.

Seit dieſem unglücklichen Jahre 1453 ſtellte die Türkei, wie wir bereits oben geſagt, in Europa die Barbarei vor. Wirklich verlor auch in wenigen Jahren Alles, was ſie berührte, die Geſtalt der Civiliſation. Zugleich mit den Türken faßte die unauslöſchliche Feuersbrunſt und die immerwährende Peſt in Conſtantinopel Raum. In dieſer Stadt, welche ſo lange Zeit das leuchtende Kreuz Conſtantins beherrſcht hatte, wehten jetzt nur ewige Feuerwirbel und die ſchwarze Fahne.

Einer jener räthſelhaften Zufälle, worin man die Lehren der Vorſehung deutlich leſen zu können meint, gab dieſem fürchterlichen Volke die Hauptſtadt der edelſten menſchlichen Geſelligkeit Preis und zum Raube, die Heimath des Gedankens, das Vaterland der Dichtkunſt, der Philoſophie und der Künſte — Griechenland. In Einem Augenblick durch eine einzige Berührung der Türken wurde Griechenland, die Tochter Egyptens und Mutter Italiens, zur Barbarei. Ein unbegreiflicher plötzlicher Ausſatz befiel und entſtellte das Volk, ſeinen Boden, ſeine Denkmäler, ja ſelbſt ſeine herrliche Sprache. Eine Menge roher Mitlauter und ſpießiger Sylben überwucherte, wie Dorn- und Diſtelgewächs die Ruinen, die ſanften, weich- und wohlklingenden und von den Dichtern ſo lieblich ausgeſprochenen Worte. Das Griechiſche wurde, nachdem es durch das Maul der Türken gegangen, zum Kauderwelſch. Türkiſche Worte, Schlamm aller aſiatiſchen Idiome, hatten ſich bunt hineingedrängt und

Digitized by Google

zerstörten für immer diese durchsichtige, reine, glänzende, diese cristallene Sprache, aus welcher Dichtungen wie Diamanten hervorgegangen waren. Die benachbarten Gegenden, über welche ehedem Hellas geglänzt, erduldeten eine gleiche Besudlung. Argos wurde verwandelt in Filokia, Delos in Dili, Didymo Tychos in Dimotuk, Tzorulos in Tchurli, Zephirium in Zafra, Sagalessus in Sadjaklu, Nyssa in Nus-Shehr, Moryssus in Moucious, Kybistra in Bustereh, der Fluß Achelous in Aspro-Potamos und der Poretus in Pruth. Welch ein schmerzliches Gefühl flößte nicht das Verderbniß und die Lächerlichkeit ein, wenn man in Stan-Ko, Kos, das Vaterland des Apelles und Hippokrates, erkannte; in Fionda, Phaselis, wo Alexander in's Meer treten mußte, weil der Pfad Climax so schmal war; in Hesen-now, Novus wo sich der Schatz des Mithridates befand; in Skipsilar, Scapta-Hyla, wo Thukydides Goldminen besaß und seine Geschichte schrieb; in Temeswar, Tomi, wo Ovid im Exil lebte; in Kokso, Kutusos, wo der heil. Chrysostomus verbannt war; in Giustendil, Justiniana, die Wiege Justinian's; in Salenti, Trajanopolis, das Grab Trajan's! Der Olymp, der Ossa, der Pelion und der Pindus heißen der Beylick von Janina; ein Paschya, auf ein Tigerfell gekauert, furchte die Augenbrauen in denselben Bergen, wo einst Jupiter thronte. Der bittere Hohn, der aus den Namen, klang auch aus den Dingen: Aetolien, der alte mächtige und stolze Freistaat, bildete jetzt das Despotat.

Das Thal von Tempe, frigida Tempe, das unter dem Namen Lycoſtomo verwildert und unnahbar geworden, war von nun an voll Haß, Dorngeſtrüpp und Finſterniß und verwandelte ſich in ein Thal der Wölfe.

Die furchtbare Idee, welche die Barbarei erregt, wenn ſie zur Nation geworden mit Flotten und Armeen, iſt lebendig und Fleiſch geworden im türkiſchen Sultan. Europa wagte es kaum, dieſen ſchrecklichen Fürſten aus der Ferne zu betrachten Die Reichthümer des Sultans, des „Türken“ wie man ihn nannte, waren fabelhaft; ſein Einkommen überſchritt fünfzehn Millionen in Gold. Die Sultanin, Schweſter Selims, hatte 2500 Goldzechinen täglicher Rente. Der Türk war der mächtigſte Fürſt an Reiterei. Ohne ſeine unmittelbare Leibwache zu zählen. die 14000 Janitſcharen, welche Infanterie waren, unterhielt er beſtändig und auf dem Kriegsfuße um ſich 50 000 Spahis und 150,000 Timarioten, was 200,000 Pferde machte. Seine Galeeren waren zahllos. Im Jahre nach Lepanto bot die ottomanniſche Flotte noch immer allen vereinigten Flotten der Chriſtenheit die Spitze. Er hatte ſo grobe Artillerie, daß, wenn man den Volksgerüchten glauben wollte, der Wind ſeiner Kanonen die Mauern erſchütterte. Man erinnerte ſich mit Schrecken, daß bei der Belagerung Conſtantinopels Mahomet II. einen ſo ungeheuren Mörſer bauen ließ, den auf Rollen fortzuwinden kaum zweitauſend Ochſengeſpanne vermochten und der, wenn er ſeinen Schlund

Digitized by Google

gegen eine Stadt richtete, Tag und Nacht ganze Bäche von Erdpech und Felsenstücken nach ihr ausspie. Die andern Fürsten mit ihren Schießgeräthen und Donnerbüchsen schienen nur wenig neben diesen wilden Sultanen, die ganze Vulkane über die Städte ausschütteten. Die Macht des Türken war so wohl berechnet und so nach allen Seiten gerüstet, daß trotz des Krieges mit Europa Soliman den Persiern Diarbekr und Amurat Medien wegnahm, Selim von den Mamelucken Egypten und Syrien eroberte und Amurat der III. die mit dem Sophi verbündeten Georgier vertrieb. Der Sultan setzte sich mit den Königen der Christenheit nur auf der Schwelle seines Palastes in Verbindung. Er datirte von seinem kaiserlichen Steigbügel aus die Briefe, die er ihnen schrieb, oder die Befehle, die er ihnen zugehen ließ. Wenn ihn der Zorn befiel, so ließ er ihren Gesandten vom Henker mit Fauststößen die Zähne einschlagen. Für die Türken selbst war die Erscheinung des Sultans ein Schrecken. Die Namen, die sie ihm beilegten, zeugten von ihrer Angst; sie nannten ihn „den Sohn der Sklavin“ und seinen Palast „das Haus des Mörders“. Sie verkündeten ihn den übrigen Völkern durch unheimliche Ruhmeserhebungen. „Wo sein Pferd schreitet“, sagten sie, „wächst kein Gras mehr“.

Der König von Spanien und den beiden Indien, eine Art katholischen Sultans, war allein viel reicher als alle Fürsten der Christenheit zusammengenommen.

Wenn man nur ſeine regelmäßigen Einkünfte zählt, ſo bezog er jährlich aus Italien und aus Sicilien vier Millionen in Gold, zwei Millionen Gold aus Portugal, vierzehn Millionen Gold aus Spanien und dreißig aus Amerika. Die ſiebenzehn Provinzen der Niederlande, die damals Artois, Cambreſis und die Ardennen in ſich begriffen, entrichteten dem katholiſchen Könige eine Abgabe von drei Millionen Gold. Mailand war eine reiche Beute, nach der Vielen gelüſtete und daher ſchwer zu hüten. Man mußte Venedig, die eiferſüchtige Nachbarin, bewachen; die ſavoyiſche Gränze mit Truppen belegen, um den Herzog abzuhalten, „der unvermuthet darüber herfallen wolle“, wie Sully ſagte; das Fort Fuentes ſtark bewaffnen, um die Schweizer und Graubündner in Ehrfurcht zu erhalten; viel aufbieten, um die guten Feſtungen des Landes im Stande zu erhalten und auszubeſſern, vor allen Novara, Pavia, Cremona, „welches“, wie Montluc ſchrieb, „einen ſo feſten Thurm hatte, daß man ihn unter die Wunder Europa's zählte“. Da die Stadt ſelbſt aufrühreriſch war, mußte eine ſpaniſche Garniſon von 6000 Bewaffneten, 1000 leichten Reitern und 3000 Infanteriſten darin erhalten, das Schloß wohl gewahrt und darin immerfort gearbeitet werden. Wie man ſieht, koſtete Mailand ſehr viel: dennoch trug es nach Abzug aller Auslagen achthunderttauſend Dukaten an Spanien ein. Die kleinſten Bruchtheile dieſes ungeheuren Reiches warfen ihr Scherflein

Digitized by Google

ab; so die balearischen Inseln fünfzigtausend Thaler jährlich. Alles dieses war, wir wiederholen es, nur das gewöhnliche Einkommen.' Das außerordentliche war unberechenbar. Der Ertrag allein aus der Cruzada (päpstliche Indulgenzbulle) wog das Einkommen eines Königreichs auf; nur aus den Subsidien der Kirche unterhielt der König immerwährend hundert starke Galeeren. Hiezu kommen noch der Verkauf der Pfründen, das Anheimfallen der Verlassenschaften an Ländereien und Gütern, die Einfuhrszölle, die Zehnten, die Einziehung der Güter, die freiwilligen Geschenke der Völker und Lehnsleute. Jedes dritte Jahr zahlte Neapel 12,000 Gold-Thaler, und im Jahre 1615 bot Castilien dem Könige vier Millionen Gold, in vier Jahren zahlbar, an, die er huldreichst annahm.

Dieser Reichthum war Macht. Was der Sultan durch seine Cavallerie, war der König von Spanien durch seine Infanterie. Man sagte in Deutschland: „türkische Reiterei, spanisches Fußvolk". Steif und ernst fein wie ein Edelmann, fleißig wie ein Schnapphahn, kräftig gegen die Anfälle des Reitervolks, unerschütterlich gegen das Flintenfeuer, seinen Vortheil und Nachtheil im Kriege genau kennen, seinen Ingrimm schweigend unterdrücken, dem Hauptmanne nachfolgen, in Reih und Glied bleiben und niemals zurückschrecken, nichts vergessen, nicht streiten, jedes Ding zu benützen wissen, Kälte, Hitze, Hunger, Durst, Krankheit, Mühe und Be-

ſchwerde aushalten, marſchiren wie Andere fechten, und fechten wie Andere marſchiren, die Geduld zur Grundlage in Allem und den Muth zum Auslauf der Geduld machen: das waren die Eigenſchaften eines ſpaniſchen Infanteriſten. Der caſtilianiſche Fußſoldat war es, der die Mauren verjagt, der in Afrika an's Land geſtiegen war, die Küſte bezwungen, Aethiopien und Kafferland unterworfen, Malacca und die Molucken eingenommen und das alte Indien und die neue Welt erobert hatte. Ein bewunderungswürdiges Fußvolk, das niemals aus einander ſtob, als an dem Tage, wo es auf den großen Condé ſtieß. Nach der ſpaniſchen Infanterie kam in der Ordnung der Vorzüglichkeit die walloniſche, und dieſe gehörte ebenfalls dem König von Spanien Seine Cavallerie. die nur gegen die türkiſche zurückſtand, war die beſtberittene in Europa: ſie hatte ſpaniſche Klepper, Renner aus dem Reich und burgundiſche und flandriſche Pferde. Die Arſenale des katholiſchen Königs waren mit Kriegsmunitionen überfüllt. Nur in den drei Waffenſälen zu Liſſabon hatte er Bruſtſtücke für fünfzehntauſend Mann zu Fuß und Panzer für zehntauſend Reiter. Seine Feſtungen waren ohne Zahl und überall. und zehn davon, Collioure, Perpignan und Salſes im Mittag, Grevelingen, Dünkirchen, Hesdin, Arras, Valenciennes, Philippeville und Marienburg im Norden ſtanden in dem heutigen Frankreich.

Aber die größte Macht Spaniens, das ſo mächtig

Digitized by Google

durch seine Festungen, seine Cavallerie und Infanterie, war weder seine Infanterie, noch seine Cavallerie, noch seine Festungen, es war seine Flotte. Der katholische König, der die besten Kriegsleute in Europa, hatte auch die besten Seeleute. Kein anderes schifffahrendes Volk kam zu jener Zeit den Cataloniern, den Biscayern, den Portugiesen und den Genuesen gleich. Sevilla, das man damals zu den vorzüglichsten Seestädten in Europa zählte, obwohl es ziemlich weit vom Meere gelegen, und wo alle Flotten aus Mexico und Peru anlangten, war eine Pflanzschule der Matrosen.

Um uns einen vollständigen Begriff von dem Gewicht zu machen, welches damals Spanien als Seemacht hatte, wollten wir genau wissen, was die große Armada Philipp des II. war, diese vielberühmte und wenig gekannte, wie so viese berühmte Dinge. Die Geschichte spricht und ist entzückt davon; aber die Geschichte, welche das Einzelwesen haßt, und wie wir glauben, an diesem Hasse Unrecht thut, sagt uns die Ziffern nicht. Wir haben diese Ziffern in dem Dunkel gesucht, wohin sie die Geschichte hat fallen lassen; wir haben sie nur mit großer Mühe gefunden; hier sind sie. Nichts ist unseres Dafürhaltens lehrreicher und interessanter.

Es war im Jahre 1588. Der König von Spanien wollte mit einemmale den Engländern den Garaus machen, die an dem Colosse bereits herumneckten und mergelten. Er rüstete eine Flotte aus. Diese Flotte bestand

aus fünf und zwanzig großen ſevillaner Schiffen, aus fünf und zwanzig biscayiſchen, aus fünfzig kleinen von Catalonien und Valencia, aus fünfzig ſpaniſchen Küſtenbarken, aus fünf Schaluppen der vier Städte an der Küſte von Guipuscoa, aus hundert Gabaren von Portugal, aus vierzehn Galeeren und vier Galiaſſen von Neapel, aus zwölf Galeeren von Sicilien, aus zwanzig ſpaniſchen Galeeren und aus dreißig deutſchen Seedrachen; in Allem drei hundert fünfzig Segel mit neuntauſend Seeleuten bemannt.

Man wüßte dieſe Escadre nicht vollkommen zu würdigen, wenn man ſich nicht beſänne, was in jener Zeit eine Galeere war. Eine Galeere ſtellte eine ſehr beträchtliche Summe vor. Die ganze afrikaniſche Nordküſte, Algier und Tripolis ausgenommen, warf dem Sultan nicht ſo viel ab, um zwei Galeeren davon zu errichten.

Der Mundvorrath der Armada war unermeßlich. Hier die ſehr eigenthümlichen und ganz genauen Ziffern: 167,500 Centner Schiffszwieback, geliefert von Murcia, Burgos, Campos, Sicilien, Neapel und den Inſeln; 11,000 Centner geſalzenes Fleiſch, geliefert von Eſtramadura, Galicien und Aſturien; 11,000 Centner Speck, geliefert von Sevilla, Ronda und Biscaya; 23,000 kleine Tonnen geſalzener Fiſche, geliefert von Cadix und Algarbien; 28,000 Centner Käſe, geliefert von Mayorca, Senegallo und Portugal; 14,000 Centner Reis, geliefert

Digitized by Google

von Genua und Valencia; 23,000 Laſten Oel und Eſſig, geliefert von Andaluſien: die Laſt wog 25 Pfund; 26,000 ſpaniſche Scheffel Bohnen, geliefert von Carthagena und Sicilien; 26,000 Pinten Wein, geliefert von Malaga, Maxovella, Ceresa und Sevilla. Die Vorräthe an Getreide, Eiſen und Leinen kamen aus Andaluſien, Neapel und Biscaya. Das Total iſt verloren gegangen.

Dieſe Flotte trug eine Armee: 25000 Spanier, 5000 aus den italieniſchen Regimentern, 6000 von den Canaren, aus Indien und den portugieſiſchen Garniſonen, der Reſt Recruten; 12000 Italiener, von zehn Oberſt-Feldmeiſtern befehligt; 25000 Deutſche; 1200 leichte Reiter aus Caſtilien, 200 von der Küſte und 200 von der Gränze, zuſammen alſo 1600 Reiter; 3800 Kanoniere und 400 Schanzgräber; was, wenn man die 9000 Matroſen mitzählte, im Ganzen 76,800 Mann machte.

Dieſe ungeheure Bewaffnung hätte England vernichtet. Ein Windſtoß zerſtörte ſie.

Dieſer Windſtoß, der in der Nacht vom 2. September 1588 wehte, hat die Geſtalt der Welt verändert.

Außer ſeinen ſichtbaren Kräften hatte Spanien noch verborgene. Gewiß, ſeine Oberfläche war groß, aber ſeine Tiefe unermeßlich. Ueberall hatte es unter dem Erdboden Gänge, Gräben, Minen und Gegenminen, verborgene Fäden, unbekannte Verzweigungen, unerwartete Wurzeln. Später als Richelieu mit dem Spaten in

das alte europäiſche Erdreich zu ſtechen begann, war er erſtaunt, in jedem Augenblick ſein Werkzeug aufſtoßen und Spanien ſich begegnen zu ſehen. Das was man von Spanien am hellen Lichte ſah, ging weit, aber das was man nicht ſah, reichte noch weiter. Man könnte ſagen, daß Spanien in den Welthändeln jener Zeit noch mehr Unten als Oben zu finden war.

Es hielt zu den italiſchen Fürſten durch Heirathen, Austria, nube; zu den kaufmänniſchen Republiken durch den Handel; zum Papſt durch die Religion und durch ein, man möchte ſagen, mehr katholiſches Etwas als Rom ſelbſt; zur ganzen Welt durch das Gold, wozu es den Schlüſſel hatte. Amerika war der Geldkaſten, Spanien der Caſſier. Als Haus Oeſterreich herrſchte es erhaben über Deutſchland und führte dieſes blindlings. Deutſchland wurde in den tauſend Jahren ſeiner neuern Geſchichte einmal von dem Genius Frankreichs, unter Carl dem Großen, und einmal von dem Genius Spaniens, unter Carl dem V., beſeſſen; nur daß Spanien nach Carl des V. Tode Deutſchland nicht fahren ließ.

Wie man ſieht, hatte Spanien etwas noch Mächtigeres als ſeine Macht, nemlich ſeine Politik. Die Macht iſt ein Arm, die Politik die Hand daran.

Europa fühlte ſich, wie man begreift, nicht wohl zwiſchen dieſen zwei gigantiſchen Reichen, die mit dem Gewicht zweier Welttheile auf ihm laſteten. Von Spanien im Untergang und von der Türkei im Aufgang

Digitized by Google

eingeengt, schien es sich immer mehr zurückzuziehen, und die europäische Gränze wich, leise gerückt, gegen den Mittelpunkt herein. Die Hälfte Polens und die Hälfte Ungarns war bereits überfallen und kaum lag noch Warschau und Ofen diesseit der Barbarei. Der mittelländische Orden der Johanniter-Ritter war unter Carl dem V. von Rhodus nach Malta gezogen Genua, dessen Reich vormals den Tanais erreichte, Genua, das ehmals Cypern, Lesbos, Chio, Pera und ein Stück von Thracien besessen und dem der morgenländische Kaiser Mitylene geschenkt hatte, war nach und nach aus einer Stellung um die andere vor den Türken zurückgewichen und sah sich jetzt auf Corsika beschränkt.

Indessen widerstand Europa doch den beiden Gewaltstaaten. Es spannte gegen sie alle seine Kräfte an, um die nachdrückliche Sprache Sullys und Matthieus zu gebrauchen. Frankreich, England und Holland stemmten sich kräftig gegen Spanien; das heilige Reich, unterstützt von Polen, Ungarn, Venedig, Rom und Malta, kämpfte gegen die Türken.

Der König von Polen war arm, wiewohl er reicher war, als wenn er König eines der drei Reiche Schottland, Sardinien oder Navarra gewesen wäre, die keine hunderttausend Thaler jährlich einbrachten; er hatte sechshunderttausend Thaler jährlichen Einkommens und Lithauen hielt ihn frei. Mit Ausnahme von ein paar schweizer- oder deutschen Regimentern, unterhielt er kein

Fußvolk; aber seine Cavallerie, aus 100,000 Polen und 70,000 Lithauern bestehend war, vortrefflich. Diese Cavallerie, die Schutzwache einer weitläufigen Gränze, hatte als Vertheidigerin des großen zitternden Haufens civilisirter Völker gegen die Horden des Sultans das Erfolgreiche, daß sie auf türkischem Fuße errichtet, wild, rasend und heftig in ihrem Ansturme, der ottomanischen Reiterei dergestalt glich wie ein Wolfshund einem Wolfe gleicht. Den Rest der Landgränze von Knin am adriatischen Meere bis Szolnock nächst der Donau deckte der Kaiser mit 25,000 Lanzen, eine unzureichende Ausgabe in Kriegszeiten, welche im Frieden dem Reiche lästig war. Venedig und Malta deckten das Meer.

Genuas gedenken wir nur im Vorübergehen. Genua, das so oft gedemüthigte, bewachte seine Ufer mit vier Galeeren und ließ fünf und zwanzig in seinem Arsenal verfaulen, wagte sich wenig hinaus und suchte bei dem Könige von Spanien Schutz.

Malta hatte drei Panzer: seine Festungen, seine Schiffe und die Tapferkeit seiner Ritter. Diese edlen Männer, zu Malta der strengen Regel des Aufwandgesetzes dermaßen unterworfen, daß sich selbst die Angesehensten kein neues Kleid machen lassen durften ohne die Erlaubniß des Tuch-Balley, entschädigten sich für den Klosterzwang durch Ausbrüche unerhörter Tapferkeit und waren, Lämmer auf der Insel, Löwen auf dem Meere. Eine Galeere von Malta, die niemals mehr als sechszehn

Kanonen und fünfhundert Streiter trug, griff unverzagt drei türkiſche Gallionen an.

Das reiche und kühne Venedig, auf ſeine ſieben feſten Städte in der Lombardei und Mark geſtützt, Herrin von Friaul und Iſtrien, Herrin des adriatiſchen Meeres, deſſen Bewachung jährlich fünftauſend Dukaten koſtete, beſetzte alle Ausgänge mit fünf kleinen immer bewaffneten Ruderſchiffen, ſaß feſt und ſtolz auf Corfu, Zante, Cephalonien, auf allen Inſeln der Küſte von Zara bis Cerigo, unterhielt immerwährend auf dem Kriegsfuße 25,000 Cerniden, 35,000 Lanzenknechte, Schweizer und Graubündner, 1500 Lanzen, 1000 lombardiſche leichte Reiter und 3000 dalmatiniſche Stradioten, Venedig bot dem Sultan ernſtlich die Stirne. Selbſt nachdem es Andro und Paros verloren, die es im Archipel beſeſſen, bewahrte es Candien, und hier auf dieſem trefflichen natürlichen Bollwerke, welches das ägeiſche Meer ſchließt, wehrte es den Türken den Ausgang aus dem Archipel wie den Eingang in das mittelländiſche Meer und hielt die Barbarei im Schach.

Der Dienſt zur See gehörte in Venedig zum adeligen Weſen. Alle Capitaine und Schiffsoffiziere waren edle Venetianer. Die Republik hatte jederzeit vierzig Galeeren in See und darunter zwanzig große. In ihrem bewunderungswürdigen Arſenal, dem einzigen in der Welt, hatte ſie zweihundert Galeeren und ſo viel Werkleute, daß ſie in zehn Tagen dreißig Schiffe aus dem Hafen

laufen laſſen, und einen Vorrath an Waffen und Munition, womit ſie alle Marinen der Erde verſehen konnte.

Der heilige Stuhl hatte große Hülfsquellen. Nichts iſt ſo intereſſant, als heut zu Tage zu erforſchen, was für ein weltlicher Fürſt und welche politiſche und Kriegsmacht damals der Papſt war, der als geiſtlicher Fürſt ſo hoch ſtand. Rom, das vor Alters fünfzig Meilen im Umfange, hatte nur noch ſechszehn; ſeine Thore ehedem nach vierzehn Richtungen gewendet, waren auf dreizehn beſchränkt; die Stadt hatte ſieben große hiſtoriſche Plünderungen erfahren; aber obgleich geſchändet, war ſie doch die heilige, obgleich der Vertheidigungsmittel beraubt, doch die ſtarke geblieben. „Rom wird“, man erlaube uns zu wiederholen, was wir ſchon anderwärts geſagt, „immer Rom bleiben.“ Der Papſt beſaß einen der Zugänge Italiens, Ancona, und eines der vier lombardiſchen Herzogthümer, Spoleto; er hatte Ancona, Comachio und die Mündung des Po nach dem venetianiſchen Golf, Civita Vecchia am tyrrheniſchen Meere. Der Kirchenſtaat umfaßte die Campagna von Rom und das Erbe des heiligen Petrus, Sabinum, Umbrien, das heißt den ganzen Schatten der Apenninen, die Mark von Ancona, Romagna, das Herzogthum Ferrara, das Land von Perugia, Bologna und Etwas von Toscana; eine Stadt erſten Ranges, Rom; eine zweiten, Bologna; acht dritten Ranges, Ferrara, Perugia, Ascoli, Ancona, Forli, Ravenna, Fermo und Viterbo; fünf und vierzig Ortſchaften verſchiedenen Ran-

Digitized by Google

ges, worunter Rimini, Cesena, Faenza und Spoleto; fünfzig Bisthümer und anderthalb Millionen Einwohner. Außerdem besaß der heilige Stuhl in Frankreich die Grafschaft Vaucluse, deren Herz die furchtbare Festung Avignon war. Der römische Staat bildete auf der Karte die Gestalt, die er noch heut hat, nemlich eine in der ernsten Stellung der egyptischen Götter sitzende Figur mit Abruzzo als Sitz. Modena und der Lombardei auf dem Haupte, mit Toscana auf der Brust, mit der Terra di Lavoro unter den Füßen, an das adriatische angelehnt und bis an die Kniee in dem mittelländischen Meere. Der geistliche Souverain war reich. Er säete Abläße aus und erntete Dukaten ein. Es kostete ihn eine Namensunterschrift und die Welt steuerte Geld zusammen. „So lange ich eine Feder habe" sagte Sixtus der V., „habe ich auch Geld." Worte eines Papstes oder eines großen Schriftstellers. Wirklich auch bangte Sixtus dem V., der ein unterrichteter, kunstsinniger und verständiger Papst war, vor keiner königlichen Ausgabe, und doch legte er in fünf Jahren vier Millionen Gold als Reserve-Fond in der Engelsburg zurück. Aus den Beiträgen aller Gläubigen der Welt hielt der Papst eine ganz gute Armee, 25,000 Mann in der Mark und Romagna, 25,000 Mann in der Campagna und im Patrimonium; die Hälfte an den Gränzen, die Hälfte vor Rom. War es nothwendig, so verstärkte er diese Bewaffnung. Gregor der VII. und Alexander der III. boten

mit dem Nimbus jener Zeit und mit den Truppen Beider Sicilien Fürſten die Stirne, welche über die Kräfte des Reichs geboten. Eines Tages erlaubte ſich der Herzog von Ferrara nach Comachio zu gehen und dort Salz zu holen. „Der heilige Vater,“ — wir führen hier eine Stelle aus einem Briefe Mazarin's an, — „brachte mit ſeinen Gründen und einer ſchnell erhobenen Armee den Herzog zur Beſinnung“ und nahm ihm ſein Land weg. Das waren die Soldaten des Papſtes. Dieſe Kriegsmacht verſchaffte dem römiſchen Staate vollkommene Achtung. Hiezu denke man ſich noch Umbrien, die große natürliche Feſtung, vor welcher Hannibal Kehrt gemacht, und als Küſten im Norden und im Süden Ufer, die vor Allen in Italien am meiſten vom Winde beunruhigt werden; nirgends eine mögliche Landung. Gegen beide Meere ſchützte den Papſt der Wind.

Dergeſtalt ſicher und feſtgeſtellt, nahm er an dem großen und ewigen Kampfe gegen den Türken Antheil. Heut zu Tage ſchickt der heilige Vater dem Paſcha von Egypten Kameen und fährt auf dem Dampfſchiff Mahmudieh ſpazieren. — Ein unerhörter Vorfall, der, wenn man ihn wohl erwägt, den wunderbaren Wechſel der Dinge am ſchreiendſten darlegt: Der Papſt ſitzt ruhig in dieſer Hugenoten-Erfindung mit einem türkiſchen Namen getauft! — In jener Zeit erfüllte er kräftig ſein Amt als Papſt und ſchickte ſeine, mit einer Tiara beflaggten Schiffe nach Lepanto. Wenn ſich die Halbmonde und

Digitized by Google

die Turbane erhoben, behielt er nichts zu Hause, keinen Soldaten und keinen Thaler; er steuerte das Seinige bei. So gab bei Veranlassung der Papst, was ihm die Christen gegeben, wieder der Christenheit zurück. In dem Bunde von 1542 gegen die Türken schickte Paul der III. Carl dem V. 12000 Infanteristen und 500 Reiter.

Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, im Jahre 1588, hatte ein Sturm England vor Spanien gerettet; gegen das Ende des siebenzehnten, im Jahre 1683, rettete Sobiesky Deutschland vor der Türkei. England retten, hieß eben nur England retten, aber Deutschland retten, hieß Europa retten. Man könnte sagen, daß Polen in dieser denkwürdigen Fügung Frankreichs Amt vollzogen habe. Bis dahin war es immer Frankreich, welches auf die Barbarei traf, und immer war es Frankreich, vor dem diese zerstob. Im Jahre 496, als sie aus dem Norden kam, zerschellte sie an Clodowig, im Jahre 732, als sie aus dem Süden kam, zerschellte sie an Carl Martell.

Indessen gaben weder die von Gott zerblasene unbesiegbare Flotte, noch der von Sobiesky geschlagene Kara Mustapha Europa Ruhe und Sicherheit. Spanien und die Türkei standen noch immer da und das siebenzehnte Jahrhundert vermeinte sie immer furchtbarer, immer drohender und unermeßlicher in eine bange nächste Zukunft hineinwachsen zu sehen. Die Politik, diese muthmaßliche Wissenschaft wie die Medicin, hatte damals kein

anderes Vorausſehen. Kaum vermochte man ſich in Augenblicken durch den Gedanken zu beruhigen, daß die beiden Coloſſe auf dem rothen Meere ſich begegnen oder in Aſien auf einander ſtoßen müſſen.

Das allzuferne und unerſichtliche Zuſammentreffen im glücklichen Arabien verringerte in den Augen der Denker die gefährlichen Wendungen nicht, welche die Civiliſation bedrohten. Zur Zeit, deren Bild wir flüchtig entwerfen, war die Angſt auf dem höchſten Punkt. Eine Schrift, betitelt: „Die Macht des Königs von Spanien“, gedruckt zu Paris im Jahre 1627 mit königlichem Privilegium und Kupfern von Iſaak Jaspar, ſagt: „Der Ehrgeiz dieſes Königs wäre Alles zu beſitzen. Seine Flotten, die ab- und zugehen, zügeln England und hindern die Schiffe der andern Staaten nach Belieben auszulaufen.“ In einer andern Schrift, welche um dieſelbe Zeit erſchienen und den Titel führt: „Geſammt-Abhandlung über den türkiſchen Staat“, lieſt man: „Der Türk gibt der Chriſtenheit viel Grund zur Beſorgniß, weil er ſo viele Mittel hat, ein großes Heer zu errichten und aus ſeinen vielen Ländereien auszuheben. Man müßte alles Urtheils entrathen, um eine ſolche Sündfluth nicht zu befürchten.“

IV.

Jetzt iſt durch den geheimnißvollen Gang der Dinge die Türkei gefallen und Spanien iſt gefallen.

Digitized by Google

Zur Stunde wo wir sprechen, verzehren die Assignaten, dieses letzte Ungeziefer alter verfaulter Gesellschaften, das türkische Reich.

Seit langer Zeit schon hat ein anderes Volk Gibraltar, wie der Wilde, der an seinen Mantel die Klaue des todten Löwen näht.

So sind in weniger als zweihundert Jahren die beiden Colosse, die unsere Väter in Schrecken versetzt, zusammengebrochen.

Ist Europa davon befreit? Nein.

Wie im siebzehnten Jahrhundert droht ihm eine doppelte Gefahr. Die Menschen verschwinden, aber der Mensch bleibt; die Reiche fallen, aber die Egoismen erheben sich neu. In der Zeit aber in der wir uns befinden, drücken zwei unermeßliche Egoismen Europa und zeigen darnach ihr Gelüste. Der Geist des Krieges, des heftigen Andranges und der Eroberung steht noch im Orient; der Geist des Handels, der List und des Vortheils im Occident. Die beiden Riesen sind ein wenig von der Stelle gewichen und nach Norden gerückt, gleichsam um den Continent von oben zu erfassen.

An die Stelle der Türkei ist Rußland getreten, an die Stelle Spaniens England.

Man schneide im Geiste von der Weltkugel ein Segment, welches rings um den Pol herumreicht, von dem europäischen Nord-Cap bis zum asiatischen Nord-Cap,

von Tornea nach Kamtſchatka, von Warſchau an den Golf von Anadyr, von dem ſchwarzen Meer an das von Ohotsk reicht, im Weſten in Schweden einſchneidet, ans baltiſche Meer gränzt, Polen verſchlingt, im Süden die Türkei anfrißt, den Kaukaſus und das caspiſche Meer aufſchlürft, nach Perſien dringt, der langen Kette vom Ural bis zum öſtlichen Cap folgt, an Turkiſtan und China gränzt, Japan durch das Cap Lopatka ſcharf berührt und aus der Mitte Europas durch Aſien hindurch bis an die Behringsſtraße geht, um dort Amerika zu berühren; dann werfe man in dieſes rieſige Segment außer Polen die Krimm, Georgien, Chirvan, Imirete, Abascien, Armenien und Siberien; gruppire rings herum die Inſeln von Nowa-Zembla, die Spitzberge, Vaigatz und Kalguef, Aland, Dagho und Oeſel, Clarke, St. Mathias, St. Paul, St. George, die Aleuten, Kodiak, Sitka und den Archipel des Prinzen Wales, — und zerſtreue auf dieſem unermeßlichen Raum ſechszig Millionen Menſchen, ſo hat man Rußland.

Rußland hat zwei Hauptſtädte; die Eine gefallſüchtig, elegant, mit ungeheuren Zierrathen des Pompadour-Geſchmacks überhäuft, die dort zu Paläſten und Kathedralen geworden, mit weißem Marmor ausgelegt, ſeit geſtern erbaut, vom Hofe bewohnt und vom Kaiſer angeheirathet; die Andere mit Kupfer-Kuppeln und Zink-Minareten erfüllt, düſter, undenklich und verſtoßen. Die erſte, St. Petersburg, ſtellt Europa vor; die zweite,

Digitized by Google

Moskau, stellt Asien vor. Wie der deutsche Adler hat auch der russische Adler zwei Köpfe.

Rußland kann ein Heer von eilfhunderttausend Mann ins Feld stellen.

Der mögliche Barbaren-Einbruch der Russen läßt die chinesische Mauer wieder herstellen und die Befestigungen von Paris erbauen.

Der ehemals der Groß-Knez von Moskau war, ist jetzt Kaiser von Rußland. Man vergleiche die beiden Gestalten und ermesse die Schritte, welche Gott den Menschen machen läßt.

Der Knez machte sich zum Tzar, der Tzar machte sich zum Czar, der Czar machte sich zum Kaiser. Diese Umgestaltungen, gestehen wir es, sind wahre Verkörperungen Wischnu's. Mit jeder Haut, die er ablegt, wird der moskowitische Fürst immer mehr dem übrigen Europa, das heißt der Civilisation, ähnlich.

Indessen vergesse es Europa nicht, ähnlich werden heißt noch nicht selbst sein.

England hat Schottland und Irland, die Hebriden und die Orcaden; vermittelst der Gruppe der Schetland-Inseln trennt es Dänemark von den Faroern und von Island schließt die Nordsee und beobachtet Schweden; mit Jersey und Guernesey sperrt es den Kanal und beobachtet Frankreich. Dann zieht es aus, um die Halbinsel herum, läßt Portugal seinen Einfluß und Gibraltar seine Ferse fühlen und tritt in das mittelländische Meer, dessen

Schlüssel es hat. Es schreitet über die Balearen, Corsika, Sardinien und Sicilien; hier hält es, findet Malta und bleibt darauf sitzen zwischen Sicilien und Tunis, zwischen Italien und Afrika; von Malta aus gewinnt es Corfu, von wo es die Türkei bewacht und das adriatische Meer sperrt; dann erreicht es St. Maurus, Cephalonien und Zante, von wo es Griechenland überwacht und das jonische Meer beherrscht; endlich Cerigo, von wo es Candien im Auge hat und den Archipel blokirt. Hier muß es umkehren, Egypten sperrt den Weg, die Landenge von Suez ist noch nicht durchstochen; es geht seinen früheren Weg zurück und gelangt in den Ocean. Erst hat es Spanien, die kleine Halbinsel, umschifft, jetzt umschifft es die ungeheure Halbinsel Afrika. Diese Küstenfahrt, wo ein Sandmeer mit einem Wogenmeere abwechselt, ist ungemächlich. Wie ein Mann, der sorgfältig von Stein zu Stein durch eine Pfütze schreitet, hat es bei jedem Schritte, den es macht, seine Haltpunkte. Zuerst setzt es den Fuß auf St. James an der Mündung des Gambia, wo es den französischen Senegal belauert. Sein zweiter Schritt drückt sich auf der Küste bei Cacheo ein, der dritte zu Sierra Leona, der vierte auf dem Cap der drei Spitzen. Dann wagt es sich in das atlantische Meer, und vereinigt unter seiner Flagge Ascension, St. Helena und Fernando-Po, das Insel-Dreieck, das so tief in den Meerbusen von Guinea hineinreicht. So gestützt kömmt es an das Cap, bemächtigt sich der Spitze Afrikas, wie

es sich Gibraltars, der Spitze Europas bemächtigte. Vom Cap steigt es nordwärts an der andern Küste der afrikanischen Halbinsel hinauf, berührt die Mascarenen, Ile de France und Port Louis, von wo es Madagascar in Respekt hält und setzt sich auf den Seyschel-Inseln fest, von welchen es der ganzen östlichen Küste vom Cap Delgado bis zum Cap Gardafu gebietet. Hier ist nichts mehr als das rothe Meer, welches es vom mittelländischen und vom Archipel scheidet; es hat die Rundreise um Afrika gemacht und ist fast an demselben Punkte wieder angekommen, von dem es ausgegangen. Es hat das indische Meer vor sich und Asien.

England betritt Asien; von den Seyschelen nach den Lakediven ist nur ein Schritt, es nimmt die Lakediven; hierauf streckt es die Hand aus und ergreift Hindostan, ganz Hindostan, Calcutta, Madras und Bombay, die drei Provinzen der ostindischen Compagnie, so groß wie Kaiserreiche, und sieben Königreiche, Népaul, Oude, Barode, Nagpour, Nizam, Maïssour und Travancore. Hier berührt es Rußland, nur das chinesische Turkistan trennt es davon. Herr des Meerbusens von Oman, der die ungeheure Küste umfluthet, die es von Hayderabad bis Trivanderan besitzt, erreicht es Persien und die Türkei durch den persischen Golf, den es schließen kann, und Egypten durch das rothe Meer, das es gleichfalls verrammeln kann. Hindostan bietet ihm Ceylan. Von Ceylan schlüpft es unter die Nicobaren und Andammanen, geht

ans Land an der langen Küste der Mog-Berge im chinesischen Indien und hat so den bengalischen Meerbusen in der Hand. Vermittelst dieses schreibt es dem birmanischen Reiche Gesetze vor. Die Mog-Berge erschließen ihm die Halbinsel Malacca; dort kräftigt es und breitet sich aus. Von hieraus beobachtet es Sumatra, von den Sincapur-Inseln beobachtet es Borneo. In solcher Weise hat es das Cap Romania und das Cap Comorin inne und hat die beiden bedeutendsten Spitzen Asiens, wie es die Spitze Europa's und die Spitze Afrika's hat.

Zur Stunde, in der wir leben, bekriegt es China mit starker Macht, nachdem es versucht, es zu vergiften, oder wenigstens einzuschläfern.

Das ist noch nicht Alles; es bleiben noch zwei Welttheile, Neu-Holland und Amerika, auch sie erfaßt es. Von Malacca durchschifft es die unentwirrbare Gruppe der Sunda-Inseln, diese Eroberung der alten holländischen Schifffahrt, und bemächtigt sich Neu-Hollands ganz und gar, der jungfräulichen Erde, die es mit Galeeren-Sträflingen befruchtet und eifersüchtig auf den Bathurst-Inseln im Norden und auf Van-Diemensland im Süden, wie in zwei Festungen, bewacht.

Nun folgt es eine Zeitlang der Cook-Straße, läßt links die sechs Archipele Oceaniens liegen, lavirt längs der langen Mauer der Cordilleren und Anden, umsegelt das Cap-Horn, steigt die Küsten Patagoniens und Brasiliens hinan und geht endlich unter dem Aequator am

Gipfel des mittäglichen Amerika's zu Stabrock ans Land wo es das engliſche Guyana erſchafft. Ein Schritt weiter und es iſt Herr der Wind-Inſeln, dieſer Inſeltraube, die das Meer der Antillen verſchließt; ein anderer Schritt und es iſt Herr der Lucayen, einer langen Barricade, die den mexikaniſchen Meerbuſen zuhält. Dort liegen vier und zwanzig kleine Antillen, es nimmt davon zwölf, dort liegen auch vier große Antillen, Cuba, St. Domingo, Jamaica und Portorico, es begnügt ſich mit einer, mit Jamaica, auf welcher es alle übrigen genirt. Nun ſchneidet es in der Mitte der Landenge von Panama, am Anfange des Honduras-Golfes ein Stück Feſtland aus Yucatan heraus und ſetzt darauf ſeine Niederlaſſung von Balize nieder, wie eine Vedette zwiſchen den beiden Amerika's. Hier wird es indeſſen von Mexiko und oberhalb von den Vereinigten Staaten abgehalten von dieſer Colonie, deren Nationalität ihm als Schande gilt. Es ſchifft ſich wieder ein und indem es ſich von den Lucayen aus auf die Bermuden ſchwingt, wo ſeine Flagge weht, erreicht es Neu-Foundland, dieſe Inſel die, in der Vogelperſpective betrachtet, die Geſtalt eines Kamehles hat, das auf dem Ocean niedergekniet iſt und den Kopf gegen den Pol wendet. Neu-Foundland iſt die Station ſeiner letzten Anſtrengung. Dieſe iſt außerordentlich. Es verlängert ſeinen Arm und reißt mit einem Zuge den ganzen Norden Amerikas vom atlantiſchen bis zum großen Ocean an ſich, zugleich die Neu-

Schottland-Inseln, Canada, Labrador, die Hudsons-Bay, die Baffins-See, Neu-Norfolk, Neu-Caledonien und die Archipele von Quadra und Vancouver, die Irokesen, die Chipeouays, die Eskimos, die Kristinos, die Koliugis, und in dem Augenblick wo es die Ougalacmioutis und die Kiteguen ergreift, hält es plötzlich ein: denn es steht vor Rußland. Wohin England zur See gekommen, dahin ist Rußland zu Land gelangt, denn die Behringsstraße ist so viel als nichts, — und hier unter dem Polarkreise, unter häßlichen und entsetzten Wilden, unter starren Eisschollen und -Bänken, im Wiederschein des ewigen Schnee's und im Schimmer der Nordlichter, hier begegnen sich die beiden Colosse und erkennen sich.

Wiederholen wir also: England hat die sechs größten Meerbusen der Welt, den Golf von Guinea, von Oman, Bengalen, Mexico, die Baffins- und Hudsons-Bay; es öffnet oder schließt nach seinem Gutdünken neun Meere, die Nordsee, den Canal, das mittelländische, das adriatische, das jonische, das rothe, das Meer der Antillen, den Archipel und den persischen Meerbusen. Es besitzt in Amerika ein Reich, Neu-England, in Asien ein Reich, Indien, und im großen Ocean eine Welt, Neu-Holland.

Ueberdies hat es eine Unzahl von Inseln, die in allen Meeren und vor allen Festlanden wie Schiffe auf Station und vor Anker liegen und mit welchen es, selbst Schiff und Insel vor Europa angeseilt, durch seine unzähligen

Fahrzeuge, die schwimmenden Inseln, in fast ununterbrochener Verbindung steht.

Das englische Volk ist an sich selbst kein souveraines, aber es ist für andere ein oberlehnsherrliches Volk. So lehnsherrlich beherrscht es 2,370,000 Schotten, 8,280,000 Irländer, 244,000 Afrikaner, 60,000 Australier, 1,600,000 Amerikaner und 124,000,000 Asiaten; das heißt: vierzehn Millionen Engländer besitzen hundert sieben und dreißig Millionen Menschen der Erde.

Alle Orte, die wir auf diesen wenigen Seiten genannt haben, sind nur die Kreuzpunkte des ungeheuern Netzes, welches England über die Welt geworfen hat.

V.

Hören wir was die Türkei zu Grunde gerichtet hat:

Erstens, die Unermeßlichkeit des Ländergebietes, welches aus neben einander stehenden und nicht verkitteten Staaten bestand. Der Kitt der Völker ist der gemeinsame Gedanke. Völker können nicht unter sich zusammenhängen, wenn sie nicht dieselbe Sprache sprechen, deren Worte, wie Prägmünzen des Geistes, von Allen besessen und bei jedem Einzelnen herumgehen. Was aber die Sprache umlaufen macht, was den Worten ein Bild aufprägt, was den gemeinsamen Gedanken erschafft, ist vor Allen die Kunst, die Poesie, die Literatur, humaniores litterae. In der Türkei gab es weder Kunst noch

Wiſſenſchaft, daher auch keine Sprache die von Volk zu Volk ging, keinen gemeinſamen Gedanken und folglich keine Einheit. Hier hatte man latein geſprochen, hier griechiſch, dort ſlaviſch, weiterhin arabiſch, perſiſch oder indiſch. Es war kein Reich, es war ein Block vom Säbel zugehauen, ein baſtardiges Zuſammenſchieben der Völker, die ſich wohl berührten, aber nicht in einander eindrangen. Dazu denke man ſich noch Wüſten, bald durch Eroberung, bald durch das Klima erzeugt, unüberſehbare Einöden, welche die geſellige Triebkraft nie durchſtrömen konnte.

Zweitens, der Despotismus des Fürſten. Der Sultan war zugleich Hoherprieſter und Kaiſer, zeitlicher und ewiger Beherrſcher, politiſches, militairiſches und kirchliches Oberhaupt. Seine Unterthanen gehörten ihm mit Gütern, Leib und Geiſt auf eine unumſchränkte und fürchterliche Art an, wie Dinge und noch ärger als Dinge. Er konnte ſie verurtheilen und verdammen. Als Sultan war ihr Leben ſein; dem Beherrſcher der Gläubigen gehörten auch die Seelen. Unglücklich aber der einzelne Menſch, der zu gleicher Zeit gewöhnlich als Menſch und außerordentlich als Fürſt ſein will. Zu viel Macht bekommt dem Menſchen übel. Prieſter, König, Gott ſein, iſt zu viel. Das Gebrauſe aller der angeregten Begehrungen, die ſämmtlich befriedigt ſein wollen, nimmt das arme Gehirn Deſſen ein, der Alles kann, verwirrt ſeinen Verſtand, verrückt die Gedankenfolge und macht

Digitized by Google

ihn zum Narren. Man könnte mit Beweisen in der Hand darthun, daß sich die Mehrzahl der römischen Kaiser und der Sultane in einem Zustande absonderlicher Gehirnzerrüttung befunden. Unbestritten muß man zugeben und die Geschichte selbst weist in langen Zwischenräumen das erstaunliche Ereigniß auf, daß es auch rühmliche, verständige und erhabenere Despoten gegeben; aber im Allgemeinen und fast jeder Zeit ist der Sultan ein Gewöhnlicher, Gemeiner. Daher die maaßlose Unordnung, das fürchterliche Schwanken eines höchsten Willens, der Alles im Staate zerbricht und zerstört. Der Despotismus, an Männern von hohem Geist nützlich, förderlich, begeisternd, ja zuweilen nothwendig, verwirrt den gewöhnlichen Menschen und schreckt ihn auf. Der Wein der Starken ist ein Gift für die Schwachen.

Drittens, die Revolution im Serail, die Verschwörungen im Palaste; der Despot der seine Brüder erwürgt, die Brüder die den Despoten vergiften und erdrosseln; das Mißtrauen des Vaters gegen den Sohn und des Sohnes gegen den Vater; der Verdacht am Herde, der Haß in der Stube, die unbekannten Krankheiten, die verdächtigen Fieber, die räthselhaften Tode; die ewigen heimlichen Anschläge der Großen, die immer zwischen maaßloser Erhebung und bodenlosem Sturze standen; der Aufruhr und das Aufwallen der Kleinen, die immer unglücklich, immer verletzt sind; die Angst in der kaiserlichen Familie, das Zittern des Reiches; schwere,

traurige und unabwendbare Thatſachen, die aus dem Despotismus folgen.

Viertens, eine ſchlechte Regierung, hart und weichlich zugleich, wie ſie von dieſem Despoten, der niemals denkt und von dieſem Palaſte, der immer zittert, ausgehen kann; eine Macht ohne Einigkeit über einem Reiche ohne Einheit. Die Völker dieſes halbbarbariſchen Reiches ſind ganz im Dunkel; von ſich ſelbſt, von Andern, von ihren Intereſſen, von ihrer Zukunft unterſcheiden und wiſſen ſie nur wenig; die Regierung, die ſie führen ſollte, und es auch möchte, weiß faſt gar nichts und verkennt den Reſt. Für eine Regierung aber wie für den Einzelnen iſt das Verkennen ärger als das Nichtwiſſen. Wohin ſoll es mit dieſem ſtarken, mächtigen, überſtrömenden, fürchterlichen aber unwiſſenden Volke kommen? wer führt es und wohin führt man es? Es tappt im Finſtern und ſieht kaum vor ſich; die Regierung ſieht noch weniger. Merkwürdiges Schauſpiel! ein Kurzſichtiger von einem Blinden geführt.

Fünftens, die Sklaverei, die wie ein Saumſattel auf dem Volke liegt. Unter der türkiſchen Herrſchaft gehörte der Ackersmann nicht ſich an: er hatte einen Eigenthümer. Da gab es ein erſtes Vieh, die Heerde, und ein zweites Vieh, den Bauer. Daher überall Entvölkerung, nirgends Landbau, allenthalben Haß gegen die Scholle. Eigenthum und Freiheit machen dem Menſchen den Boden werth, die Zwangspflicht macht ihm denſelben verhaßt.

Digitized by Google

Das Herz ſchnürt ſich zuſammen, betrachtet man dieſen Staat; man muſtere ihn von oben oder unten, beide Endpunkte ſind ſich im geiſtigen Elend gleich. Was ſoll aus der Menſchengeſellſchaft zwiſchen einem Fürſten werden, den der Despotismus dumm, und zwiſchen einem Bauer, den die Sklaverei zum Vieh macht?

Sechstens, der Mißſtand der militairiſchen Anſiedlungen. Die Timarioten waren Bauern und Soldaten zugleich. Es war ein Fehler der Türken, zu glauben, daß man auf dieſe Art die Bevölkerung wiederherſtellt. Das Verfahren ſchlägt immer fehl. Ein Dorf, das ein Regiment iſt, hört auf Dorf zu ſein. Ein Regiment muß immer viereckig geflankt ſein; ein Dorf mag nach den Seiten hinausdrängen und da natürlich und in der Sonne fortwachſen. Ein Dorf iſt ein Baum, ein Regiment ein Balken. Erſchafft man den Soldaten, ſo tödtet man den Bauer. Für das wahre und innere Leben der Staaten aber iſt ein Bauer mehr werth als ein Soldat.

Siebentens, die Unterdrückung der eroberten Länder; eine barbariſche Sprache dem Beſiegten aufgedrungen; ein edles Volk, berühmt, hiſtoriſch groß in den Erinnerungen und Sympathien Europa's, einſt frei und republikaniſch, jetzt decimirt, ausgerottet, dem Säbel und der Peitſche preisgegeben, im Manne, im Weibe, ja ſogar im Kinde zu Grunde gerichtet, entwurzelt aus ſeinem eigenen Boden, in ferne Länder überſetzt, in den Wind geſtreut und mit Füßen getreten. Dieſes Verfah-

ren des ſiegenden mit dem beſiegten Volke wird von Schreckensrufen begleitet und empört endlich die ganze Erde. Schlägt einmal die Stunde, dann erheben ſich die unterdrückten Völker und mit ihnen die Welt zu ihrem Schutze.

Achtens, die Religion ohne Erkenntniß, der Glaube ohne Erwägung, das heißt ſo viel als der Götzendienſt; ein Volk, andächtig ohne allen Begriff von dem, was ſchön, gerecht und gut iſt, das in ſeinem Kopfe nur die zwei ſchielenden und falſchen Augen ſeiner Gläubigkeit hat: den Fatalismus, durch welchen hindurch es den Menſchen, den Fanatismus, durch welchen es Gott ſieht.

Alſo ein großes und ſchlecht verbundenes Ländergebiet, eine unwiſſende Regierung, die Verſchwörungen des Diwans, der Mißgriff in den militairiſchen Anſiedlungen, die Sclaverei des Landmanns, die grauſame Unterdrückung der eroberten Länder, der Despotismus des Fürſten und der Fanatismus des Volkes: das war es, was die Türkei zu Grunde gerichtet hat. Möge Rußland dies beherzigen. —

Hören wir was Spanien zu Grunde gerichtet hat: —

Erſtens, die Art des Landbeſitzes. In Spanien gehörte Alles, was nicht des Königs war, der Geiſtlichkeit oder dem Adel. Der ſpaniſche Clerus war, man erlaube uns das ſtreng bibliſche Wort, läſterlich reich. Der Erzbiſchof von Toledo hatte zur Zeit Philipp des III. zweihunderttauſend Dukaten jährlichen Einkommens, was

Digitized by Google

so viel ist wie heut zu Tage etwa fünf Millionen Franken. Die Aebtissin der Buelgas von Burgos war Besitzerin von vier und zwanzig Städten und fünfzig Dorfschaften und hatte zwölf Pfründen zu vergeben. Die Geistlichkeit besaß, ohne die Zehnten und Präbenden zu rechnen, ein Drittheil des Bodens; die Granden besaßen das Uebrige. Die Besitzungen der spanischen Granden waren wie kleine Königreiche. Der König von Frankreich verbannte einen Herzog und Pär auf seine Güter; der König von Spanien verbannte einen Grand in seine Staaten, en sus estados. Die spanischen Herren waren die größten Gutsbesitzer, hatten große Landwirthschaften und noch größere Schäfereien. Der Marquis von Gebraleon hatte im Jahre 1617 eine Heerde von achthunderttausend Schaafen. Daher blieben ganze Provinzen, wie zum Beispiel Alt-Castilien, brach und zur Weide liegen. Ohne Zweifel hat kleines Besitzthum und kleiner Landbau seinen Uebelstand, aber es hat auch unläugbare Vortheile. Es knüpft das Volk durch den Einzelnen an den Erdboden. In jeder Furche liegt so zu sagen ein unsichtbarer Ring, der den Besitzer an die Gesellschaft bindet. Der Mensch liebt im Boden sein Vaterland. Man besitze nun einen Winkel Erde oder eine halbe Provinz, genug man besitzt und darin liegt die Hauptsache. Besitzen aber Kirche und Adel Alles, so besitzt das Volk Nichts; wenn aber das Volk nichts besitzt, dann hält es auch an nichts. Bei dem ersten Stoße läßt es das Reich fallen.

Zweitens, das grenzenloſe Elend der untern Klaſſen. Das Feld war den Herren, folglich auch das Getraide und das Brod. Sie verkauften das Brod dem Volke und zwar ſehr theuer. Ein ſchändlicher Mißbrauch, den ſich alle Ariſtocratien und immer erlauben. Daher erkünſtelte Hungersnoth. Selbſt zur Zeit Carl des V. ſtarben in den harten Wintern die Armen vor Kälte und Hunger in den Straßen Madrids. Daher maaßloſes Elend und tiefer Groll. Der Hunger frißt ein Loch in das Herz des Volkes und ſchiebt den Haß hinein. Erſcheint der Tag, ſo thun ſich alle Herzen auf und eine Revolution ſteigt daraus empor.

In Erwartung ſolcher Umwälzung bildet ſich inzwiſchen der Diebſtahl aus. Madrid war in den Händen der Diebe; anderwärts bilden dieſe eine Bande, in Madrid bildeten ſie eine Innung. Jeder kluge Reiſende fand ſich mit ihnen vorerſt ab, zahlte ſie in vorhinein für ſeinen Reiſeweg und gab ihnen ihr Theil. Niemand ging aus, ohne eine Börſe für die Diebe bei ſich zu tragen. Während der Minderjährigkeit Carl des II. unter dem Miniſterium des zweiten Don Juan von Oeſterreich richtete der Corregidor von Madrid eine Bittſchrift an die Regentin, um ſie zu erſuchen, daß ſie das Regiment von Aytona aus der Stadt entferne, deſſen Soldaten, wenn die Nacht kam, den Dieben hülfreiche Hand leiſteten, die Bürger auszuziehen.

Drittens, die Art in welcher die eroberten überſeei-

Digitized by Google

schen Länder besessen und verwaltet wurden. In der ganzen neuen Welt gab es nur zwei Statthalter, den Virey von Peru und den Virey von Mexico; und diese zwei Statthalter waren gemeiniglich schlechte. Als Repräsentanten Spaniens verläumdeten sie dieses durch ihre Erpressungen und machten es verhaßt. Sie zeigten den fernen Völkern nur zwei Gesichter, die Begierde und die Grausamkeit, indem sie die Güter plünderten und die Menschen unterdrückten. Sie vernichteten die einheimischen Fürsten des Landes und rotteten die Ureinwohner aus. Ueber die europäischen Statthalter gab es ein italienisches Sprüchwort. Es besagt ganz kräftig, wie die spanische Herrschaft war und lautet: „Der sicilianische Beamte nagt, der neapolitanische ißt, der mailänder verschlingt".

Viertens, die religiöse Intoleranz. Wir sprechen vielleicht etwas später von der Inquisition. Hier sei blos erwähnt, daß die Bischöfe ein außerordentliches Gewicht in Spanien hatten. Ganze Klassen der Bewohner des Reiches, die Ketzer und die Juden, standen außerhalb des Gesetzes. Jeder arme Clerus ist im Sinne des Evangeliums; jeder reiche Clerus ist weltlich, sinnlich, staatsklug und daher intolerant. Seine Stellung ist gesucht und gefährdet, er muß sich vertheidigen und bedarf der Waffen. Die Intoleranz ist eine davon. Mit dieser Waffe verwundet er die menschliche Vernunft und schlägt das göttliche Gesetz todt.

Fünftens, die ungeheure Staatsſchuld. So reich Spanien war, ſeine Laſten erdrückten es. Die Verſchleuderungen des Hofes, die großen Gehalte der Würdenträger, die kirchlichen Stiftungen, das immer wachſende Geſchwür der Volksarmuth, die Kriege in den Niederlanden, in Amerika und Aſien, die theure geheime Politik, das Unterhalten verborgener Beiſtände die man allenthalben hatte, das unterirdiſche Werk der weltumfaſſenden Intrigue, das auf der ganzen Erde bezahlt und erhalten werden mußte, dieſe tauſend Urſachen erſchöpften Spanien. Seine Geldkaſten waren immer leer. Man wartete auf die Gallione und, wie der Marſchall Teſſe ſchrieb, „wenn ein Sturm ſie zu Grunde richtete, oder ein Feind ſie wegnahm, ſo war Alles in Verzweiflung.“ Unter Philipp dem III. war der Marquis Spinola genöthigt, das Heer in den Niederlanden aus eigenen Mitteln zu erhalten. Vor zweihundert Jahren war Europa im finanziellen Bezuge ein ſchlechtverwaltetes Haus; die Monarchieen waren die verſchwenderiſchen Kinder, die Republiken die Wucherer. Es iſt die ewige Geſchichte vom Edelmann, der bei dem Kaufmanne borgt. Wir haben geſehen, daß die Schweiz ihre Armeen verkaufte; Holland, Venedig und Genua verkauften das Geld. So kaufte ein Fürſt von den dreizehn Cantonen ein fertiges Heer; die Cantone lieferten es zum beſtimmten Tage und Venedig bezahlte es; ſpäter wenn Venedig wieder bezahlt werden mußte, gab der Fürſt eine Provinz her; zuweilen

ging sein ganzes Reich drauf. Spanien borgte auf allen Seiten und war überall schuldig. Im Jahre 1600 schuldete der katholische König an Genua allein sechszehn Millionen Gold.

Sechstens, ein nachbarliches, ja ein Brüdervolk, das lange für sich gelebt, seine eigenen Fürsten und Herrn gehabt und eines schönen Morgens durch Ueberraschung, fast durch Verrätherei überfallen, dem Mittelstaate gewaltsam einverleibt, aus einem Königreiche zur Provinz gemacht und als erobertes Land behandelt wurde.

Siebentens, die Art der Bewaffnung Spaniens. Die Bewaffnung zu Land war nur geringfügig im Vergleiche zu der auf der See. Die spanische Macht stützte sich vorzugsweise auf die Flotte. Das hieß von einem Windhauche abhängen. Das Loos der Armada ist die Geschichte Spaniens. Ein Wirbelwind, den man in Europa eine Wasserhose, oder in China einen Typhon nennt, ist immer da. Unglücklich die Macht die auf den Wind baut!

Achtens, die Zerstreutheit des Ländergebietes. Die großen Besitzungen Spaniens, über alle Meere und Erdwinkel ausgesät, hatten keinen Zusammenhang mit dem Mutterlande. Einige derselben wie Indien lagen in einer Entfernung von viertausend Stunden und waren, wie wir bemerkten, mit dem Hauptlande nur durch die Schiffsspur verbunden. Was ist aber eine Schiffsspur?

Ein Faden. Und wie glaubt man wohl, daß eine Welt halten könne, die durch einen Fäden verbunden iſt?

Im vorigen Jahre fanden wir ein altes Buch irgendwo im Staube, welches jetzt Niemand lieſt und als es erſchien, vielleicht auch Niemand geleſen hat. Es iſt dies ein Quartband betitelt: „Abhandlung über die ſpaniſche Monarchie", ohne des Verfaſſers Namen im Jahre 1617 in Paris bei Pierre Chevalier erſchienen. Wir öffneten es zufällig und kamen, Seite 152, auf folgende Stelle, die wir wörtlich hieherſetzen: „Einige meinen, daß dieſe Monarchie nicht von langer Dauer ſein könne, weil ihre Ländereien ſo zerſtreut und verzettelt ſind, daß ſie unglaubliche Koſten aufbieten müſſe, überall hin Schiffe und Menſchen zu ſchicken, und weil überdies die Eingebornen der fernen Länder in Anbetracht der kleinen Zahl der Spanier zur Beſinnung kommen, Muth faſſen, ſich gegen dieſe verbünden und ſie fortjagen dürften." Das war im Jahre 1617, als ganz Europa vor Spanien zitterte und den Nimbus des caſtilianiſchen Reichs verehrte, wo ein Ungenannter es wagte, dieſe tolle Prophezeihung niederzuſchreiben und drucken zu laſſen. Zweihundert Jahre ſpäter erfüllte ſie ſich in ihrem ganzen Umfange und heut zu Tage iſt ein jedes Wort des Anonymus von 1617 wahr und That geworden: Die zerſtreuten Ländereien haben unglaubliche Koſten verurſacht, das Mutterland hat ſich an Menſchen und Schiffen erſchöpft, die Eingebornen der fernen Länder haben in

Digitized by Google

Anbetracht der geringen Zahl der Spanier Muth gefaßt, haben sich gegen diese verbündet und sie fortgejagt. Man könnte sagen, daß Simon Bolivar hier ganz vorausgesagt worden. — Zweihundert Jahre sind es, so war ganz Amerika eine Gruppe von Colonieen; merkwürdiger Gegensatz, heut zu Tage ist ganz Amerika, fast bis auf Brasilien, eine Gruppe von Freistaaten.

Also eine reiche Aristocratie, die den Boden besaß und dem Volke das Brod verkaufte, ein reicher, überwiegender und fanatischer Clerus, der ganze Volksklassen außerhalb des Gesetzes verletzte, die bischöfliche Intoleranz, das Elend des Volkes, die ungeheure Staatsschuld, die schlechte Wirthschaft der auswärtigen Statthalter, ein Brüdervolk wie erobertes Land behandelt, die Gebrechlichkeit einer Macht die sich auf den Ocean gründete, die Verstreuung des Länderbesitzes über die ganze Welt, der Mangel des Zusammenhanges zwischen den auswärtigen Besitzungen und dem Mutterlande, das Streben der Colonieen selbstständige Staaten zu werden: Das hat Spanien zu Grunde gerichtet. Möge England dies beherzigen!

Stellt man zusammen was dem türkischen und dem spanischen Reiche gemeinsam war, so ist es der Egoismus, ein unersättlicher bodenloser Egoismus — staunenswerth, so viel Egoismus und doch keine Einheit! — eine unsittliche Politik, welche bald leidenschaftlich bald betrügerisch Bündnisse verrieth, um den eigenen Interessen

zu fröhnen; das Eine ein kriegeriſcher Geiſt ohne die ritterlichen Eigenſchaften, die den Soldaten zur Stütze der Geſellſchaft machen, das Andere ein kaufmänniſcher Geiſt ohne die kluge Ehrlichkeit, die den Handelsmann zum Bande des Staates macht; das Eine, wie wir geſagt, die Barbarei, das Andere die Verderbung verſtellend; mit einem Worte das Eine der Krieg, das Andere der Handel und Keines von beiden die Civiliſation: das war es was die beiden Coloſſe von ehemals geſtürzt hat. Es diene dies den beiden Coloſſen von jetzt zur Warnung.

VI.

Ehe wir weiter gehen, fühlen wir das Bedürfniß zu erklären, daß dies Alles nur eine ernſte Studie der Geſchichte iſt. Der Verfaſſer dieſer Zeilen begreift die Haſſe der Völker gegeneinander, die Abneigungen der Stämme, die Blindheiten der Nationalitäten; er entſchuldigt ſie, aber er theilt ſie nicht. Nichts was man bisher geleſen, nichts was man noch weiterhin leſen wird, enthält einen Vorwurf, der auf die Völker ſelbſt, von denen der Verfaſſer ſpricht, fallen könnte Der Verfaſſer tadelt zuweilen wohl die Regierungen, aber niemals die Nationen. Im Allgemeinen ſind die Nationen was ſie ſein ſollen; die Wurzel des Guten liegt in ihnen, Gott entwickelt ſie und läßt ſie Früchte tragen. Selbſt die vier Völker, deren Bilder hier ſkizzirt ſind, werden

Digitized by Google

der Civilisation bedeutende Dienste leisten, wenn sie dereinst den allgemein menschlichen Zweck auch zu ihrem besonderen machen werden. Spanien ist berühmt, England ist groß; ja Rußland und die Türkei selbst schließen viele bessere Keime der Zukunft in sich.

Wir glauben ferner in der vollkommenen Unpartheilichkeit unseres Strebens erklären zu müssen, daß das, was wir von den Regierungen sagen, nicht auf die Fürsten ausgedehnt werden möge. Nichts ist heut zu Tage leichter als Könige beleidigen. Beleidigungen der Könige sind Schmeicheleien für gewisse andere Ohren. Die Schmeichelei aber, von welcher Gattung sie auch sei, nach Oben oder nach Unten, glaubt der Schreiber dieses nicht erst von sich zurückweisen zu müssen; er fühlt sich frei, er ist frei, weil er sich die Kraft zugesteht, bei Veranlassung zu loben, was ihm lobenswerth erscheint, und wäre es ein König. Er spricht es daher laut und aus voller Ueberzeugung aus: niemals, das beweist die Vortrefflichkeit unsers Jahrhunderts, niemals, zu keiner Zeit, welche geschichtliche Periode man auch mit der unseren vergleichen wolle, waren die Fürsten und die Völker so viel werth, als sie jetzt werth sind.

Man suche daher in der historischen Prüfung, der er sich hier überläßt, keine bezügliche Anwendung weder gegen die Ehre des Königthums, noch gegen die Würde der Völker; sie ist nicht vorhanden. Vor allem ist dies nur eine philosophische und speculative Arbeit. Es sind

nur Thatſachen im Allgemeinen, nichts mehr; es ſind nur allgemeine Ideen, nichts mehr. Die Seele des Verfaſſers birgt keine Galle. Rein blickt er der heiteren Zukunft der Menſchheit entgegen. Er hofft auf die Fürſten, er vertraut auf die Völker.

VII.

Dies einmal für allemal geſagt, ſetzen wir die Prüfung der Aehnlichkeiten zwiſchen den zwei Reichen fort, welche die Vergangenheit beunruhigten und zwiſchen den zwei Reichen, welche die Gegenwart beunruhigen.

Erſte Aehnlichkeit. In dem Türken wie in dem Ruſſen liegt etwas Tartariſches. Der Geiſt eines Volkes behält immer etwas von ſeiner Quelle.

Die Türken, Söhne der Tartaren, ſind Menſchen aus dem Norden, die durch Aſien herabgeſtigen und in Europa im Mittag eingetreten ſind.

Napoleon ſagte auf St. Helena: „Kratzt den Ruſſen ab und ihr findet den Tartaren.“ Was er vom Ruſſen geſagt, kann man auch vom Türken ſagen.

Der eigentliche Menſch aus dem Norden iſt immer derſelbe. Zu gewiſſen klimatiſchen und verhängnißvollen Epochen ſteigt er vom Pol herab und zeigt ſich den mittäglichen Völkern, dann geht er fort, kommt in zweitauſend Jahren wieder und die Geſchichte findet ihn jetzt gerade ſo wie ſie ihn damals entlaſſen.

Digitized by Google

Hier ein geschichtliches Bild welches wir in diesem Augenblicke vor Augen haben: „Der eigentliche barbarische Mensch ist dieser. Seine Glieder sind gedrungen, sein Hals ist dick und kurz, etwas unbeschreiblich Häßliches an seinem ganzen Körper macht ihn einem Ungeheuer mit zwei Füßen oder einer jener Geländerdocken ähnlich, welche grob zu menschlichen Gestalten ausgehauen an den Treppen lehnen. Er ist ganz wild. Muß es sein, so entbehrt er des Feuers, selbst wenn es gilt seine Nahrung zu bereiten. Er ißt Wurzeln und Fleisch, das gar oder vielmehr faul wird unter dem Sattel seines Pferdes. Er tritt unter kein Dach, blos wenn er dazu gezwungen ist. Vor Häusern fühlt er Abscheu wie vor Gräbern. Er zieht durch Berg und Thal, lauft vor sich her und weiß von Jugend auf Hunger, Durst und Kälte zu ertragen. Er trägt eine dicke Pelzmütze auf dem Kopfe, eine wollene Jacke auf dem Leibe, zwei Bocksfelle um die Schenkel und über den Rücken einen Mantel aus zusammengenähten Rattenfellen. Er ist nicht im Stande zu Fuße zu fechten. Seine Füße, die in den großen Stiefeln lahm geworden, können nicht gehen und klimmen sich dergestalt an den Sattel, daß er mit seinem leichten kräftigen und häßlichen Pferde zusammengewachsen scheint. Er lebt zu Pferde, er verhandelt zu Pferde, er kauft und verkauft zu Pferde, er ißt und trinkt zu Pferde, er schläft und träumt zu Pferde.

„Er pflügt keinen Boden, er bearbeitet kein Feld, er

weiß nicht was ein Pflug iſt. Er irrt immer umher als ob er eine Heimath und einen Herd ſuchte. Fragt ihr ihn wo er iſt, ſo weiß er es nicht. Er iſt heute hier, aber geſtern war er dort; er iſt da unten erzogen, aber er iſt viel weiter her.“

„Wenn die Schlacht beginnt, ſo ſtößt er ein fürchterliches Geſchrei aus, ſprengt an, ſchlägt ein, verſchwindet und kehrt wie der Blitz wieder. In einem Augenblick plündert und ſchleppt er fort vom Angriffsfelde. Er kämpft in der Nähe mit dem Säbel und in der Entfernung mit einer langen Lanze, deren Spitze an einem ſehr künſtlichen Stiele ſteckt.“

So iſt der Menſch aus dem Norden. Von wem er ſkizzirt worden, zu welcher Zeit und nach welchem Vorbilde? Ohne Zweifel im Jahre 1814 von einem erſchreckten Redacteur des Moniteur nach einem Koſacken, in jener Zeit, wo Frankreich gebeugt war? Nein; dieſes Bild iſt nach dem Hunnen im Jahre 375 von Ammianus Marcellinus und Jordanis entworfen, in der Zeit als Rom fiel. Fünfzehnhundert Jahre ſind verlaufen, die Geſtalt iſt wieder erſchienen und das Portrait iſt noch immer ähnlich.

Bemerken wir im Vorübergehen daß die Hunnen vom Jahre 375 wie die Koſacken von 1814 von den Gränzen Chinas hergekommen.

Der Menſch des Südens ändert ſich, geſtaltet ſich um, entwickelt ſich, blüht und trägt Früchte, ſtirbt und

Digitized by Google

ersteht wieder wie die Natur; der Mensch des Nordens ist ewig unveränderlich wie der Schnee.

Zweite Aehnlichkeit. In Rußland wie in der Türkei hat Niemand ein rechtes Eigenthum, nichts ist vollständig besessen, nichts nothwendigerweise erblich. Der Russe wie der Türke kann nach dem Willen oder der Laune von oben sein Amt, seinen Grad, seinen Rang, seine Freiheit, seine Habe, seinen Adel, ja seinen Namen verlieren. Alles gehört dem Herrscher, wie alles nach gewissen mehr thörichten als gefährlichen Lehren, die man vergeblich dem französischen Geiste einimpft, Gemeingut sein würde. Nothwendig ist es hier zu bemerken, und wir überlassen es dem Bedenken der absoluten Demokraten, daß das Eigenthümliche des Despotismus im Nivelliren besteht. Der Despotismus stellt unter sich die Gleichheit her. Je vollkommener die Zwangsherrschaft, desto vollkommener die Gleichheit. In Rußland wie in der Türkei giebt es, mit Ausnahme des Aufruhrs, der kein normaler Zustand ist, keine wirklich entschieden und kräftig gegenhaltende Existenz. Ein russischer Fürst zersplittert wie ein Pascha; der Fürst wie der Pascha können zum einfachen Soldaten werden und in der Armee nichts mehr sein als eine Null wozu der Korporal die Ziffer ist. Russische Fürsten werden wie Paschas gemacht. Ein Hausirer wird Mehemet-Ali und ein Pastetenbäckerjunge wird Menzikoff. Diese Gleichheit, die wir hier nur anführen und nicht beurtheilen, steigt bis zum

Throne empor und findet in der Türkei immer, in Rußland zuweilen dort ſeinen Schlußpunkt. Eine Sklavin iſt Sultanin und eine Magd war Czarewna.

Der Despotismus haßt wie die Demagogie jedes natürliche und jedes geſellſchaftliche Uebergewicht. Kämpft er gegen dieſes an, ſo ſchrickt er auch nicht vor Attentaten zurück, welche die Geſellſchaft ſelbſt enthaupten. Für ihn giebt es keine Menſchen von großem Geiſte; in Heinrich Tudors Wage iſt Thomas Morus ſo leicht wie Bailly in der Wage Marats. Für ihn giebt es keine gekrönten Häupter; in Eliſabeths Wage iſt Maria Stuart ſo leicht wie Ludwig der XVI. in der Wage Robespierres.

Das Erſte was in die Augen fällt, wenn man Rußland und die Türkei vergleicht, iſt eine Aehnlichkeit; das Erſte was in die Augen fällt, wenn man England und Spanien vergleicht, iſt ein Gegenſatz. In Spanien iſt das Königthum unumſchränkt, in England iſt es beſchränkt.

Denkt man aber darüber nach, ſo gelangt man zu dem ſonderbaren Ergebniß, daß dieſer Gegenſatz eine Aehnlichkeit erzeugt. Das Uebermaaß der königlichen Gewalt erzeugt, für ſich ſelbſt und nur von dieſem ſpeciellen Geſichtspunkt aus betrachtet, dieſelben Folgen, die das Uebermaaß der beſchränkten Gewalt hervorbringt. In dem einen und in dem andern Falle hört der König auf zu ſein.

Digitized by Google

Der König von England, der auf den Knieen bedient wird, ist nur dem Namen nach König; der König von Spanien, ebenfalls auf den Knieen bedient, ist auch nur König dem Namen nach. Beide sind unfehlbar. Merkwürdig, der Grundsatz der absolutesten Monarchie ist zugleich der Grundsatz des am meisten constitutionellen Staates. El rey no cae, der König fällt nicht, sagt das alte spanische Gesetz; The king can do no wrong, der König kann nicht irren, sagt das alte englische Gesetz. Was ist überraschender, wenn man die Geschichte durchstöbert, als daß man unter scheinbar ganz entgegengesetzten Thatsachen das starrste monarchische und das bedenklichste constitutionelle System auf demselben Stamme sitzen und aus derselben Wurzel hervorwachsen sieht.

Der König von Spanien könnte so gut wie der König von England und ohne allen Nachtheil ein Kind, ein Minderjähriger, ein Unwissender, ein Blödsinniger sein. Das Parlament regiert für den einen, das Despacho Universal für den andern. Des Tages als die Neuigkeit der Einnahme von Mons nach Madrid gelangte, belustigte sich Philipp der IV. sehr stark und bedauerte ganz laut „den armen König von Frankreich.“ Kein Mensch wagte es ihm zu sagen, daß Mons ihm, dem Könige von Spanien, gehörte. Spinola schrieb während er Breda einschloß, das von den Holländern bewunderungswürdig vertheidigt wurde, an Philipp den III. in einem langen Briefe das ausführliche Detail, wie diese

Belagerung unmöglich ſei; Philipp der III. ſchickte ihm den Brief zurück, nachdem er eigenhändig am Rande bemerkt: „Marquis, nimm Breda.“ Ein ſolches Wort niederſchreiben konnte nur die Dummheit oder das Genie, man mußte entweder ganz unwiſſend oder überaus willenskräftig, Philipp der III. oder Bonaparte ſein. Hieraus ſieht man in welches Nichts der König von Spanien verſank in ſeiner Abgeſchiedenheit von allem Denken und Selbſthandeln, welche die Form ſeiner Gewalt mit ſich brachte. Die große Charte ſchließt gleicherweiſe den König von England auch faſt von Allem aus. Spanien kämpfte unter einem ſchwachſinnigen Könige gegen Ludwig den XIV., England unter einem wahnſinnigen Könige gegen Napoleon.

Beweiſt dies nicht in beiden Fällen, daß der König bloß den Namen führt? — Iſt das gut? iſt es ſchlecht? Dies iſt wieder eine Thatſache, die wir blos anführen und nicht beurtheilen.

Nichts iſt weniger frei als ein König von England, wenn nicht ein König von Spanien. Beiden ſagt man: „Sie können Alles unter der Bedingung, daß Sie nichts wollen“. Das Parlament bindet den erſten, die Etiquette den zweiten, und die Ironie der Geſchichte geht ſo weit darzuthun, daß dieſe zwei ſo verſchiedenen Feſſeln in gewiſſen Fällen dieſelben Folgen haben. Zuweilen wird das Parlament aufrühreriſch und ermordet den König von England, zuweilen empört ſich die Eti-

Digitized by Google

quette und tödtet den König von Spanien. Eine sonderbare aber unumstößliche Zusammenstellung, in welcher das Schaffot Carl des I. die Kohlenpfanne Philipp des III. zum Seitenstück hat.

Eine der bedeutendsten Folgen dieser königlichen Ungültigkeit aus oft ganz entgegengesetzten Gründen, ist die, daß das salische Gesetz überflüßig geworden ist. In Spanien wie in England können Weiber regieren.

Zwischen den beiden Völkern giebt es noch manch eine Beziehung, die eine aufmerksame Vergleichung herausfindet. In England wie in Spanien ist die Grundlage des Nationalcharacters Stolz und Geduld. Dies ist im Ganzen betrachtet und mit Zugabe der Ausnahmen, die wir anderweits andeuten werden, ein bewunderungswürdiger Character, der die Völker zu großen Dingen treibt. Stolz ist eine Tugend für ein Volk, Geduld eine Tugend für den Einzelnen.

Mit Stolz herrscht man, mit Geduld erschafft man Colonieen. Was aber findet sich auf dem Grunde der Geschichte Spaniens wie auf dem der Geschichte Großbritanniens? Herrschen und Pflanzstädte anlegen.

Vor Kurzem zeichneten wir mit geschichtlicher Treue das Bild der spanischen Infanterie. Man lese es noch einmal. Es ist zugleich das Bild der englischen Infanterie.

Vor Kurzem deuteten wir einige Züge der spanischen Geistlichkeit an. Auch in England ist ein Erz-

biſchof von Toledo; er heißt der Erzbiſchof von Canterbury.

Steigt man zu kleinern Einzelheiten herab, ſo erſieht man aus dieſem kleinen gebieteriſchen Gewebe des innern und materiellen Lebens, das einem Volke zur zweiten Natur wird, daß beide Nationen in gleicher Art dem Meere zinsbar ſind. Der Thee iſt für England das, was der Cacao für Spanien war: die Gewöhnung des Volkes; und daher je nach Umſtänden ein Grund zu Bündniſſen oder ein Kriegsfall.

Uebergehen wir zu einer andern Gedankenreihe.

Es gab und es gibt noch bei gewiſſen Völkern eine gräßliche Lehre, die dem innern Gefühle des menſchlichen Gewiſſens und der klaren Vernunft entgegen iſt, welche letztere allein das Leben der Staaten bilden kann. Es iſt jene unglückſelige religiöſe Verirrung, in gewiſſen Ländern zum Geſetz erhoben, die den Grundſatz aufſtellt und glaubt, daß man die Seele rette, wenn man den Leib verbrennt, daß die Qualen dieſer Welt den Menſchen vor den Qualen jener Welt bewahren, daß der Himmel ſich um körperlichen Schmerz erkaufen laſſe und daß Gott nur ein großer Henker iſt, welcher aus der Höhe ſeiner ewigen Hölle allen den kleinen ſcheußlichen Martern zulächelt, die der Menſch erfindet. Wenn je eine Lehre der Entwicklung der Menſchengeſellſchaft zuwider war, ſo iſt es dieſe. Sie ſpannt ſich an den fürchterlichen Räderthurm von Jagghernath; ſie ſaß vor ei-

Digitized by Google

nem Jahrhundert bei den jährlichen Menschenopfern von Dahomet. Wer nur fühlt und denkt, stößt sie mit Entsetzen von sich. Fruchtlos wollte der Cultus des Orients sie in die Religionen des Abendlands einschwärzen. Keine Philosophie hat sie angenommen. Seit dreitausend Jahren zittert das blasse Licht dieser Gräberlehre, ohne einen einzigen Denker anzulocken, um die Vorhöfe der riesenhaften Pagoden Indiens, um jene düstern und ungeheuern Baue, die von der erschreckten Menschheit nur halb gesehen, sich in den bodenlosen Finsternissen des unendlichen Geheimnisses verlieren.

Diese Lehre hat im sechszehnten Jahrhundert in Europa die Holzstöße unter den Juden und unter den Ketzern angezündet; die Inquisition errichtete sie, Spanien schürte sie an. Noch entzündet diese Lehre in unsern Tagen die Scheiterhaufen der Wittwen in Asien; England errichtet sie nicht und schürt sie nicht an, aber es sieht zu wie sie brennen.

Wir wollen nicht mehr hineinlegen als darin enthalten; aber unmöglich ist es uns, die Bemerkung zu unterdrücken, daß ein Volk, das auf der rechten Straße der Civilisation begriffen, selbst aus Politik diese traurigen, empörenden und schändlichen Tollheiten nicht dulden sollte. Frankreich verwarf im sechszehnten Jahrhundert die Inquisition. Im neunzehnten, wenn Indien eine französische Colonie wäre, hätte Frankreich längst die Wittwenbrände ausgelöscht.

Da wir hier und dort der unbemerkten aber wirklichen Berührungspunkte zwiſchen Spanien und England gedenkend auch Frankreichs erwähnt haben, ſo ſei hier bemerkt, daß man dieſes auch in die ſcheinbar zufälligſten Ereigniſſe beider Staaten verflochten ſieht. Spanien bewachte die Gefangenſchaft Franz des I.; England hatte gleiche Ehre und Schmach: es bewachte die Gefangenſchaft Napoleons.

Es giebt charakteriſtiſche und denkwürdige Daten, die wiederkehren und ſich wiederholen, im fernen Echo der Geſchichte als eine Lehre für aufmerkſame Geiſter. Die Worte bei Waterloo: „Die Garde ſtirbt, aber ergiebt ſich nicht“ ſind nichts als eine heldenkräftige Ueberſetzung der Worte bei Pavia: „Alles iſt verloren, nur die Ehre nicht.“

Außer dieſen unmittelbaren Annäherungen entſchleiert endlich die Geſchichte zwiſchen den vier Völkern, die der Stoff dieſer Paragraphe ſind, gewiſſe weiterliegende und ſo zu ſagen diagonale Beziehungen, welche ſie geheimnißvoll zu verbinden und dem Denker eine heimliche Aehnlichkeit der Einrichtungen und daher vielleicht auch der Beſtimmungen zu zeigen ſcheinen. Wir führen hier nur zwei an. Die erſte geht von England nach der Türkei: Heinrich der VIII. tödtete ſeine Frauen wie Mahomet der II. Die zweite geht von Rußland nach Spanien: Peter der I. tödtete ſeinen Sohn wie Philipp der II.

Digitized by Google

VIII.

Rußland verſchlang die Türkei.

England verſchlang Spanien.

Das iſt unſeres Erachtens eine letzte und entſcheidende Annäherung. Ein Staat verſchlingt den andern nur um ihn wieder neu hervorzubringen.

Es genügt die Augen auf zwei Karten von Europa zu werfen, davon jede nach einem Zwiſchenraum von fünfzig Jahren gezeichnet worden, um zu ſehen auf welche unwiderſtehliche, langſame und verhängnißvolle Weiſe die ruſſiſche Gränze in das ottomaniſche Reich rückt. Es iſt das düſtere und fürchterliche Schauſpiel einer ungeheuren herankommenden Fluth. Mit jedem Augenblick wachſen die Wogen herein und der Boden verſchwindet. Rußland iſt die Woge, die Türkei der Boden. Zuweilen weicht die Welle etwas, aber im nächſten Augenblicke erhebt ſie ſich wieder und tritt jetzt noch weiter aus. Ein großer Theil der Türkei iſt bereits davon bedeckt und man erkennt ihn noch halb und halb unter der ruſſiſchen Aufſchwemmung. Am 20. Auguſt 1828 ſtürmte eine Woge bis nach Adrianopel, ſie zog ſich wieder zurück: aber wenn ſie wieder kömmt, wird ſie Conſtantinopel erreichen.

Was Spanien betrifft, ſo können nur die Zerſtücklungen des römiſchen und des carolovingiſchen Reiches einen Begriff von der fabelhaften Zergliederung dieſes Landes geben. Ohne Mailand zu zählen, welches Oeſter-

reich genommen, ohne Rouſſillon, Franche-Comté, die Ardennen, Cambreſis und Artois zu zählen, die an Frankreich zurückfielen, ſo bildeten ſich aus Stücken der ehemaligen Monarchie (und hier rechnen wir nicht einmal das Königreich Spanien) in Europa vier Königreiche: Portugal, Sardinien, Beide Sicilien, Belgien; in Aſien ein Vice-Königreich ſo groß wie ein Kaiſerthum, Indien; und in Amerika neun Republiken: Mexico, Guatemala, Columbien, Peru, Bolivia, Paraguay, Uruguay, la Plata und Chili. Theils durch Einfluß, theils durch unmittelbares Herrſcherrecht beſitzt Großbritannien heut zu Tage den größten Theil dieſes unermeßlichen Erbes. Es hat, wie wir im Eingang bemerkten, Spanien ſo verſchlungen, wie dieſes Portugal verſchlang. Wenn man jetzt die Beſitzungen der Engländer durchgeht, ſo findet man nichts als portugieſiſche und ſpaniſche Namen: Gibraltar, Sierra-Leone, la Ascencion, Fernando-Po, las Mascarenhas, el Cabo Delgado, el Cabo Guardafu, Honduras, las Lucaïas, las Bermudas, la Barbada, la Trinidad, Tabago, Santa-Margarita, la Granada, San-Cristoforo, Antigoa. Ueberall iſt Spanien ſichtbar, überall blickt Spanien hervor. Selbſt unter dem Drucke Englands haben die Bruchſtücke des Reiches von Carl dem V. nicht ganz ihre Geſtalt verloren, und, man erlaube uns dieſen Vergleich, der unſern Gedanken wiedergiebt, man erkennt die ganze ſpaniſche Monarchie in den Beſitzungen Großbritanniens ſo wieder,

Digitized by Google

wie man einen halbverdauten Jaguar in dem Leibe einer Boa wiederfindet.

IX.

Wie wir alſo im fünften Kapitel ſummariſch angedeutet, die beiden großen Reiche des ſiebenzehnten Jahrhunderts trugen in ihrer innern Einrichtung ſelbſt den Grund ihres Verfalles. Aber ſie lebten Zeitweiſe ein ſo fieberhaftes und furchtbares Leben, daß ſie vor ihrem Untergange leicht die Civiliſation hätten erdrücken können. Es that Noth, daß eine bedeutende äußere Veranlaſſung ſie eben in ihrer Entwicklungsperiode zum Sturze brachte. Dieſe Veranlaſſung war, wie wir bereits aus einander geſetzt, der Widerſtand Europa's.

Im ſiebenzehnten Jahrhundert widerſtand Europa, die Hüterin der Civiliſation, im Morgen und im Abend bedroht, der Türkei und der Macht Spaniens. Im neunzehnten Jahrhundert, durch oberherrliche Fügungen der Vorſehung gerade in dieſelbe Lage verſetzt, muß Europa der ruſſiſchen und der engliſchen Macht widerſtehen.

Wie aber wird es dieſen jetzt widerſtehen? was iſt, von dieſem beſondern Punkte aus betrachtet, von dem alten Europa übrig, das gekämpft hat, und wo ſind die Stützpunkte des neuen Europa's?

Das alte Europa, dieſe Feſtung, die wir im Geiſte wieder aufzubauen verſuchten, iſt heut zu Tage zur Hälfte zerſtört und nach allen Seiten von tiefen Löchern zerriſſen.

Faſt alle kleinen Staaten, Herzogthümer, Republiken

oder freien Städte, die ſich an der allgemeinen Vertheidigung betheiligten, ſind gefallen.

Holland, gar zu oft umgepflügt, wurde kleiner.

Ungarn iſt eine Provinz Wales, Aſturien oder die Dauphiné von Oeſterreich geworden und erloſchen.

Polen iſt verſchwunden.

Venedig iſt verſchwunden.

Genua iſt verſchwunden.

Malta iſt verſchwunden.

Der Papſt iſt nur noch dem Namen nach vorhanden. Der katholiſche Glaube hat an Boden verloren; und Boden verlieren heißt Steuerpflichtige verlieren. Rom iſt arm geworden. Seine Staaten reichen kaum hin, eine Armee zu unterhalten; es hat kein Geld, ſich eine zu kaufen, und übrigens leben wir auch nicht mehr in der Zeit, wo man Armeen verkauft. Als weltlicher Fürſt iſt der Papſt verſchwunden.

Was bleibt alſo von der ehemaligen Welt übrig? Wer ſteht noch aufrecht in Europa? Zwei Nationen allein: Frankreich und Deutſchland.

Wohlan, das möchte hinreichen: Frankreich und Deutſchland ſind ſo recht weſentlich Europa. Deutſchland iſt das Herz, Frankreich iſt der Kopf.

Deutſchland und Frankreich ſind ſo recht eigentlich die Civiliſation. Deutſchland fühlt, Frankreich denkt.

Gefühl und Gedanke ſind der ganze civiliſirte Menſch.

Zwiſchen beiden Völkern beſteht ein inniger Zuſam-

Digitized by Google

menhang, eine unläugbare Blutsverwandtschaft. Sie sind von demselben Stamme; gemeinschaftlich haben sie gegen die Römer gekämpft; sie sind Brüder in der Vergangenheit, Brüder in der Gegenwart, Brüder in der Zukunft.

Die Art ihres Ursprungs war eine gleiche. Sie sind kein Inselvolk, keine Eroberer; sie sind die rechten Ureinwohner Europa's.

Der heilige und tiefe Charakter der Ureinwohner ist ihnen so anhangend und entfaltet sich so mächtig in ihnen, daß er lange Zeit und trotz dem Bemühen der Jahre ihre Vermischung mit jedem eingedrungenen Volke, welches und woher dieses auch sein mochte, unmöglich machte. Ohne die Juden zu zählen, welche ein fahrendes, kein eroberndes Volk und überall eine Ausnahme sind, kann man hier als Beispiel die slavischen Volksstämme anführen, welche den deutschen Boden seit zehn Jahrhunderten bewohnen und vor hundertfünfzig Jahren noch immer keine Deutschen waren. Nichts ist in dieser Beziehung treffender als das was Tollius erzählt. Im Jahre 1687 war er am Brandenburger Hofe; der Kurfürst sprach eines Tages zu ihm: „Ich habe Vandalen in meinen Staaten. Sie bewohnen die Küsten des baltischen Meeres. Sie sprechen slavonisch, weil sie ehemals aus Slavonien heraufgekommen sind. Es sind betrügerische, treulose, dem Wechsel fröhnende, aufrührerische Leute; sie bewohnen fünf Dörfer in sechshundert Fami-

lien; ſie haben insgeheim einen König ihres Stammes, der Scepter und Krone trägt und dem ſie jährlich vom Kopfe eine Seſterzie entrichten. Einmal ſah ich dieſen König, der ein junger Mann, munter an Geiſt und Körper war; wie ich ihn aufmerkſam betrachtete, bemerkte mich ein Alter, errieth meinen Gedanken und fiel, um mich davon abzulenken, mit Stockſtreichen über dieſen König her, der ſein König war und jagte ihn wie einen Sclaven davon. Sie ſind leichtſinnigen Geiſtes und weichen, wenn man ihnen nahe kömmt, in die Wälder und in unzugängliche Sümpfe zurück; das hat mich verhindert, Schulen bei ihnen einzurichten; aber ich ließ die Bibel, die Pſalmen und den Katechismus in ihre Sprache überſetzen. Sie führen Waffen, aber heimlich. Einmal als ich achthundert Grenadiere bei mir hatte, ſah ich mich plötzlich von vier- oder fünftauſend Vandalen eingeſchloſſen; meine achthundert Grenadiere hatten große Mühe ſie zu zerſtreuen.“

Nach einem Augenblicke des Stillſchweigens, als der Herzog Tollius nachdenken ſah, fügte er folgende denkwürdige Worte hinzu: „Tollius, Ihr ſeid Alchymiſt. Möglich daß Ihr Gold aus Kupfer macht; aber ich traue Euch nicht zu, daß Ihr aus einem Vandalen einen Preußen macht.“

Die Miſchung war auch wirklich ſchwer; indeſſen was kein Alchymiſt vermag, wird die deutſche Nationalität mit Hülfe des hellen Lichtes des neunzehnten Jahrhunderts vollbringen.

Digitized by Google

Zur Stunde zeigen sich dieselben constituirenden Erscheinungen in Deutschland und in Frankreich. Was die Errichtung der Departements für Frankreich war, ist der Zollverein für Deutschland; er verleiht ihm Einheit.

Damit die Welt im Gleichgewicht bleibe, ist es unumgänglich nothwendig, daß Europa gleichsam als die zwei Schlußsteine des Continental-Gewölbes zwei große rheinische Staaten aufweise, beide befruchtet und innig verbunden von diesem wiedergebärenden Strome: den Einen derselben, Deutschland, nördlich und östlich, gestützt auf das baltische, das adriatische und das schwarze Meer, mit Schweden, Dänemark, Griechenland und den Fürstenthümern an der Donau als Gewölbepfeilern; den Andern, Frankreich, südlich und westlich, gestützt auf das mittelländische Meer und den Ocean, mit Italien und Spanien als Gegenpfeilern.

Seit tausend Jahren ward dieselbe Frage öfters und zu verschiedenen Zeitpunkten aufgeworfen und dieser Plan wurde bereits von drei großen Fürsten auszuführen versucht.

Zuerst von Carl dem Großen. Im achten Jahrhundert waren es nicht die Türken und die Spanier, nicht die Engländer und die Russen, es waren die Saxonen und Normänner. Gegen sie erbaute Carl der Große seinen Staat. Das Reich Carl des Großen ist das erste, noch unbestimmte und wirre, aber doch immer erkennbare Muster jenes Europas, welches wir hier an-

deuten und das eines Tages ohne Zweifel das definitive Europa ſein wird.

Später von Ludwig dem XIV. Dieſer Fürſt wollte den ſüdlichen Rheinſtaat ſo errichten, wie wir ihn angedeutet. Er ſetzte ſein Geſchlecht in Spanien, in Italien und in Sicilien ein und ſtützte dadurch Frankreich. Der Gedanke war neu, aber die Dynaſtie war verbraucht; der Gedanke war groß, aber die Dynaſtie klein. Dieſes Mißverhältniß hinderte den Erfolg.

Das Werk war gut, der Werkmeiſter gut, aber das Werkzeug ſchlecht.

Endlich von Napoleon. Auch Napoleon begann den ſüdlichen Rheinſtaat wieder herzuſtellen. Er ſetzte ſein Geſchlecht nicht nur in Spanien, in der Lombardei, in Hetrurien und in Neapel, ſondern auch im Herzogthum Berg und in Holland auf den Thron, um unten das ganze mittelländiſche Meer und oben den ganzen Rheinlauf bis an den Ocean zu haben. Nachdem er dergeſtalt neu aufgerichtet was Ludwig der XIV. gethan, wollte er auch Carl des Großen Werk wieder aufrichten. Er verſuchte, Deutſchland in demſelben Sinne wie Frankreich zu geſtalten. Er heirathete Oeſterreich, gab Weſtphalen an ſeinen Bruder, Schweden an Bernadotte und verſprach Polen an Poniatowsky. Bei dieſem ungeheuren Unternehmen ſtieß er auf England, Rußland und die Vorſehung und zerſchellte. Die Zeit war noch nicht gekommen.

Digitized by Google

Wäre es ihm gelungen, so war die Gruppe des Continents gebildet.

Vielleicht soll das Werk Carl des Großen und Napoleons ohne Carl den Großen und ohne Napoleon ausgeführt werden. Derlei große Männer haben vielleicht das Hinderliche, daß sich die Idee in ihnen zu stark personificirt und daß sie durch ihre mehr französische als deutsche Wesenheit die Eifersucht und Besorgniß der Nationalitäten aufregen. Daraus können Hintansetzungen entstehen und die Völker sich einbilden, daß sie mehr einem einzelnen Manne als einer Idee, mehr dem Ehrgeiz eines Menschen als der allgemeinen Civilisation dienen. Dann lösen sie sich auf. So geschah es auch im Jahre 1813. Es ist durchaus nicht nothwendig, daß es Carl der Große oder Bonaparte ist, der sich gegen die Feinde im Orient und im Occident vertheidige; es ist nur nothwendig, daß Europa es ist. Wird Mittel-Europa festgestellt und geformt sein, und es wird es dereinst, so wird das allgemeine Interesse einleuchten; Frankreich mit dem Rücken an Deutschland gelehnt, wird England die Stirne bieten, welches wie wir gesagt, der Handelsgeist ist, und es in den Ocean zurückwerfen; Deutschland mit dem Rücken an Frankreich gelehnt, wird Rußland die Stirne bieten, welches wie wir gleichfalls erklärt, der Eroberungsgeist ist, und es nach Asien zurückwerfen.

Der Handel ist im Ocean an seiner Stelle.

Was den Eroberungsgeiſt betrifft, dem der Krieg zum Mittel dient, ſo ruft und weckt er verſtorbene Civiliſationen ins Leben zurück und tödtet die lebenden. Der Krieg iſt für die einen Wiedergeburt, und für die andern Ende. Aſien bedarf ſeiner, Europa nicht.

Die Civiliſation läßt wohl den kriegeriſchen und den Handelsgeiſt zu, aber ſie beſteht nicht allein daraus. Sie bringt dieſe beiden in ein paſſendes Verhältniß mit den übrigen menſchlichen Grundlagen. Sie verbeſſert den kriegeriſchen Geiſt durch Anſchluß an die Geſellſchaft und den Handelsgeiſt durch Uneigennützigkeit. Sich zu bereichern iſt nicht ihr ausſchließendes Augenmerk, ſich zu vergrößern nicht ihr höchſtes Streben. Aufzuklären um zu veredeln iſt ihr Ziel, — und durch alle die Leidenſchaften, die Vorurtheile, die Irrthümer, die Täuſchungen und die Thorheiten der Völker und der Menſchen hindurch läßt ſie im ruhigen und majeſtätiſchen Strahlenſcheine der Gedanken den Tag aufgehen.

Wiederholen wir alſo: die Vereinigung Deutſchlands und Frankreichs wäre der Zügel Englands und Rußlands, das Heil Europas, der Friede der Welt.

X.

Das hat die engliſche und die ruſſiſche Politik, die Herrinnen des Wiener-Congreſſes, im Jahre 1815 wohl vorbedacht.

Digitized by Google

Damals gab es in der That einen Bruch zwischen Frankreich und Deutschland.

Die Veranlassungen dieses Bruches verdienen in wenigen Worten in Erinnerung gebracht zu werden.

Der Czar war aus Enthusiasmus für Bonaparte einen Augenblick französisch gesinnt. Als er aber sah, daß Napoleon den Norden Europas gegen Rußland erbaute, wurde er alsbald wieder russisch. Und so groß auch seine Freundschaft als Privatmann für Alexander sein mochte, so verdiente darum Napoleon keinen Tadel, daß er Europa gegen die Russen befestigte. Es ist den großen Carolen wie den Napoleonen eben so unmöglich ihr Europa nicht in einer gewissen Gestalt zu errichten, als dem Biber seinen Bau nicht in einer gewissen Form und gegen einen gewissen Wind aufzuführen. Wenn es sich um Erhaltung und Fortpflanzung, diese beiden großen Naturgesetze, handelt, so hat das Genie eben so seinen sichern, vorbestimmten, Allem was nicht Ziel ist fremdartigen Instinkt, wie der Instinkt des Thieres. Es folgt ihm, man lasse es gewähren und bewundere Gott im Kaiser wie im Biber.

England hatte nicht einmal den Moment der Täuschung, den Alexander gehabt hatte. Der Friede von Amiens hatte so lang wie ein Blitzleuchten gedauert; höchstens war Fox von Bonaparte geblendet. Napoleons Europa war gleichzeitig und vorzugsweise gegen England erbaut; daher brauchte der Czar um sich mit England

zu verbinden, nur die Hand zu erfaſſen, die ihm von dort ſchon ſo lange entgegengeſtreckt wurde. Man weiß den Ausgang des Jahres 1812. Der Kaiſer Napoleon ſtützte ſich auf Deutſchland wie auf Frankreich; aber geneckt von allen Seiten, gehaßt und verrathen von den Königen aus alten Stämmen, verdüſtert durch die Wolke der Londoner Schmähſchriften, wie der Stier erbittert durch den Schwarm von Horniſſen, verhindert an allen ſeinen Mitteln, geſtört in ſeinem rieſigen und der Vorſicht bedürfenden Unternehmen, hatte er zwei große Fehler, einen im Süden, den andern im Norden begangen, er hatte Spanien verwundet und Preußen verletzt. Es folgte eine fürchterliche und in gewiſſer Rückſicht gerechte Reaction. Wie Spanien, erhob ſich auch Preußen. Deutſchland zitterte unter dem Fuße des Kaiſers. Indem er mit der Ferſe nach einem Stützpunkt ſuchte, wich er bis nach Frankreich zurück und fand dort feſtes Land. Hier kämpfte er drei große Monate hindurch wie ein Rieſe Leib an Leib mit ganz Europa. Aber der Zweikampf war ungleich; wie in den homeriſchen Kämpfen kam der Ocean und Aſien zu Europas Beiſtand her. Der Ocean ſpie die Engländer, Aſien die Koſaken aus. Der Kaiſer fiel; Frankreich verhüllte das Haupt; aber noch ehe es die Augen ſchloß vor dem Vortrab der ruſſiſchen Horden, erblickte und erkannte es Deutſchland.

Digitized by Google

Daher der Bruch zwischen den beiden Völkern. Deutschland hatte seinen Groll, Frankreich seinen Zorn.

Aber bei großmüthigen Nationen, die durch Blut und Denkweise Schwestern sind, verliert sich der Groll, schwindet der Zorn; das große Mißverständniß von 1813 mußte sich endlich aufklären. Deutschland so heldenmüthig im Kampfe, ward im Frieden nachdenklich. Alles was berühmt, was erhaben, wenn es auch außerhalb seiner Gränze ist, gefällt seinem ernsten und unpartheiischen Enthusiasmus. Ist der Feind seiner würdig, so schlägt es ihn so lang er aufrecht steht und ehrt ihn, wenn er gefallen. Napoleon war zu groß, als daß es nicht zu seiner Bewunderung gelangen, zu unglücklich, als daß es ihn nicht lieben mußte. Für Frankreich aber, dem St. Helena das Herz zusammen geschnürt, ist Jedermann der den Kaiser liebt und bewundert, ein Franzose. So waren die beiden Völker unwiderstehlich in eine Zeit des Verständnisses und der Aussöhnung geführt worden.

England und Rußland sahen diese unabwendbare Zukunft voraus, und um ihr ein Hinderniß in den Weg zu legen — da sie durch den Sturz des Kaisers als momentanen Grund des Bruches wenig beruhigt waren, — erschufen sie zwischen Deutschland und Frankreich einen ausdauernden Grund des Hasses.

Sie nahmen Frankreich und gaben Deutschland das linke Rheinufer. —

XI.

Das war eine tiefe Politik.

Das hieß den mittäglichen Rheinſtaat anſchneiden, den Carl der Große entworfen, Ludwig der XIV. gebaut, Napoleon vollendet und ausgebeſſert hat. Das hieß Mittel-Europa ſchwächen, ein chroniſches Uebel in ihm hervorbringen und es mit der Zeit vielleicht tödten vermittelſt dieſes immer ſchmerzlicheren, immer krebshafteren Geſchwüres. Das hieß in Frankreich ein Loch brechen, in das wahre Frankreich, das ſo rheiniſch als mittelländiſch iſt; Francia rhenana beſagen die alten carolovingiſchen Karten. Das hieß einen fremden Vortrab fünf Tagreiſen von Paris aufſtellen. Das hieß Frankreich für immer gegen Deutſchland aufreizen.

Die tiefe Politik, welche man in der Auffaſſung eines ſolchen Gedankens erkennt, findet ſich noch mehr in der Ausführung.

Das linke Rheinufer an Deutſchland geben, war ein Gedanke; es aber an Preußen gegeben zu haben, iſt ein Meiſterwerk.

Ein Meiſterwerk des Haſſes, der Argliſt, der Zwietracht und des Elends, aber ein Meiſterwerk. Die Politik hat aber derlei aufzuweiſen.

Preußen iſt ein junges, lebhaftes, thatkräftiges, geiſtvolles, ritterliches, nach Freiheit ſtrebendes, kriegeriſches, mächtiges Volk. Ein Volk von Geſtern, dem aber ſein Morgen gewiß iſt. Preußen geht hohen Beſtimmungen

Digitized by Google

entgegen, besonders unter seinem gegenwärtigen König, einem ernsten, edlen, geistreichen und rechtsinnigen Fürsten, der würdig ist, seinem Volke die letzte Größe, die Freiheit zu geben. In dem rechten und wahren Gefühle seines unhemmbaren Wachsthums, kann Preußen aus lobenswürdigem Ehrgefühl, — welches hier nur leider übel verstanden ist, — nichts fahren lassen, was es einmal in Besitz genommen hat.

Die englische Politik hütete sich wohl das linke Rheinufer an Oesterreich zu geben. Oesterreich ist seit zwei Jahrhunderten offenbar in Abnahme und rückgängig.

Im achtzehnten Jahrhundert, als Peter der Große Rußland erschuf, erschuf auch Friedrich der Große Preußen; er hat es größtentheils aus Stücken Oesterreichs gethan.

Oesterreich ist die Vergangenheit Deutschlands, Preußen ist seine Zukunft.

Fast wie Frankreich, wie wir es sogleich zeigen werden, ist es zugleich von ehemals und jetzt, alt und neu; Preußen ist in Deutschland das was Frankreich in Europa.

Zwischen Frankreich und Preußen sollte ein herzliches Zusammenstreben nach demselben Ziele, ein gemeinschaftliches Fortschreiten, eine tiefe Einigkeit und Sympathie statt finden. Die Theilung des Rheines erregt eine Abneigung.

Zwiſchen ihnen ſollte Freundſchaft ſein; die Theilung des Rheines erregt Haß.

Frankreich mit Deutſchland entzweien war immerhin Etwas; Frankreich mit Preußen entzweien war Alles.

Wiederholen wir alſo: die Einſetzung Preußens in die Rheinprovinzen war die Hauptthat des Wiener-Congreſſes. Sie war die größte Geſchicklichkeit des Lord Caſtlereaghs und der größte Fehler des Herrn von Talleyrand.

XII

Den Umarbeitungen von 1815 lag aber folgende Idee zu Grunde. Das Uebrige that der Zufall. Der Congreß dachte Frankreich zu zerrütten, nicht aber Deutſchland zu ordnen.

Man gab Völker an Fürſten und Fürſten an Völker, oft ohne die Nachbarlichkeit, immer ohne die Geſchichte, die Vergangenheit, die Nationalität, die Eigenliebe zu berückſichtigen. Denn auch Völker haben ihre Eigenliebe, und ſagen wir es zu ihrer Ehre, ſie hören auf dieſe oft mehr als auf ihren Vortheil.

Ein einziges auffallendes Beiſpiel möge hinreichen anzudeuten, auf welche Art in dieſer Beziehung der Congreß vorging. Mainz iſt eine berühmte Stadt. Mainz war im neunten Jahrhundert ſtark genug um ſeinen Erzbiſchof Hatto zu ſtrafen; im zwölften war es mächtig genug, um ſeinen Erzbiſchof Adalbert gegen Kaiſer

Digitized by Google

und Reich zu vertheidigen. Mainz war im Jahre 1225 der Mittelpunkt der rheiniſchen Hanſa und der Bindepunkt von hundert Städten. Es war die Stadt der Minnelänger, das heißt der gothiſchen Dichtkunſt; es war die Wiege der Buchdruckerkunſt, das heißt des neugeformten Gedankens. Es zeigt und bewahrt noch das Haus, welches von 1443 bis 1450 Gutenberg, Johann Fuſt und Peter Schöffer bewohnt haben und welches es in einer herrlichen und gerechten Vergleichung den Dreikönigshof nennt. Achthundert Jahre hindurch war Mainz die Hauptſtadt des erſten deutſchen Kurfürſten; zwanzig Jahre hindurch war Mainz eine Feſtungsfronte Frankreichs. Der Congreß hat es wie einen Marktflecken an einen Staat fünften Ranges, an das Großherzogthum Heſſen gegeben.

Mainz hat eine unterſchiedene, abſtechende, hochmüthige und eiferſüchtige Nationalität. Das Kurfürſtenthum von Mainz galt viel in Europa. Heut zu Tage beherbergt es fremde Garniſonen. Es iſt nichts mehr als eine Art Wachhaus, vor welchem Oeſterreich und Preußen Frankreich beobachtend Schildwache ſtehen.

Mainz hatte im Jahre 1135 auf die ehernen Thore, die ihm Willigis gegeben, die Freiheiten eingegraben, welche ihm Adalbert gegeben. Die ehernen Thore hat es noch, aber keine Freiheiten mehr.

In den Tiefen ſeiner Geſchichte birgt Mainz römiſche Erinnerungen; es hat das Grab des Druſus. Es

enthält auch franzöſiſche Erinnerungen: Pipin, der erſte geſalbte König von Frankreich. wurde im Jahre 750 von einem Mainzer Erzbiſchofe, dem heil. Bonifaz geſalbt. Heſſiſche Erinnerungen hat es nicht, außer etwa folgende: Im ſechszehnten Jahrhundert wurde ſein Gebiet von Johann dem Streitſüchtigen, Landgrafen von Heſſen, verheert.

Dies beweiſt wie der Wiener Congreß vorgeſchritten. Niemals wurde eine chirurgiſche Operation mehr aufs Geradewohl vorgenommen. Man beeilte ſich Frankreich zu amputiren, die rheiniſchen Nationalitäten zu verſtümmeln und den franzöſiſchen Geiſt herauszurotten. Gewaltſam zerriß man die Stücke des napoleoniſchen Reiches; der Eine nahm das, der Andere jenes, ohne darauf zu achten, ob das Stück nicht vielleicht dadurch leide, ob es nicht von ſeinem Mittelpunkte, das heißt von ſeinem Herzen getrennt werde, ob es anderwärts Leben gewinnen und anwachſen könne. Man hat keinen Verband angelegt, man hat nichts unterbunden. Was vor fünf und zwanzig Jahren blutete, blutet noch jetzt.

So hat man an Baiern einige Ringe der Vogeſen-Kette gegeben, ſechs und zwanzig Stunden in der Länge, ein und zwanzig in der Breite mit 517,080 Einwohnern, drei Stücke unſerer drei Departements Sarre, Bas-Rhin und Mont-Tonnerre. Aus dieſen drei Stücken hat Baiern vier Diſtrikte gemacht. Warum eben dieſe Zif-

Digitized by Googl

fern und keine andern? Man forsche nach dem Grunde; man findet nichts als die Laune.

Man gab an Hessen-Darmstadt die nördliche Spitze der Vogesen, den Nordtheil des Departements Mont-Tonnerre und 173,400 Seelen. Aus diesen Seelen und den Vogesen hat Hessen eilf Bezirke gemacht.

Heftet man den Blick auf einer Karte Deutschlands auf den Zusammenfluß des Main und Rhein, so ist man sehr angenehm überrascht, sich hier eine große Blume mit fünf Blättern entfalten zu sehen, welche im Jahre 1815 von der zierlichen Scheere des Congresses ausgeschnitten worden. Frankfurt ist der Blumengriffel dieser Rose. Ein Blumengriffel, worin in üppigster Entwicklung zwei Bürgermeister, zwei und vierzig Senatoren, sechszig Bürger-Repräsentanten und fünf und achtzig Gesetzgeber leben, und der sechs und vierzigtausend Einwohner und darunter fünftausend Juden enthält. Die fünf Blumenblätter, die auf der Karte mit verschiedenen Farben gemalt sind, gehören fünf verschiedenen Staaten: das erste an Baiern, das zweite an Hessen-Cassel, das dritte an Hessen-Homburg, das vierte an Nassau, das fünfte an Hessen-Darmstadt.

War es denn nöthig, dergestalt zuzurichten und zu umgeben eine edle Stadt, wo, wenn wir uns darin befinden, es uns gemahnt, als fühlten wir das Herz Deutschlands pochen. Hier wurden die Kaiser erwählt und ge-

krönt; hier beräth ſich der deutſche Bund; hier iſt Göthe geboren.

Durchwandert man heut zu Tage die rheiniſchen Provinzen, welche vor nicht dreißig Jahren jene mächtige Gleichartigkeit durchſtrömte, die in weniger als einem halben Jahrhunderte das alte Landgrafenthum Elſaß ſo ganz durchdrungen, ſo kommt man alle Augenblicke an einen Pfahl; dieſer hier iſt weiß und blau, man iſt in Baiern; hier wieder einer weiß und roth, man iſt in Heſſen; dann wieder einer weiß und ſchwarz, man iſt in Preußen. Warum? Hat das Alles einen Grund? iſt man über einen Fluß, eine Mauer, einen Berg gekommen? hat man eine Gränze berührt? hat ſich das Land, das man durchſchreitet, mittlerweile verändert? Nein. Nichts hat ſich verändert als die Farben der Pfähle. Das Wahre aber iſt, daß man weder in Preußen, weder in Heſſen, noch in Baiern, ſondern auf dem linken Rheinufer, das heißt in Frankreich iſt, wie man auf dem rechten in Deutſchland iſt.

Bleiben wir alſo dabei: die Ausgleichung von 1815 war eine leoniſche Theilung. Die Könige ſagten nichts Anderes als das Eine: „Theilen wir!“ Da lag das Kleid Joſephs, man zerriß es und Jeder behielt, was er in Händen hatte. — Dieſe Stücke ſind jetzt an jeden Staat unten angenäht; man ſieht ſie deutlich; niemals ſchleppten ſich ſonderbarer ausgezackte Fetzen auf einer Weltcharte herum. Niemals haben Lappen, von der

menſchlichen Politik zuſammengefügt, die ewigen und natürlichen Gränzlinien der Flüſſe, Meere und Gebirge lächerlicher verdeckt und ſo unkenntlich machen wollen.

Und die edlen rheiniſchen Völker werden früher oder ſpäter darauf kommen, daß der Congreß ſich mit ihnen am wenigſten beſchäftigt hat. Man konnte aus dieſen nothwendigerweiſe gedrängten Zeilen erſehen, mit welcher Mißachtung der Congreß die Geſchichte, die Vergangenheit, die geographiſche und commercielle Nachbarſchaft, mit einem Worte Alles, was die Weſenheit der Völker ausmacht, behandelte. Man vergrößerte ſich, man rundete, man dehnte ſich aus, das war Alles. Jeder bezahlte ſeine Schulden mit einem Stückchen Frankreich. Man machte Länderverleihungen auf Lebenszeit und auf Wiederkauf. Man wurde unter einander einig. Jener Fürſt verlangte ſein Angeld, man gab ihm eine Stadt; ein Anderer ſchrie um ſeinen Ausgleichungsreſt, man warf ihm ein Dorf zu.

Aber unter dieſem ſcheinbaren Leichtſinne lag, wir haben darauf hingewieſen, ein tiefer Gedanke, ein engliſcher und ruſſiſcher Gedanke, der, offen geſagt, eben ſo gut auf Koſten Deutſchlands wie auf Koſten Frankreichs ausgeführt wurde. Der Rhein iſt ein Strom, der beide vereinigen ſollte; man hat einen Strom daraus gemacht, der beide trennt.

XIII.

Dieſe Lage iſt offenbar eine gemachte, gewaltſame, widernatürliche und daher nur eine momentane. Die Zeit führt Alles zur Ausgleichung; Frankreich wird zu ſeiner Normal-Geſtalt und zu ſeinem nothwendigen Ebenmaaß gelangen. Unſeres Dafürhaltens muß es dies friedlich durch die Macht und Verbindung der Dinge und Ideen erreichen. Doch zeigen ſich hiebei immerhin zwei Hinderniſſe:

Ein dingliches Hinderniß;
Ein moraliſches Hinderniß.

XIV.

Das dingliche Hinderniß iſt Preußen.

Wir wollen nicht erſt wiederholen, was wir in dieſer Beziehung bereits geſagt. Indeſſen iſt es unmöglich, daß Preußen in einer gewiſſen Zeit nicht zur Einſicht folgender drei Punkte gelangen ſollte.

Der erſte iſt, den perſönlichen Charakter der Fürſten jederzeit bei Seite gelaſſen, daß die ruſſiſche Allianz keine natürliche und klare Thatſache für einen Staat Mittel-Europa's iſt und ſein kann. Das ſind Annäherungen, deren Nachgedanke nur zu deutlich wird. Königreiche und Völker können ſich auf vielerlei Art lieben. Rußland liebt Deutſchland, wie England Portugal und Spanien liebt, wie der Wolf das Lamm liebt.

Der zweite iſt, daß trotz aller Anſtrengungen Preu-

Digitized by Google

ßens seit fünf und zwanzig Jahren, trotz aller Zugeständnisse der Wohlfahrt, wie das Herunterrücken der Sätze auf Taback, Hopfen und Wein, und so väterlich sich auch die Regierung bewiesen, was wir gerne anerkennen, — das linke Rheinufer doch französisch geblieben ist; während das rechte Ufer, natürlich und nothwendig deutsch, alsbald preußisch geworden ist. Man durchwandere das rechte Ufer, trete in die Gasthöfe, in die Kneipen, in die Kaufladen, überall wird man das Bild des großen Friedrich und die Schlacht bei Roßbach an den Mauern finden. Man durchwandere das linke Ufer, besuche ähnliche Orte, und findet überall Napoleon und Austerlitz, den stummen Widerspruch. Die Freiheit der Presse besteht in den preußischen Ländern nicht, aber die Freiheit der Mauer besteht noch und sie ist, wie man sieht, hinreichend, um die geheimsten Gedanken zu veröffentlichen.

Als dritten Punkt wird Preußen einsehen, daß sein Staat, so wie ihn der Congreß zugeschnitten, schlecht geformt ist. Was ist auch in der That das Preußen von heut zu Tage? Drei Inseln auf festem Lande. Eine sonderbare aber wahre Geschichte. Der Rhein, vor allem aber der Mangel an Sympathie und Einheit schneiden das Großherzogthum vom Niederrhein in zwei Theile, welches überdies von Alt-Preußen durch einen fremden Länderstrich getrennt ist, in dem mehrere deutsche Bundesstaaten zusammentreffen und Hannover und Kur-

heſſen an einander gränzen. Zwiſchen den zwei nächſtgelegenen Punkten an dieſem Länderſtriche, zwiſchen Lichtenau und Witzenhaus, liegt gerade Kaſſel, gleichſam um jede Verbindung zu unterſagen. Wie läſtig und auszuſprechen faſt ungereimt: der König von Preußen kann ſich nicht in ſeine Staaten verfügen ohne aus ſeinen Staaten hinauszugehen.

Es iſt klar, daß auch dieſes nur eine proviſoriſche Lage iſt.

Preußen, — ſagen wir es ihm nur ſelbſt, — Preußen ſtrebt und wird es erſtreben, ein großes, gleichartiges, in allen Theilen wohlverbundenes Königreich, mächtig auf dem Lande und zur See zu werden. Zur gegenwärtigen Stunde hat Preußen keine Häfen als nur am baltiſchen Meere, einem Meere deſſen Tiefe nicht einmal die achthundert Fuß des conſtanzer See erreicht, leichter zu ſchließen als das mittelländiſche, aber nicht wie das mittelländiſche von dem unſchätzbaren Vortheil, daß es das eigentliche Becken der Civiliſation iſt. Ein Volk vom mittelländiſchen Meere umſchloſſen konnte Rom werden. Was ſoll ein Volk werden, welches das baltiſche Meer umſchließt? Preußen bedarf der Häfen am Ocean.

Niemand beſitzt das Geheimniß der Zukunft und Gott allein rückt vor, zurück, oder löſcht aus mit ſeinem unbeugſamen erhabenen Finger die grünen und rothen Streifen, welche die Menſchen auf die Weltkarten zeich-

Digitized by Google

nen. Aber von jetzt an kann man es vorhersehen, denn ein Theil ist bereits sichtbar, das Werk Gottes schreitet bereits vor. Von jetzt an ordnet die Vorsehung in ihrer unfehlbaren und erhabenen Langsamkeit was die Congresse zerrüttet haben. Indem sie durch die gesegnete Thronbesteigung eines jungen Mädchens die Krone Hannovers von der Krone Englands trennt, indem sie das kleine Königreich von dem großen losreißt, indem sie den deutsch gebliebenen oder neuerdings deutsch gewordenen Stamm Braunschweigs mit verschiedenen moralischen und physischen Unfähigkeiten, man könnte sagen mit allen Blindheiten auf einmal schlägt und ihn so für ein baldiges Erlöschen vorbezeichnet; scheint es, daß sie ihre Mittel und ihren Zweck bereits halb sehen läßt: Hannover an Preußen und den Rhein an Frankreich zu geben.

Wenn wir sagen den Rhein, so verstehen wir das linke Ufer. Preußen aber besitzt mehr am rechten Ufer als am linken und es wird das rechte behalten.

Für Hannover wäre die Einverleibung an Preußen ein großer Schritt zur Freiheit, zur Würde, zur Größe. Für Preußen wäre der Besitz Hannovers vorerst die Gleichartigkeit des Ländergebietes, das Aufhören des fremden Zwischenlandes und der Hindernisse, die Verbindung des Herzogthums am Rheine mit Alt-Preußen; dann aber wäre das unausweichliche Insichaufnehmen Hamburgs und Oldenburgs der offene Ocean, die freie

Schifffahrt, die Möglichkeit ſo mächtig in der Marine wie im Feldheere zu werden.

Was iſt das linke Rheinufer allen dieſen Dingen gegenüber?

Was das eigentliche Deutſchland betrifft, ſo liegen ſeine künftigen Entſchädigungen in den Fürſtenthümern an der Donau. Liegt es denn nicht deutlich am Tage, daß das ottomaniſche Reich kleiner wird und hinſchwindet, damit Deutſchland ſich vergrößere?

XV.

Das moraliſche Hinderniß beſteht in der Unruhe und Beſorgniß, welche Frankreich in Europa erregt.

Wirklich iſt auch Frankreich für die ganze Welt der Gedanke, die Intelligenz, die Oeffentlichkeit, das Buch, die Preſſe, die Tribune, das Wort; es iſt die Zunge, das ſchlimmſte Ding wie Aeſop ſagt, — aber auch das beſte.

Um zu würdigen wie groß der Einfluß Frankreichs auf die Atmoſphäre des Continents iſt, welches Licht und welche Wärme er in ihr verbreitet, genügt es, Europa wie es vor zweihundert Jahren war und wir es in dieſen Blättern geſchildert haben, mit dem heutigen Europa zu vergleichen.

Wenn es wahr iſt, und wir ſind feſt davon überzeugt, daß der Fortſchritt der Geſellſchaften darin beſteht, in langſamen, folgegemäßen und friedlichen Umgeſtaltun-

Digitized by Google

gen von der Regierung eines Einzigen zur Regierung Mehrerer und von der Regierung Mehrerer zur Regierung Aller überzugehen; wenn dies wahr ist, so scheint es auf den ersten Anblick, daß Europa statt fortzuschreiten zurückgeschritten ist, wie dies auch viele gute Geister glauben.

Ohne in dieser Aufzählung die untergeordneten Monarchieen des deutschen Bundes in Anschlag zu bringen und nur die großen gänzlich unumschränkten Staaten zählend, wird man sich erinnern, daß im siebenzehnten Jahrhundert Europa nur zwölf erbliche Monarchieen aufzuweisen hatte; jetzt hat es deren siebzehn.

Damals gab es fünf Wahl-Monarchieen; jetzt gibt es nur eine, den heiligen Stuhl.

Ehemals waren acht Republiken; jetzt gibt es nur noch eine, die Schweiz.

Uebrigens muß bemerkt werden, daß die Schweiz nicht nur ausgedauert hat, sondern sogar größer geworden ist. Von dreizehn Kantonen erweiterte sie sich zu zwei und zwanzig. Im Vorübergehen bemerken wir auch, — denn wenn wir die moralischen Gründe festhalten, wollen doch die physischen nicht übergehen, — daß alle seither verschwundenen Republiken in den Ebenen oder am Meere gelegen waren; die einzig übriggebliebene war auf den Bergen. Die Berge aber erhalten die Freistaaten. Seit fünf Jahrhunderten, und trotz allen Angriffen und Gegenbündnissen gibt, es drei bergbewohnende Republiken

auf dem alten Continent: eine in Europa, die Schweiz, welche die Alpen inne hat; eine in Afrika, Habyſſinien*), welche das Mond-Gebirge bewohnt; und eine in Aſien, Circaſſien, welche ſich am Caucaſus feſtgeſetzt hat.

Betrachten wir nach Europa den deutſchen Bund, dieſen Mikrokosmus Europas, ſo zeigt ſich Folgendes: Preuſſen und Oeſterreich abgerechnet, die zu den großen ganz unabhängigen Monarchieen gehören, ſind die ſechs Hauptſtaaten des deutſchen Bundes: Baiern, Würtemberg, Sachſen, Hannover, Heſſen und Baden. Von dieſen ſechs Staaten waren die vier erſten ehedem Herzogthümer und ſind jetzt Königreiche; von den beiden letzten war Heſſen ein Landgrafenthum und Baden ein Markgrafenthum, dieſe ſind jetzt Großherzogthümer.

Die Wahl- und lebenslänglichen Throne des deutſchen Bundes waren zahlreich und begriffen eine Menge geiſtlicher Fürſten in ſich; dieſe haben alle aufgehört, und an ihrer Spitze erloſchen für immer die drei kurfürſtlichen Erzbiſchöfe am Rhein.

Uebergehen wir zu den Volksſtaaten, ſo gab es in Deutſchland ſiebenzig freie Städte; jetzt giebt es deren nur noch vier: Frankfurt am Main, Hamburg, Lübeck und Bremen.

---

*) Die Habyſſinier weiſen dieſen Namen als einen beſchimpfenden zurück und nennen ſich Agaſſis, was „die Freien“ heißt.

Digitized by Google

Und wohlgemerkt, wir haben, um diese Vergleichung aufzustellen, uns nicht einmal in die günstigste Zeitepoche versetzt; denn wenn wir zum Beispiele statt dem Jahre 1630 das Jahr 1650 gewählt hätten, so hätten wir den monarchischen Staaten entziehen und den democratischen beizählen können die englische Republik, welche jetzt wie alle übrigen verschwunden ist.

Fahren wir fort.

Von fünf Wahlreichen waren zwei von erstem Range, Rom und das Reich. Das einzige übriggebliebene, Rom, ist zum dritten Range heruntergesunken.

Von den acht Republiken war eine, Venedig, eine Macht zweiten Ranges. Die einzige jetzt vorhandene, die Schweiz, ist wie Rom ein Staat dritten Ranges.

Die fünf Großmächte, welche jetzt Europa lenken, Frankreich, Preußen, Oesterreich, Rußland und England sind alle erbliche Monarchien.

Wer hat also nach dieser überraschenden Zusammenstellung an Terrain gewonnen? Die Monarchie. Wer hat daran verloren? Die Democratie.

So sprechen die Thatsachen.

Aber die Thatsachen täuschen. Thatsachen sind oft nur scheinbar. Das innere und einstimmige Gefühl der Nationen straft die Thatsachen Lügen und sagt, daß das Gegentheil wahr ist.

Das monarchische Princip ist gewichen, das democratische ist vorgerückt.

Daß die liberale Seite der Staatseinrichtungen des alten Europas nicht nur nichts verloren habe, ſondern ſogar ungemein gewonnen, trotz der Vervielfältigung und dem Zuwachs des Königthumes, trotz dem Verfall aller lebenslänglich perſönlichen Regenten, die in gewiſſer Art in Deutſchland den Vorſitz führten, trotz dem Verſchwinden von vier großen Wahl-Monarchieen unter fünf, von ſieben Republiken unter acht, und von ſechs und ſechszig freien Städten unter ſiebenzig, — reicht eine einzige Thatſache hin: Frankreich iſt aus einem rein monarchiſchen Staate eine Volks-Monarchie geworden.

Das iſt nur Ein Schritt, aber einer, den Frankreich gethan; und in einer beſtimmten Zeit wird die ganze Welt alle Schritte thun, die Frankreich thut. Das iſt ſo ganz wahr, daß, wenn Frankreich ſich zu ſehr eilt, die Welt ſich gegen es empört und Schadenerſatz von ihm verlangt, indem ſie es noch leichter findet, es zu bekämpfen, als ihm in ſolcher Haſt zu folgen. Daher muß die Politik Frankreichs eine leitende ſein und jederzeit zwei Grundſätze wahrnehmen: nie ſo langſam zu gehen, daß Europa ſtehen bleiben, und nie ſo ſchnell, daß Europa es nicht einholen könnte.

Das Bild, welches wir auf den wenigen vorhergehenden Seiten aufſtellen, beweiſt gar mächtig Folgendes: daß die Worte nichts und die Ideen Alles ſind. Wozu auch wirklich für oder gegen das Wort „Republik" zum Beiſpiele ſtreiten, wenn es bewieſen iſt, daß ſieben Re-

Digitized by Google

publiken, vier Wahlreiche und sechs und sechszig freie Städte in der europäischen Civilisation weniger Raum einnehmen als die Idee der Freiheit, von Frankreich in alle Winde gesät!

Fürwahr die Staaten schaden oder nützen der Civilisation nicht durch den Namen den sie tragen, sondern durch das Beispiel das sie geben. Ein Beispiel ist ein Aufruf.

Welches Beispiel aber gaben die verschwundenen Republiken, und welches Beispiel gibt Frankreich?

Venedig war leidenschaftlich für die Gleichheit eingenommen. Der Doge hatte nur eine Stimme im Senat. Die Polizei trat maskirt bei dem Dogen wie bei dem letzten Bürger ein und durchstöberte in seiner Gegenwart seine Papiere, ohne daß er ein Wort zu sagen wagte. Die Verwandten des Dogen waren der Republik schon darum verdächtig, weil sie des Dogen Verwandte waren. Die Cardinäle in Venedig waren ihr als auswärtige Fürsten verdächtig. Katharina Cornaro, Königin von Cypern, war in Venedig nur eine venetianische Dame. Die Republik hatte alle heraldischen Titel verbannt. Eines Tages ließ ein Senator, der vom Kaiser zum Grafen des heiligen Reichs ernannt worden war, über seinem Hausthore eine Grafenkrone aus Stein auf sein Wappenschild setzen. Des andern Morgens war die Krone verschwunden. Der Rath der Zehn ließ sie des Nachts mit dem Hammer herabschlagen. Der Senator

verſchluckte die Schmach und that wohl daran. Unter Francesco Foscari verlieh die Republik dem König von Dacien, der ſich in Venedig aufhielt den Rang eines Bürgers, nichts mehr. Bis hierher geht Alles gut und das eiferſüchtigſte Streben nach Gleichheit wüßte nichts zu tadeln. Aber tief unter den Bürgern gab es noch Kleinbürger (Cittadini). Die Bürger waren die Edlen, die Kleinbürger waren das Volk. Die Kleinbürger aber, das heißt das Volk, hatten keine Rechte. Ihre höchſte Obrigkeit, welche der Kanzler der Kleinbürger hieß und eine Art plebejiſcher Doge war, hatte ſeinen Rang erſt weit hinter dem letzten Edlen. Zwiſchen dem Unten und dem Oben des Staates gab es eine unüberſteigliche Mauer und in keinem Falle konnte das Kleinbürgerthum zur Signoria führen. Nur ein einziges Mal, im vierzehnten Jahrhundert, richteten ſich dreißig reiche Kleinbürger faſt zu Grund um die Republik zu retten, und erhielten als Entſchädigung, oder beſſer geſagt als Bezahlung den Adel; das aber brachte faſt eine Revolution hervor, und dieſe dreißig Namen blieben in den Augen der reinen Patrizier bis auf unſere Tage Flecken des goldenen Buches. Die Signoria erklärte offen, dem Volke für nichts verpflichtet zu ſein als für das wohlfeile Brod. Rechnet man hiezu noch den Carneval von fünf Monaten, und Juvenal kann ſagen: Panem et circenses. — Das öffentliche Recht in Frankreich hat alle Privilegien abgeſchafft. Es hat den freien

Zutritt aller Fähigkeiten zu allen Aemtern ausgesprochen und diese Gleichheit des ersten wie des letzten Reichsbewohners vor dem politischen Rechte ist die einzige wahre, die einzige vernunftgemäße, die einzige absolute. Wie auch der Zufall der Geburt sei, sie zieht die geistigen Vorzüge aus dem Dunkel hervor, anerkennt und würdigt sie und durch diese Gleichheit der Verhältnisse giebt sie der Ungleichheit der geistigen Kräfte den gebührenden Vorsprung.

In Genua wie in Venedig waren zwei Staaten: die große Republik, vom Palaste, das heißt vom Doge und der Aristocratie regiert; die kleine Republik, von dem Offiz San-Giorgio geleitet. Nur, im Gegentheil zu Venedig, irrte, fesselte, ja unterdrückte die untere Republik oft die obere. Die Gemeinde von San-Giorgio bestand aus allen Gläubigern des Staates, welche die Darleiher hießen. Sie war mächtig und geizig und brandschatzte häufig den Adel. Sie hatte ein Mitrecht an der ganzen Salzsteuer, Theil an allen Privilegien und besaß ausschließlich Corsica, welches sie sehr drückend beherrschte. Keine Herrschaft ist härter als die der Adeligen, wenn nicht die Herrschaft von Kaufleuten. An sich betrachtet waren die Genuesen ein Schuldnervolk, von einem Gläubigervolk geleitet. In Venedig drückten die Abgaben vorzugsweise die Kleinbürger; in Genua erdrückten sie oft den Adel. — Frankreich das die Gleichheit Aller vor dem Gesetze ausgesprochen, hat zugleich auch die Gleichheit Aller in der Besteuerung eingeführt.

Es duldet kein Seitenfach in der Staatskaſſe. Jeder legt hinein und zieht heraus. Und was die Güte dieſes Princips beweiſt, iſt, daß die politiſche Gleichheit die Ungleichheit der geiſtigen Fähigkeiten und daß die Steuer-Gleichheit die Ungleichheit des Beſitzes berückſichtigt.

In Venedig verkaufte der Staat die Aemter und wenn ſie eine gewiſſe Abgabe entrichteten, welche man das Raths-Depot nannte, konnten die Minderjährigen vor der Zeit in die Sitzungen eintreten, Platz nehmen und Stimmen abgeben. — Frankreich hat die Käuflichkeit der öffentlichen Stellen abgeſchafft.

In Venedig herrſchte das Schweigen. — In Frankreich herrſcht das Wort.

In Genua wurde von einer Rota, die immer aus fünf ausländiſchen Doctoren beſtand, Recht geſprochen. In Lucca beſtand die Rota nur aus drei Doctoren, deren erſter Podeſta, der zweite Civil-Richter und der dritte Criminal-Richter war; dieſe mußten nicht nur Ausländer ſein, ſondern es war ſogar erforderlich, daß ſie mehr als fünfzig Meilen weit von Lucca gebürtig waren. — Frankreich hat der That und dem Principe nach feſtgeſtellt, daß die einzige Gerechtigkeit der Rechtsſpruch des Landes ſelbſt iſt.

In Genua wurde der Doge von fünfhundert Deutſchen bewacht; in Venedig war die Republik vom Feſtlande aus durch ein fremdes Heer vertheidigt, welches immer von einem fremden General befehligt wurde; in

Digitized by Google

Ragusa wurde das Gesetz unter den Schutz von hundert Ungarn mit einem Hauptmann gestellt, welche allen Vollstreckungen beiwohnten; in Lucca wurde die Signoria in ihrem Palaste von hundert fremden Soldaten geschützt, die wie die Richter wenigstens fünfzig Meilen weit von der Stadt geboren sein mußten. — Frankreich stellt den Fürsten, das Gesetz und die Regierung unter den Schutz der National-Garden. Die alten Republiken schienen sich selbst nicht zu trauen. Frankreich aber vertraut auf Frankreich.

In Lucca gab es eine Inquisition des Privatlebens welche der Rath der Discolen genannt wurde. Auf eine Angebung, die in den Kasten dieses Rathes geworfen worden, konnte jeder Bürger als discolo (lüderlich), das heißt als Mensch von üblem Beispiel erklärt und auf drei Jahre verbannt werden, unter Androhung der Todesstrafe, wenn er den Bann bräche. Das erzeugte zahllose Mißbräuche. — Frankreich hat jeden Ostracismus abgeschafft. Frankreich zieht um das Privatleben eine Mauer.

In Holland herrschten überall Ausnahmen. Die Staaten stimmten nach Provinzen, nicht nach Köpfen. Jede Provinz hatte ihre besonderen Gesetze, in Westfriesland feudale, in Gröningen bürgerliche, in den Ommelanden volksthümliche. In der Provinz Holland hatten nur achtzehn Städte (Dordrecht, Harlem, Delft, Leyden, Amsterdam, Goude, Rotterdam, Gorcum, Schie-

dam, Schoonhewe, Briel, Alcmar, Hoorne, Inchuiſem, Edam, Monickendam, Medemblyck und Purmeſnynde) das Recht in den allgemeinen und gewöhnlichen Verhandlungen der Republik zu Rathe gezogen zu werden; ſieben andere (Woordem, Oudewater, Ghertruydenberg, Heusden, Naerden, Weesp und Muyden) konnten zugelaſſen werden, ihre Meinung auszuſprechen, aber nur wenn es ſich um Krieg oder Frieden, oder um die Annahme eines neuen Fürſten handelte. Dieſe fünf und zwanzig ausgenommen, wurde keine der übrigen Städte zu Rathe gezogen, die Einen weil ſie eigene Herren hatten, die Andern weil ſie ohne Mauern waren. Drei kaiſerliche Städte ſchlugen Geld und regierten Over-Yſſel, jede mit einem eigenen Vorrechte: Deventer war die erſte, Campen die zweite und Zwol die dritte. Die Städte und Dörfer des Herzogthums Brabant gehorchten den General-Staaten ohne das Recht in ihnen vertreten zu werden. — In Frankreich gilt ein und daſſelbe Geſetz für alle Städte und für alle Bürger.

Genf war proteſtantiſch aber ſehr intolerant. Das ſchreckliche Gekniſter der Scheiterhaufen begleitete das zänkiſche Gekläffe ſeiner Doctoren. Der Scheiterhaufen Calvins ward ſo gut angezündet und flackerte ſo hell in Genf wie der Holzſtoß Torquemadas in Madrid. — Frankreich bekennt ſich zur Freiheit des Gewiſſens, bekräftigt ſie und übt ſie aus.

Wer ſollte es glauben? Die Schweiz, anſcheinend ſo

Digitized by Google

volksthümlich und bäurisch, war ein Land der Privilegien, des Kirchenregiments und der Ungleichheit. Die Republik war in drei Bezirke getheilt. Der erste Bezirk umfaßte die dreizehn Cantone und hatte das Recht der Oberherrschaft. Der zweite Bezirk enthielt die Abtei und Stadt St. Gallen, Graubünden, Walliserland, Richterschwyl, Biel und Mühlhausen. Der dritte Bezirk bestand aus einem unterthänigen Kreise der eroberten, untergebenen oder angekauften Ländereien. Diese Ländereien wurden auf ganz ungleiche und sonderbare Weise verwaltet. So gehörte Baaden im Aargau, im Jahre 1415, und Thurgau, im Jahr 1460 erworben, den acht ersten Cantonen. Die sieben ersten Cantone ausschließlich regierten die freien Provinzen, welche im Jahre 1415 genommen, und Sargans, welches im Jahre 1483 von dem Grafen Georg Werdenberg angekauft worden. Die drei ersten Cantone waren Oberlehnsherren von Bilitona und Bellinzona. Ragatz, Lugano, Locarno, Mendrisio, Val-Maggio, welche im Jahre 1513 vom Mailänder Herzoge Franz Sforza dem Bunde gegeben wurden, gehorchten allen Cantonen mit Ausnahme Appenzells. — Frankreich läßt keine Hierarchie zwischen den Theilen seines Ländergebietes zu. Elsaß ist so gut wie die Touraine, die Dauphiné ist so frei wie Mayenne, die Franche-Comté ist so souverain als die Bretagne und Corsica so gut französisch als Ile de France.

Man sieht hieraus und es genügt hiezu die von uns

aufgestellte Vergleichung zu prüfen, daß die alten Republiken nur örtliche Absonderlichkeiten vorstellten; Frankreich stellt allgemeine Ideen vor.

Die alten Republiken vertraten ihren Vortheil. Frankreich vertritt Rechte.

Die alten Republiken, durch den Zufall entstanden, waren eine mittelmäßige Frucht der Geschichte, der Vergangenheit und des Bodens. Frankreich veredelt und verbessert den Baum und pfropft auf eine gegebene Vergangenheit eine selbst gewählte Zukunft.

Die Ungleichheit der Einzelnen, der Städte, der Provinzen, die Inquisition des Privatlebens und des Gewissens, die Ausnahme von Steuern, die Käuflichkeit der Aemter, die Theilung in Casten, das Stillschweigen dem Gedanken auferlegt, das Mißtrauen zum Staatsgesetze erhoben, der fremde Rechtsspruch in der Stadt, das fremde Kriegsheer im Lande: das ließen je nach dem Bedürfnisse ihrer Politik oder ihres Vortheils die alten Republiken zu. — Die Einheit der Nation, gleiches Recht, Unverletzbarkeit des Gewissens, der Gedanke als König, Abschaffung der Privilegien, übereinstimmende Besteurung, National-Gerichtsbarkeit und National-Armee: das ist Frankreichs Ausspruch.

Die alten Republiken entsprangen immer aus einem gegebenen, oft einzigen Falle, aus einem Zusammentreffen von Ereignissen, aus einem glücklich ausgefallenen Aneinanderfügen fremdartiger Grundstoffe, kurz aus ei-

nem Zufall, niemals aus einem Syſtem. Frankreich wächſt ſo lange es beſteht; es unterſucht und prüft ſeine Grundlagen und beweiſt dies von Schichte zu Schichte; es ſtellt Grundſätze auf und folgert daraus den Staatsbau; es hat einen Glauben, die Verbeſſerung; einen Cultus, die Freiheit; ein Evangelium, das Wahre in Allem. Die verſchwundenen Republiken lebten kleinlich und nüchtern in ihrer armſeligen politiſchen Wirthſchaft; ſie dachten an ſich und nur an ſich; ſie ſprachen nichts laut aus und lehrten nichts; ſie ſtörten und verläumdeten keinen Despotismus durch die Nachbarſchaft ihrer Freiheit; ſie hatten nichts in ſich, was auf andere Völker übergehen konnte. Frankreich aber unterhandelt für ſein Volk und für alle Völker, für den Menſchen und für alle Menſchen, für das Gewiſſen und für alle Gewiſſen. Es beſitzt das was die Völker erhält, die Einheit; es iſt frei von dem was die Völker verdirbt, von Egoismus. Provinzen erobern dünkt ihm gut; Geiſter erobern dünkt ihm beſſer. Die Republiken der Vergangenheit bildeten, in ihre Winkel gepfercht, immer etwas Beſchränktes und Abgeſondertes; bleiben wir dabei ſtehen, ihre Form war für andere nicht anwendbar, ihr Zweck erſtreckte ſich nicht über ſie ſelbſt hinaus. Dieſe hier geſtaltete ſich als ein Adelthum, jene dort als ein Bürgerthum, die dritte als eine Gemeinde, die vierte als ein Kramladen. Frankreich geſtaltet ſich als eine menſchliche Geſellſchaft.

Die alten Republiken erloſchen, die Welt bemerkte es

kaum. Des Tages wo Frankreich erlöſchen wird, ſinkt Abenddämmerung auf die Erde.

Wir ſind weit entfernt zu behaupten, daß die alten Republiken für den Fortſchritt Europas überflüßig geweſen ſeien, aber es iſt gewiß, daß Frankreich dafür nothwendig iſt.

Um Alles mit Einem Worte zu ſagen: aus den alten Republiken entwickelten ſich nur Thatſachen, aus Frankreich entwickeln ſich Principien.

Das iſt wohlthätig. Das iſt aber auch gefährlich.

Aus der Miſſion welche Frankreich angetreten, oder wie wir beſſer ſagen wollen, die ihm von Oben geworden iſt, folgt mehr als eine Gefahr und mehr als ein Lärm.

Die ungemeine Dehnbarkeit der franzöſiſchen Principien macht, daß auch die andern Völker ſie ſich anpaſſen wollen. Venedig zu ſein, würde kein anderes Volk verlocken; Frankreich zu ſein, das verlockt alle.

Frankreich ſpricht laut, immer und nach allen Seiten hin. Daher ein großer Lärm, der die Einen aufpaſſen läßt; daher eine große Erſchütterung, die die Andern zittern läßt.

Oft iſt das was für die Völker ein Verſprechen iſt, für die Fürſten eine Drohung.

Wer laut ſpricht beleidigt auch oft.

Frankreich giebt den Denkern viele Probleme zu lö-

Digitized by Google

ſen. Aber was die Denker ſinnen läßt, macht zugleich die Wahnſinnigen träumen.

Unter dieſen Problemen giebt es manche, welche kräftige und redliche Geiſter durch den klaren Menſchenverſtand auflöſen; aber es giebt auch andere, welche falſche Geiſter durch Trugſchlüſſe auslegen, und andere, welche wilde Geiſter in Auflauern, Aufruhr und Mord verwandeln.

Und dann, — das iſt das Böſe an den Theorien, — beginnt man damit, das Vorrecht zu läugnen, und darin hat man ganz Recht; dann läugnet man die Erblichkeit, und hat nur mehr zur Hälfte Recht; dann läugnet man das Eigenthum und hat gar nicht mehr Recht; dann läugnet man die Familie und hat nun vollkommen Unrecht; dann läugnet man das menſchliche Herz, und man wird ein Ungeheuer. Schon wenn man das Vorrecht läugnet, hat man Unrecht, nicht unter dem Vorrecht, welches zum Vortheil eines Einzelnen gegründet worden und daher ſchlecht iſt, und nicht unter dem Vorrecht zu unterſcheiden, welches im Vortheil der ganzen Geſellſchaft eingeführt worden und daher gut iſt. Der menſchliche Geiſt, von jener blinden Kraft geleitet, welche die Logik heißt, ſchreitet leicht vom Allgemeinen zum Abſoluten und vom Abſoluten zum Abſtracten. In der Politik aber wird das Abſtracte leicht bösartig. Von Abſtraction zu Abſtraction wird man Nero oder Marat. Im vergangenen Jahrhundert, denn wir wollen nichts

gefälliger darstellen als es ist, rollte Frankreich diesen Abhang herunter, aber es endete damit, den rechten Weg wieder hinanzusteigen. Im Jahre 89 träumte es ein Paradies, im Jahre 93 verwirklichte es eine Hölle; im Jahre 1800 gründete es eine Dictatur, 1815 eine Restauration, 1830 einen freien Staat. Es hat diesen freien Staat aus Wahl und Erblichkeit zusammengesetzt. Es verschlang alle Thorheiten, bevor es zur Weisheit gelangte; es machte alle Revolutionen durch, bis es zur Freiheit kam. Aber seiner Weisheit von heut wirft man seine Thorheiten von gestern vor; seiner Freiheit wirft man seine Revolutionen vor.

Man erlaube uns hier eine Abschweifung, welche übrigens indirect zu unserm Ziele führt. Alles was man Frankreich vorwirft, Alles was Frankreich gethan hat, England hatte es schon vor ihm gethan. Nur, — ist dies vielleicht der Grund, daß man jenem nichts vorwirft? — waren die Principien, die aus der englischen Revolution resultirten, weniger fruchtbar als jene, die sich aus der französischen Revolution entwickelten. England, so egoistisch wie die andern verstorbenen Republiken, hat nur für das englische Volk verhandelt; Frankreich, wie wir eben gesagt, für die ganze Menschheit.

Uebrigens fällt die Parallele zu Gunsten Frankreichs aus. Das Blutbad von Connaught übertraf das von 93. Die englische Revolution hatte mehr Macht des Bösen als die unsrige und weniger Macht des Guten

als sie; sie tödtete einen viel größeren König und erzeugte einen weniger großen Mann. Carl den I. bewundert man; Ludwig den XVI. kann man nur beklagen. Was Cromwell betrifft, so zagt der Enthusiasmus vor diesem abscheulichen großen Manne. Was er von Scarron an sich hat, verdirbt das was er von Richelieu hat, und was er von Robespierre besitzt, das was von Napoleon in ihm ist.

Man fühlt sich versucht zu sagen, daß die englische Revolution, was ihr Hinausreichen und ihre Lichtverbreitung betrifft, wie England selbst vom Meere umschlossen und eingeschränkt war. Das Meer sondert die Ideen und Ereignisse so gut wie die Völker ab. Das Protectorat von 1657 verhält sich zum Kaiserreich von 1811 wie eine Insel zum Festlande.

So überraschend in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts jene Begebenheiten einer mächtigen Nation waren, so wußten die Zeitgenossen doch kaum darum. In diesem fremdartigen Getümmel sprach sich nichts Bestimmtes aus. Die Völker diesseits der Meerenge sahen die großen und verhängnißvollen Gestalten der englischen Revolution nur halb durch den Schaum der Brandung und durch die Nebel des Oceans. Die düstere und stürmische Tragödie, in welcher Cromwells Schwert und das Beil Hewlets blitzte, wurde den Königen des Festlandes nur durch den ewigen Schleier der Seestürme sichtbar, welchen die Natur zwischen England

und Europa breitet. In dieſer Entfernung und in dieſem Dunkel waren es nicht mehr Menſchen ſondern Schatten.

Merkwürdig iſt es um dabei zu verweilen: innerhalb eines halben Jahrhunderts durften in England zwei Königshäupter fallen, das eine auf der fürſtlichen Henkers-Bühne, das andere auf dem gewöhnlichen Schaffote, ohne daß die königlichen Häupter Europas dabei etwas Anderes als Mitleid fühlten. Als das Haupt Ludwig des XVI. in Paris fiel, ſchien die Sache ganz neu und das Attentat unerhört. Der Streich von der nichtswürdigen Hand Marats und Cuthons geführt, wirkte weit mehr auf den Schrecken der Könige ein als die beiden Hiebe, welche der ſouveraine Arm Eliſabeths und der furchtbare Arm Cromwells geführt hatte. Es wäre faſt bezeichnend zu ſagen, daß die Welt das als nicht geſchehen betrachtet, was nicht in Frankreich geſchehen iſt.

1587 und 1649, zwei doch to traurige Daten, ſind als wenn ſie nie geweſen wären und verſchwinden bei dem häßlichen Geflacker der vier unſeligen Ziffern: 1793.

Es iſt gewiß daß in Beziehung auf England das penitus toto divisos orbe Britannos lange Zeit wahr war. In einer gewiſſen Hinſicht iſt es noch. England liegt dem Continente weit weniger nahe als es ſelbſt meint. Der König Kanut der Große, der im eilften Jahrhunderte lebte, ſcheint Europa ſo ferne wie Carl der Große. Für den Blick weichen die Ritter der Tafel-

Digitized by Google

runde faſt ſo weit in die Nebel des Mittelalters zurück wie die Paladine. Der Ruhm Shakespeares brauchte hundertvierzig Jahre, um über den Canal herüber zu dringen. In unſern Tagen regen vierhundert Kinder von Paris, welche ſich ſtillſchweigend wie die Octoberfliegen um die ſchwarzen Ecken der alten Porte St. Martin anhäufen und drei Abende hindurch auf dem Boden zappeln, Europa weit mehr auf als das ganze wilde Geſchrei der engliſchen Wahlen.

Es liegt alſo in der Furcht, welche Frankreich den europäiſchen Fürſten einflößt, eine optiſche und eine akuſtiſche Wirkung, eine doppelte Vergrößerung der man nicht trauen ſollte. Die Könige ſehen Frankreich nicht wie es iſt. England thut Böſes; Frankreich macht Lärm.

Die verſchiedenartigen Vorwürfe, welche Europa beſonders ſeit 1830 dem franzöſiſchen Geiſte macht, müſſen nach unſerer Anſicht an der Stirne erfaßt werden, und wir unſeres Theils ſcheuen vor keinem zurück. Im neunzehnten Jahrhundert, wir ſprechen es mit Stolz und Freude aus, iſt das Ziel Frankreichs das Volk, die ſtufenweiſe Erhebung der Intelligenzen, die allmählige Milderung des Looſes der zahlreichen bedrückten Claſſen, es iſt ſein Ziel, die Gegenwart durch Anleitung der Männer zu verbeſſern und die Zukunft durch Erziehung der Kinder ſicher zu ſtellen. Gewiß eine heilige und rühmliche Aufgabe. Wir läugnen übrigens nicht, daß eben zur Stunde ein Theil des Volkes, gewiß aber der unwürdigſte

und vielleicht der am wenigſten leidende, von böſen Trieben angeregt ſcheint; Neid und Eiferſucht erwachen in ihm; der Müßiggänger unten ſieht mit Wuth nach dem Müßiggänger oben, dem er immerhin ähnlich iſt; und zwiſchen dieſen zwei Extremen, die ſich mehr berühren als ſie es glauben, ſcheint die wahre Geſellſchaft, die große Geſellſchaft, welche ſchafft und denkt, von dem Conflikt der Beiden bedroht zu ſein. Ein unterirdiſches Werk des Haſſes und Ingrimmes wird im Finſtern bereitet, von Zeit zu Zeit platzt es in ſchwere Symptome aus, und wir läugnen es nicht, daß die klugen Männer, die heut zu Tage ſich ſo wohlwollend zu den leidenden Klaſſen neigen, ihren Sympathien vielleicht etwas Mißtrauen beimengen ſollten. Unſerer Meinung nach iſt dies ein Fall um zu wachen, nicht um zu erſchrecken. Und ſelbſt hierin, man bedenke es wohl, in allen dieſen Zeichen, vor denen Europa zurückbebt und ſie als unerhört erklärt, liegt gar nichts Neues. England hatte vor uns Aufrührer; Deutſchland ſelbſt, es erlaube uns ihm dies zu ſagen, hatte vor uns ſeine Communiſten. Ehe als Frankreich enthauptete England das Königthum; ehe als Frankreich läugnete Böhmen die Geſellſchaft. Die Huſſiten, ich weiß nicht ob unſere dermaligen Sectirer es wiſſen, ſetzten im fünfzehnten Jahrhundert alle die Theorien derſelben ins Werk. Sie pflanzten zwei Fahnen auf; auf die eine ſchrieben ſie: „Rache der Kleinen gegen die Großen“ und griffen ſo die beſtehende Ordnung der

Digitized by Google

Gesellschaft an; auf der andern stand: „Alle Städte der Erde auf fünf einschmelzen“ und griffen so die ewige Ordnung der Dinge an. Man sieht, daß sie der Idee nach gerade so weit vorgerückt waren, wie es die jetzigen Communisten wollen; der That nach aber waren sie so weit wie folgt: — Sie hatten einen König, Sigmund, aus seiner Residenz, aus Prag verjagt; sie waren Herren eines Königreichs, Böhmens; sie hatten einen ausgezeichneten Mann zum Anführer, Ziska; sie trotzten einem Concilium, dem Baseler im Jahre 1431, und acht Reichstagen, dem zu Brünn, dem zu Wien, dem zu Preßburg, den beiden zu Frankfurt und den dreien zu Nürnberg; sie selbst hielten einen Reichstag zu Czaslau, setzten einen König feierlich ab und ernannten eine Regentschaft; sie boten zwei Kreuzzügen die Stirne, welche Martin der V. gegen sie entsandte; sie versetzten Europa in solchen Schrecken, daß man gegen sie einen beständigen Kriegsrath in Nürnberg, eine beständige Bewaffnung unter dem Befehl des Kurfürsten von Brandenburg, einen allgemeinen Landfrieden, der Deutschland alle seine Kräfte zu ihrer Unterdrückung zu versammeln erlaubte, und eine allgemeine Abgabe einführte, der allgemeine Heller genannt, welchen der regierende Fürst so gut wie der Bauer entrichtete. Die Angst vor ihrer Annäherung ließ die Krone Carl des Großen und die Reichsjuwelen von Carlstein nach Ofen und von Ofen nach Nürnberg übertragen. Sie hatten im Angesichte des bewaffneten

und erschrockenen Deutschlands acht Provinzen gräßlich verwüstet, Meissen, Franken, Baiern, die Lausitz, Sachsen, Oesterreich, Brandenburg und Preußen; sie hatten die besten Feldherren Europas geschlagen, den Kaiser Sigmund, den Herzog Coribut Jagello, den Cardinal Julian, den Kurfürsten von Brandenburg und den päpstlichen Legaten. Vor Prag, bei Deutschbrod, bei Saaz, bei Außig, bei Riesenberg, vor Mies und vor Tauß hatten sie achtmal die Reichsarmee geworfen, und unter diesen acht Armeen war eine von hunderttausend Mann, vom Kaiser befehligt, eine von hundertzwanzigtausend Mann vom Cardinal Julian befehligt und eine von zweihunderttausend Mann, von den Kurfürsten von Trier, von Sachsen und von Brandenburg befehligt. Diese letzte allein stellt von dem Standpunkte der militärischen Kräfte des fünfzehnten Jahrhunderts für die Jetztzeit eine Bewaffnung von zwölfhunderttausend Soldaten vor. Wohlan, wie lange dauerte dieser Krieg, den eine Secte gegen Europa und das Menschengeschlecht führte? Sechszehn Jahre. Von 1420 bis 1436. Ohne Zweifel war dies ein wilder und riesiger Feind. Die Civilisation des fünfzehnten Jahrhunderts, denn da dieser die Barbarei war, war sie die Civilisation, war stark genug um ihn zu fassen, zusammenzudrücken und zu ersticken. Glaubt man, daß die Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts vor einem Dutzend trunkener Faullenzer zittern soll, welche Schmähschriften in der Kneipe buchstabiren?

Einige Unglückliche mit einigen Elenden gemischt, das sind die Hussiten des neunzehnten Jahrhunderts. Gegen eine solche Secte, gegen eine solche Gefahr reichen zwei Dinge aus: das Licht der Geister und vier oder fünf Mann mit einem Korporal auf der Straße.

Beruhigen wir uns also und beruhigen wir den Continent.

Rußland und England bei Seite gelassen, wir sagten bereits warum, und die kleinen Staaten nicht gezählt, erkennt man in Europa zwei Arten von Monarchien, die alten und die neuen. Abgesehen von gewissen Ausnahmen im Einzelnen, nehmen die alten ab, während die neuen zunehmen. Die alten sind Spanien, Portugal, Schweden, Dänemark, Rom, Neapel und die Türkei. An der Spitze dieser alten Monarchieen steht Oesterreich, eine große deutsche Macht. Die neuen sind: Belgien, Holland, Sachsen, Baiern, Würtemberg, Sardinien und Griechenland. An der Spitze dieser jungen Königreiche steht Preußen, eine andere große deutsche Macht. Eine einzige Monarchie hat in dieser Gruppe von Staaten jeden Alters den Vorzug zugleich alt und jung zu sein, so viel erlebt zu haben als Oesterreich und so viel Zukunft zu haben wie Preußen: es ist Frankreich.

Deutet dieses nicht ganz klar die nothwendige Rolle Frankreichs an? Frankreich ist der Bindepunkt dessen was war und dessen was sein wird, das gemeinschaftliche Band der alten Königreiche und der jungen Völker, die

Nation, die ſich erinnert und die Nation, die hofft. Der Strom der Jahrhunderte mag fließen; der Uebergangspunkt für die Menſchheit iſt geſichert; Frankreich iſt die granitene Brücke, welche die Völker von einem Ufer ans andere bringen wird.

Wer dächte alſo daran, dieſe Brücke der Vorſehung abzubrechen? wer dürfte daran denken, Frankreich zu zerſtören oder zu zergliedern? Mißlänge es, ſo hieße das ſich ſelbſt zum Thoren ſtempeln. Gelänge es, ſo hieße das zum Vatermörder werden.

Was die Kronen ſo ganz beſonders beunruhigt, iſt, daß Frankreich, vermöge jener Macht der Ausbreitung, die allen allgemeinen Principien eigen iſt, ſeine Freiheit nach außen zu verbreiten ſtrebe.

Hier iſt es nothwendig ſich zu verſtehen.

Die Freiheit iſt den Menſchen unentbehrlich. Man könnte ſagen, daß die Freiheit die Athmungsluft der menſchlichen Seele iſt. Unter welcher Form auch immer, ſie iſt ihr nothwendig. Gewiß, alle europäiſchen Völker ſind nicht vollkommen frei; aber alle ſind es von einer gewiſſen Seite. Hier iſt die Gemeinde frei, dort der Einzelne; hier der öffentliche Markt, dort das Privatleben; hier das Gewiſſen, dort die Meinung. Man möchte ſagen, daß es Nationen giebt, die nur einſeitig, wie gewiſſe Kranke, die nur mit einem Lungenflügel, Luft einathmen. Wenn ihnen eines Tages dieſe Einathmung unterſagt oder unmöglich würde, müßten die

kranken Nationen sterben. So aber leben sie, geduldig harrend, bis ihnen eines Tages die volle Gesundheit, das heißt die volle Freiheit erscheint. Zuweilen richtet sich diese Art der Freiheit nach dem Clima, dann ist es die Natur, die sie erschaffen und gegeben hat. Halbnackt herumgehen, die rothe Mütze auf dem Kopfe, mit einem leinenen Fetzen als Hose und einem wollenen Fetzen als Mantel, sich von der lauen Luft, von der leuchtenden Sonne, von dem blauen Himmel und von dem blauen Meere wohlthuen lassen, an der Treppe des Palastes zur selben Stunde wie der König in seinem Schlafgemach sich hinstrecken und draußen besser als der König drinnen schlafen; thun was man will; fast ohne Arbeit leben, ohne Mühe arbeiten, Morgens und Abends singen und sich wie der Vogel befinden, das ist die Freiheit des Volkes in Neapel. Zuweilen liegt die Freiheit im Charakter selbst der Nation; auch hier ist sie eine Gabe des Himmels. Sich den ganzen Tag in ein Wirthshaus hinsetzen, den besten Taback rauchen, das beste Bier trinken, den besten Wein versuchen, die Pfeife nur weglegen, um das Glas an den Mund zu setzen, und dabei doch die weiten Flügel seiner Seele ausbreiten, Dichter und Philosophen ins Gedächtniß rufen, an Allem das Schöne hervorsuchen, Utopien bauen, die Gegenwart umwerfen, die Zukunft aufrüsten, alle die schönen Träume, welche die häßliche Wirklichkeit verschleiern, wachend träumen, gedenken und vergessen zugleich, und so, edel, ernst

nnd ſinnig, den Körper im Rauche, den Geiſt in Wahnbildern wiegend, hinleben: das iſt die Freiheit des Deutſchen. Der Neapolitaner hat eine materielle, der Deutſche eine moraliſche Freiheit. Die Freiheit des Lazzarone hat einen Roſſini, die Freiheit des Deutſchen einen Hoffmann hervorgebracht. Wir Franzoſen haben die moraliſche Freiheit wie der Deutſche und die politiſche wie der Engländer; aber wir entbehren der materiellen Freiheit. Wir ſind Sclaven des Clima's, Sclaven der Arbeit. Das ſüße und reizende Wort „frei wie die Luft", man kann es vom Lazzarone, aber nicht von uns ſagen. Beklagen wir uns aber nicht, denn die materielle Freiheit iſt die einzige, die der Würde entrathen kann; und in Frankreich, auf dem Punkte der Civiliſations-Initiative, zu welcher die Nation gelangt iſt, reicht es nicht allein hin, daß der Einzelne frei ſei, er muß auch würdevoll daſtehen. Unſer Theil iſt ſchön. Frankreich iſt ſo edel als das edle Deutſchland; und was noch mehr als in Deutſchland, es hat das Recht, die befruchtende Kraft ſeines Geiſtes direct zur Verbeſſerung der Wirklichkeit anzuwenden. Die Deutſchen haben die Freiheit des Gefühls; wir haben die Freiheit des Gedankens.

Aber damit der freie Gedanke mittheilend wirke, müſſen die Völker lange Vorbereitungen, mehr noch göttliche als menſchliche, durchwandert haben. So weit ſind ſie noch nicht. Des Tages, wo ſie ſo weit ſein werden, wird die franzöſiſche Idee, gereift durch alles das, was

ſie geſehen und ſelbſt vollbracht, weit entfernt die Könige zu verderben, ſie vielmehr retten.

Dies wenigſtens iſt unſere tiefe Ueberzeugung.

Warum alſo dies Frankreich beirren und verkleinern, welches vielleicht in der Zukunft die Vorſehung der Völker ſein wird?

Warum ihm verweigern, was ihm gebührt?

Man wird ſich erinnern, daß wir nur die friedliche Auflöſung dieſer Aufgabe ſuchen wollten; liegt aber ſtreng genommen nicht auch eine andere darin? Bereits laſtet in der Wagſchaale, worin einſt die Rheinfrage gewogen werden ſoll, ein ſchweres Gewicht, Frankreichs gutes Recht. Wird noch ein anderes fürchterliches Gewicht hineingeworfen werden müſſen, Frankreichs Zorn?

Wir gehören zu denjenigen, die feſt glauben und hoffen, daß es dahin nicht kommen wird.

Man bedenke, was Frankreich iſt.

Wien, Berlin, St. Petersburg, London ſind nur Städte; Paris iſt ein Gehirn.

Seit zwanzig Jahren wächſt das verſtümmelte Frankreich an jener Größe, die man nicht mit Augen ſieht, die aber die reellſte von allen iſt, an intellectueller Größe. Zur Stunde, wo wir leben, vertritt der franzöſiſche Geiſt nach und nach die Stelle aller frühern Seelen der Völker.

Die höchſten Intelligenzen, welche zu gegenwärtiger Zeit die Politik, die Literatur, die Wiſſenſchaft und Kunſt

der ganzen Welt vorſtellen, Frankreich hat ſie der Civiliſation dargebracht

Frankreich iſt heut zu Tage in einer andern Art, aber ſo mächtig als jemals.

Man erfülle daher ſeine Wünſche. Beſonders wenn man Folgendes bedenkt: —

Europa kann nicht ruhig ſein, ſo lange Frankreich nicht zufrieden geſtellt iſt.

Und welches Intereſſe könnte es für Europa ſein, daß Frankreich unruhig, zuſammengedrängt, in peinlicher Lage durch naturwidrige Gränzen, gezwungen einen Ausweg für die Triebkraft zu ſuchen, die in ihm kocht, nun mit Gewalt, da eine andere Rolle verſagt iſt, ein Rom der künftigen Civiliſation, materiell geſchwächt, aber moraliſch endlos angewachſen, würde; ein Mittelpunkt der Menſchheit würde, wie das andere Rom es der Chriſtenheit iſt, an Einfluß mehr gewänne als es je an Ländern verloren, unter einer andern Form die Oberherrſchaft wiederfände, die ihm gebührt und nie entriſſen werden kann, ſein ehemaliges militairiſches Uebergewicht durch eine furchtbare geiſtige Macht erſetzte, welche die ganze Welt beben, die Fibern jedes Menſchen pulſen und die Bretter jedes Thrones zittern machte; immer unverletzbar kraft ſeines Schwertes; aber von nun an geiſtiger König durch ſeine Welt-Sprache des neunzehnten Jahrhunderts, wie das Latein des zwölften, durch ſeine Zeitungen, durch ſeine Bücher, durch ſeine centraliſirenden

Digitized by Google

Strebungen, durch seine öffentlichen oder geheimen, aber immer tiefen Sympathien der Völker; seine großen Schriftsteller aufweisend als Päpste, und keine andern Päpste als Pasquale! seine großen Sophisten als Antichristen, und keine andern Antichristen als Voltaire! wenn es die Welt bald erhellete, bald blendete, bald entzündete vermittelst seiner Presse, wie es Rom vermittelst seiner Kanzel gethan: verstanden, weil es gehört würde, gefolgt, weil ihm geglaubt würde, unzerstörbar, weil es in den Herzen Aller Wurzeln hätte; wenn es Dynastien im Namen der Freiheit absetzte, Könige mit dem schweren Bann der Menschheit belegte, Evangelien-Charten diktirte, Volks-Breven veröffentliche und Ideen schleuderte und Revolutionen blitzte!

XVI.

Wiederholen wir:

Vor zweihundert Jahren drückten zwei gewaltig eindringende Staaten Europa.

Mit andern Worten, zwei Egoismen bedrohten die Civilisation.

Diese zwei Staaten, diese zwei Egoismen waren die Türkei und Spanien.

Europa erwehrte sich ihrer.

Die beiden Staaten sind gefallen.

Heut zu Tage wiederholen sich die beunruhigenden Erscheinungen.

Zwei andere Staaten, auf denſelben Grundlagen wie die frühern erbaut, durch dieſelben Kräfte ſtark und durch dieſelben Gründe bewegt, bedrohen Europa.

Dieſe zwei Staaten, dieſe zwei Egoismen ſind Rußland und England.

Europa muß ſich ihrer erwehren.

Das alte Europa, das aus einem verwickelten Baue beſtand, iſt zuſammengefallen; das gegenwärtige Europa iſt von viel einfacherer Geſtalt. Es beſteht faſt ganz aus Frankreich und Deutſchland, den doppelten Punkten an welche ſich im Norden wie im Süden die Gruppe der Völker anſchließen muß.

Die Allianz Frankreichs und Deutſchlands iſt die Conſtitution Europas. Deutſchland freundlich an Frankreich angeſtützt, hält Rußland auf; Frankreich freundlich an Deutſchland angeſtützt, hält England auf.

Die Uneinigkeit Frankreichs und Deutſchlands iſt die gewaltſame Zertrennung Europas. Deutſchland feindlich gegen Frankreich gerichtet, läßt Rußland leicht hereindringen; Frankreich feindlich gegen Deutſchland gerichtet läßt England herbeikommen.

Was alſo die zwei eindringenden Staaten haben wollen, iſt die Uneinigkeit Frankreichs und Deutſchlands.

Dieſe Uneinigkeit iſt von der ruſſiſch-engliſchen Politik im Jahre 1815 vorbereitet und geſchickt berechnet worden.

Dieſe Politik hat einen nachhaltigen Grund der

Digitized by Google

Zwietracht zwischen den beiden Central-Völkern aufgebracht.

Dieser Grund der Zwietracht ist die Verleihung des linken Rheinufers an Deutschland. Dieses linke Ufer aber gehört naturgemäß an Frankreich.

Damit die Beute gut bewacht werde, hat man sie dem jüngsten und stärksten der deutschen Völker, den Preußen gegeben.

Der Wiener Congreß hat den Völkern Gränzen wie Geschirre nach Zufall und Laune aufgelegt, ganz ohne sie anzupassen. Das was man damals dem bedrückten, erschöpften und besiegten Frankreich aufgelegt, ist ein Marter- und Zwangshemd; es ist ihm zu enge. Es drückt Frankreich und macht es bluten.

Mit Hülfe der Politik von London und St. Petersburg fühlen wir seit zwanzig Jahren den Dorn Deutschlands in der Wunde Frankreichs.

Daher entstand denn wirklich zwischen den zwei Völkern, geschaffen um sich zu verstehen und zu lieben, eine Abneigung die zum Hasse werden könnte.

Während sich diese zwei Central-Völker fürchten, beobachten und bedrohen, entwickelt sich Rußland still und England breitet sich im Schatten aus.

Die Gefahr wird täglich größer. Eine tiefe Mine ist gegraben. Eine große Feuersbrunst brütet vielleicht in den Finsternissen. Im vergangenen Jahre hätte mit Englands Zuthun das Feuer fast ganz Europa ergriffen.

Wer aber kann ſagen, was bei einem ſolchen Brande aus Europa würde, ſo voll an zündbaren Geiſtern, Köpfen und Nationen?

Die Civiliſation würde zu Grunde gehen.

Sie ſoll es aber nicht. Daher müſſen ſich die beiden Central-Völker verſtehen.

Glücklicherweiſe ſind weder Frankreich noch Deutſchland Egoiſten. Sie ſind zwei aufrichtige, uneigennützige und edle Nationen; einſt ein Volk aus Rittern, jetzt ein Volk aus Denkern; einſt groß durch das Schwert, jetzt groß durch den Geiſt. Ihre Gegenwart wird ihre Vergangenheit nicht Lügen ſtrafen; Geiſter ſind nicht weniger großmüthig als Schwerter.

Hier die Löſung: jeden Grund des Haſſes zwiſchen den beiden Völkern abſchaffen; die Wunde in unſerer Seite von 1815 ſchließen; die Spuren einer leidenſchaftlichen Reaction auslöſchen; Frankreich das wiedergeben, was ihm Gott gegeben, das linke Rheinufer.

Hiebei finden ſich zwei Hinderniſſe.

Ein materielles Hinderniß: Preußen. Aber Preußen wird früher oder ſpäter einſehen, daß an einem Staate, der ſtark ſein will, alle einzelnen Theile feſt ineinandergefugt ſein müſſen, daß die Gleichartigkeit belebt, die Zerſtückelung tödtet; daß es dahin ſtreben müſſe das große nordiſche Königreich Deutſchlands zu werden; daß es freier Häfen bedarf und daß, ſo ſchön der Rhein auch ſein mag, der Ocean dennoch mehr werth iſt.

Digitized by Google

Uebrigens behielte es ja in jedem Falle das rechte Rheinufer.

Ein moraliſches Hinderniß: das Mißtrauen, welches Frankreich den europäiſchen Fürſten einflößt und die daraus folgende Nothwendigkeit, es zu verkleinern. Aber darin eben liegt die Gefahr. Man verkleinert Frankreich nicht, man reizt es blos. Das gereizte Frankreich iſt gefährlich. Das ruhige rückt im Fortſchritt weiter; das ergrimmte möchte ſich in Revolutionen ausbreiten.

Die beiden Hinderniſſe werden verſchwinden.

Wie? Gott weiß es. Aber es iſt gewiß, daß ſie verſchwinden werden.

In einer gewiſſen Zeit wird Frankreich ſeinen Theil am Rheine und ſeine natürlichen Gränzen haben.

Dieſe Löſung wird Europa ſeine rechte Geſtalt verleihen, die menſchliche Geſellſchaft beſchützen und den definitiven Frieden gründen.

Alle Völker werden dabei gewinnen. Spanien zum Beiſpiel, das immer berühmt geblieben, wird wieder mächtig werden können. England möchte aus Spanien den Markt ſeiner Erzeugniſſe, den Stützpunkt ſeiner Schifffahrt machen; Frankreich wird Spanien zur Schweſter ſeines Einfluſſes, ſeiner Politik und ſeiner Civiliſation machen wollen. Es wird an Spanien ſein zu wählen: entweder fortfahren herunter zu gehen oder beginnen neu empor zu ſteigen; ein Filial von Gibraltar, oder ein Gegenpfeiler Frankreichs zu ſein.

Spanien wird die Größe wählen.

So geſtaltet ſich bereits ſichtbar und deutlich im Morgendämmer der künftigen Dinge die unausweichliche Zukunft des ganzen Continents.

Iſt einmal der Grund zum Haſſe verſchwunden, ſo hat Europa kein Volk mehr zu fürchten. Deutſchland ſträube ſeine Mähne und ſtoße ſein Gebrüll aus gegen den Orient; Frankreich ſpreite ſeine Flügel aus und ſchleudere ſeinen Blitz gegen den Occident. Dem gefürchteten Bündniſſe des Löwen und des Adlers wird die Welt gehorchen.

XVII.

Man mißverſtehe unſere Idee nicht: wir ſind der Meinung, Europa müſſe in jedem Falle gegen Revolutionen wachſam und gegen Kriege gerüſtet ſein; aber wir glauben zugleich, daß die bereits vor ſo vielen Stürmen und Klippen gerettete Civiliſation, wenn kein außer der menſchlichen Vorausſehung liegendes Ereigniß den majeſtätiſchen Gang des neunzehnten Jahrhunderts ſtört, ſich täglich von jener Charybdis, welche der Krieg heißt, und von jener Scylla, welche man Revolution nennt, mehr und mehr entfernen werde.

Eine Utopie, mag ſein! Aber man vergeſſe nicht, daß wenn ſie zum ſelben Ziele ſtreben wie die Menſchheit, das heißt nach dem Guten, Rechten und Wahren, die Utopien des einen meiſt die Thaten des nächſten

Digitized by Google

Jahrhunderts ſind. Es giebt Menſchen die ſagen: „das wird geſchehen“ und andere Menſchen die ſagen: „hier iſts“. Der ewige Friede war ein Traum bis zu dem Tage wo der Traum zur Eiſenbahn geworden und die Erde mit einem feſten, haltbaren und belebenden Netze umflochten hat. Watt iſt die Ergänzung des Abbe's Saint-Pierre.

Ehemals rief man bei allen Reden der Philoſophen aus: „Träume und Wahnbilder, die ſich in Dampf auflöſen werden!“ — Lachen wir nicht mehr des Dampfes; er iſt es, der die Welt führt.

Damit ein ewiger Friede möglich und die Theorie zur Wirklichkeit werde, bedurfte es zweier Dinge: eines Beförderungsmittels für die raſche Erfüllung der Intereſſen, und eines ſolchen Mittels für den raſchen Austauſch der Ideen; in andern Worten eine einfache und herrſchende Art des Transportes und eine allgemeine Sprache. Dieſe beiden Bindemittel, welche die Gränzen der Reiche und der Geiſter niederreißen, die Welt hat ſie jetzt: die Eiſenbahn iſt das erſte, und die franzöſiſche Sprache das andere.

Dies ſind im neunzehnten Jahrhundert für alle im Fortſchritt begriffenen Völker die beiden Mittel der Verbindung, das heißt der Civiliſation, das heißt des Friedens. Man fährt im Waggon und ſpricht franzöſiſch.

Die Eiſenbahn herrſcht durch die Allgewalt ihrer Schnelligkeit; die franzöſiſche Sprache durch ihre Klar-

heit, welche die Schnelligkeit einer Sprache iſt, und durch die hundertjährige Obergewalt ihrer Literatur.

Ein merkwürdiger Umſtand, der für die ſpätere Zeit kaum glaublich und in der gegenwärtigen nicht mit Schweigen zu übergehen iſt: von allen Völkern und Regierungen, welche ſich heut zu Tage dieſer zwei bewunderungswürdigen Mittel der Verbindung und des Austauſches bedienen, iſt die franzöſiſche Regierung diejenige, welche die Wirkſamkeit derſelben bisher noch am wenigſten einzuſehen ſcheint. Zur Stunde, wo wir reden, hat Frankreich kaum ein Paar Lieues mit Eiſenbahnen belegt. Im Jahre 1837 gab man dem großen Kinde, welches Paris heißt, ein kleines Railroad als Spielzeug, und ſchon durch vier Jahre bleibt man dabei ſtehen. Was die franzöſiſche Sprache, die franzöſiſche Literatur betrifft, ſo glänzt und leuchtet ſie für alle Regierungen und Völker, nur für die franzöſiſche Regierung nicht. Frankreich hatte und hat noch immer die erſte Literatur der Welt. Selbſt heut zu Tage, wir werden nicht müde es zu wiederholen, iſt unſere Literatur nicht nur die erſte, ſondern die einzige. Jeder Gedanke, der nicht der ihre iſt, verſchwand; ſie iſt lebendiger und belebender als jemals. Die dermalige Regierung ſcheint ſich nicht um ſie zu kümmern und benimmt ſich darnach, und das iſt, — wir ſagen es ihr mit tiefem Wohlwollen und aufrichtiger Sympathie, — einer der größten Fehler, den ſie ſeit eilf Jahren begangen. Es iſt Zeit, daß

Digitized by Google

ſie die Augen öffne. Es iſt Zeit, daß ſie ſich mit den neuen Schöpfungen, die jetzt literariſch ſind, wie ſie unter dem Kaiſerreiche militairiſch waren, beſchäftige und ernſtlich beſchäftige. Ohne Groll erſcheinen dieſe, weil ſie voll von Gedanken ſind; ſie erſcheinen mit dem Lichte in der Hand; aber man bedenke wohl, was wir kurz vorher in anderem Bezuge geſagt, daß das, was leuchten auch entzünden kann. Man nehme ſie daher wohlwollend auf und weiſe ihnen ihre Stelle an. Kunſt iſt Kraft, Literatur iſt Macht. Kraft muß man berückſichtigen und Macht mit Schonung behandeln.

Nehmen wir alſo wieder auf. Unſerer Anſicht zu Folge, und wenn die Zukunft bringt was wir erwarten, muß die Möglichkeit der Kriege und der Revolutionen täglich abnehmen. Der allgemeine Friede iſt eine Hyperbel, deren ewig auslaufenden Linien das Menſchengeſchlecht folgt.

Dieſen glanzvollen Schwunglinien zu folgen, iſt das Geſetz der Menſchheit. Im neunzehnten Jahrhundert wandern alle Völker, ſelbſt Rußland und England, und werden immer darauf hinwandern.

Was uns betrifft, und iſt das Central Europa einmal ſo geſtaltet wie wir es oben angedeutet, ſo gehören wir zu Jenen, welche ohne Eiferſucht und Unruhe Rußland, das jetzt der Kaukaſus aufhält, den Weg um das ſchwarze Meer nehmen und wie einſt die Türken, dieſe andern Männer des Nordens, durch Klein-Aſien in Con-

ſtantinopel ankommen ſehen werden. Wir haben es bereits geſagt, Rußland iſt ſchlimm für Europa und gut für Aſien. Für uns iſt es dunkel, für Aſien leuchtend; für uns iſt es barbariſch, für Aſien chriſtlich. Nicht alle Völker ſtehen auf derſelben Stufe der Erleuchtung: in Aſien iſt es Nacht, in Europa tagt es; Rußland iſt eine Lampe.

Es wende ſich alſo gegen Aſien, es verbreite dort was es an Licht hat, und wenn das ottomaniſche Reich zuſammengeſtürzt, — ein großes Werk der Vorſehung, welches die Civiliſation befeſtigen wird, — trete es durch Conſtantinopel in Europa ein. Frankreich in ſeine Größe wieder eingeſetzt, wird mit Freuden das griechiſche Kreuz ſtatt des Halbmondes von der alten byzantiniſchen Kuppel des Sophiendomes leuchten ſehen. Die Ruſſen auf die Türken iſt immer ein Schritt vorwärts.

Wir glauben daß der edle und fromme Kaiſer, der jetzt ſo viele Millionen zu ſo ſchönen Beſtimmungen führt, würdig wäre, dieſen großen Schritt zu thun; wir ſelbſt wünſchen es ihm aufrichtig. Aber er denke daran, daß die grauſame Behandlung Polens jetzt vielleicht ein Hinderniß für ſein Volk und dereinſt ein Vorwurf für ſeinen Ruhm ſein dürfte. Der Schmerzensruf Griechenlands erhob ganz Europa gegen die Türkei. Das gelte dem Reiche. Die Pfalz bleibt ein Makel Türenne's. Das gelte dem Kaiſer.

Erforſcht man die Rolle, welche England in ſeinen

Digitized by Google

allgemeinen Angelegenheiten, beſonders aber in ſeinen bald heimlichen bald herausplatzenden ewigen Kriegen gegen Frankreich ſpielt, ſo iſt es unmöglich, ſich des Gedankens an den alten böſen puniſchen Geiſt zu erwehren, der ſo lange gegen die lateiniſche Civiliſation ankämpfte. Der puniſche Geiſt iſt der Geiſt des Handels, der Geiſt der Abentheurerei, der Geiſt der Schifffahrt, der Geiſt der Gewinnſucht, der Geiſt des Egoismus, und dann iſt er noch etwas mehr, nemlich eben der puniſche Geiſt. Die Geſchichte ſieht ihn im Hintergrunde des mittelländiſchen Meeres, in Phönicien, Tyrus und Sidon entſtehen. Den Griechen iſt er von Natur zuwider und ſie treiben ihn aus. Er zieht fort, landet an der Küſte Afrikas, gründet dort Carthago und ſucht von da aus nach Italien einzudringen. Scipio ſchlägt ihn und glaubt im Triumphe ihn vernichtet zu haben. Gefehlt! der Fuß des Conſuls hat nur die Mauern zertreten; der puniſche Geiſt überlebte ſie Carthago iſt nicht todt. Seit zweitauſend Jahren ſchleicht es um Europa herum. Zuerſt niſtete es ſich in Spanien ein, wo es in ſeinem Gedächtniß die phöniciſche Erinnerung einer „verlorenen Welt" aufgefunden zu haben ſcheint, von dieſer beſeelt über die Meere hin Amerika aufzuſuchen ging, ſich deſſelben bemächtigte, und, — wir haben geſehen wie, — auf der ſpaniſchen Halbinſel befeſtigt, einen Augenblick lang die ganze Welt ergriff. Die Vorſehung zwang es die Beute los zu laſſen. Jetzt ſitzt es in England feſt; von neuem

Digitized by Google

hat es die Welt umgarnt, hält ſie und bedroht Europa. Aber wenn Carthago von der Stelle gerückt iſt, ſo iſt dies mit Rom auch der Fall. Carthago hat es ſich gegenüber wie einſtmals, auf dem entgegengeſetzten Ufer wiedergefunden. Einſtens hieß Rom „die Stadt", bewachte das mittelländiſche Meer und beobachtete Afrika; heut zu Tage heißt Rom Paris, bewacht den Ocean und beobachtet England.

Dieſer Widerſtreit Englands und Frankreichs iſt ſo auffallend, daß alle Nationen davon zu ſagen wiſſen. Wir haben ihn in Carthago und Rom dargeſtellt; Andere haben ſich verſchiedenartig aber treffend und einleuchtend darüber ausgedrückt. „England iſt die Katze und Frankreich iſt der Hund," ſagte der große Friedrich. „Fürwahr, die Engländer ſind Juden und die Franzoſen ſind Chriſten," meinte der Rechtsgelehrte Houard. Selbſt die Wilden ſcheinen gewiſſermaßen dieſen tiefen Gegenſatz zwiſchen zwei wohlgeordneten Völkern zu fühlen. Die Indianer in Amerika ſagen: „Der Chriſtus war ein Franzoſe, welchen die Engländer in London kreuzigten; Pontius Pilatus war ein Offizier in engliſchen Dienſten."

Wohlan, unſer Vertrauen auf eine unvermeidliche Zukunft iſt ſo gewiſſenhaft, wir ſind von ſo hohem Ehrgeiz und von ſo feſten Hoffnungen für die Menſchheit erfüllt, daß nach unſerer Ueberzeugung Gott eines Tages dieſe Feindſeligkeit, ſo weit ſie verderbenbringend iſt,

Digitized by Google

zwiſchen beiden Völkern zerſtören müſſe, ſo gegründet ſie auch ſcheine oder ſei.

Unfehlbar muß England entweder unter der furchtbaren Reaction der Welt zu Grunde gehen, oder es wird begreifen, daß die Zeit Carthagos nicht mehr iſt. Unſeres Erachtens wird es dies begreifen. Selbſt von dem Geſichtspunkte des Eigennutzes iſt die puniſche Treue eine ſchlechte Fahne, die Treuloſigkeit eine ſchlimme Ausſicht. Die ganze Menſchheit immer als Betrüger betrachten iſt gefährlich; keinen andern Wind als den des eigenen Vortheils in den Segeln haben, iſt traurig; immer dem Starken gegen den Schwachen zu Hülfe kommen, iſt niederträchtig; unaufhörlich über das ſpotten, was man die ſentimentale Politik nennt, und niemals Etwas für die Ehre, für den Ruhm, aus Aufopferung, aus Sympathie, zur Verbeſſerung des Looſes Anderer thun, iſt eine kleine Rolle für ein großes Volk. England wird es fühlen.

Die Inſeln ſind da um dem Feſtlande zu dienen, nicht um es zu beherrſchen; die Schiffe ſind da um den Städten zu dienen, welche das erſte Meiſterwerk des Menſchen ſind; die Schiffe ſind erſt das zweite. Das Meer iſt eine Straße, kein Vaterland. Die Schifffahrt iſt Mittel nicht Zweck; vielweniger Selbſtzweck. Trägt ſie nicht die Civiliſation, ſo verſchlinge ſie der Ocean.

Mögen ſich die zahlloſen Schiffsſpuren aller Marinen Faden um Faden an das Netz aller Eiſenbahnen ſchließen,

Digitized by Google

um auf dem Ocean den unbegränzten Umlauf aller Interessen, Vervollkommnungen und Ideen fortzusetzen und zu fördern; ströme das sociale Princip Europas durch diese tausend Adern bis an die Endpunkte der Erde; England selbst habe die erste dieser Marinen, Frankreich aber die zweite, und es kann nicht besser gehen. In solcher Weise wird England dem ganzen Gesetze nachkommen, weil es dem allgemeinen folgt. In solcher Weise wird das belebende Princip der Welt von drei Nationen vertreten werden: von England mit seiner Handelsthätigkeit, von Deutschland mit seiner moralischen Ausdehnung und von Frankreich mit seinem intellectuellen Strahlenglanze.

Man sieht es, unser Gedanke schließt Niemand aus. Die Vorsehung verflucht und enterbt keines der Völker. Nach unserem Dafürhalten büßen die Völker, die ihre Zukunft verlieren, diese durch eigene Schuld ein.

Völker, die des Lichtes bedürfen, zu erleuchten, soll von nun an die Aufgabe der aufgeklärten Völker sein. Die Erziehung des Menschengeschlechts ist die Mission Europa's.

Jedes europäische Volk wird zu diesem heiligen und großen Werke nach Maaßgabe des eigenen Lichtes mitwirken müssen. Jedes wird sich mit dem Theile der Menschheit in Berührung setzen, auf welchen es wirken kann. Alle können nicht Alles.

Frankreich zum Beiſpiele würde nur ſchlecht coloniſiren und damit nur mühſam fertig werden. Die vollkommene Civiliſation, die zugleich zart und ſinnig, human in Allem und ſo zu ſagen bis zur Uebertriebenheit iſt, hat durchaus keinen Berührungspunkt mit einem wilden Staate. Sonderbar wenn man es ſagt und doch wahr: das was Frankreich in Algier fehlt, iſt ein wenig Barbarei. Die Türken kamen ſchneller, ſicherer und weiter; ſie wußten die Köpfe beſſer abzuhauen.

Die erſte Sache, die auf den Wilden wirkt, iſt nicht die Vernunft, ſondern die Gewalt.

Was Frankreich fehlt, hat England, und Rußland auch.

Sie taugen für die erſte Arbeit der Civiliſation; Frankreich für die zweite. Der Unterricht der Völker hat zwei Stufen, die Coloniſation und die Civiliſation. England und Rußland werden die barbariſche Welt coloniſiren, und Frankreich wird die coloniſirte civiliſiren.

XVIII.

Man erlaube uns am Schluſſe, um einer letzten Bemerkung Raum zu geben, den ſpeciellen Geſichtspunkt etwas zu verrücken, von welchem aus dieſe kurze Darſtellung gewiſſenhaft ins Auge gefaßt wurde. So groß und ſo edel die Ideen ſein mögen, welche den Nationalitäten zum Grunde liegen und ſich auf dem Continent gruppiren, ſo fühlt man doch, wenn man ſie durchlauft, das Bedürfniß, ſich noch etwas höher aufzuſchwingen

Digitized by Google

und eines jener allgemeinen menſchlichen Geſetze zu erreichen, welche die materielle ſo gut wie die moraliſche Welt leiten und, indem ſie ſich hie und da mit den nationalen und continentalen Ideen vermiſchen, dieſe befruchten.

Nichts was wir jetzt ſagen wollen, läugnet oder entkräftet, ſondern es befeſtigt vielmehr das, was wir bisher geſagt haben. Wir wollen nur auch auf Dieſes und noch Anderes hinweiſen. Es iſt ſchließlich ein letzter Rath, der ſich ſo gut an die ſpeculativen und metaphiſiſchen Geiſter wie an die practiſchen Menſchen richtet. Von Idee zu Idee ſteigend, erreichten wir den Gipfel unſeres Gedankenbaues und werfen nun, ehe wir herniederſteigen, einen letzten Blick von dieſem weiten Horizont auf die Dinge. Nichts mehr.

Ehedem als noch die alten Geſellſchaften beſtanden, beherrſchte der Süden die Welt und der Norden warf ſie über den Haufen; zugleich, wieder in einer andern aber parallelen Ordnung der Dinge, leitete die reiche, aufgeklärte und glückliche Ariſtocratie den Staat, und die arme, finſtere und elende Democratie beunruhigte denſelben. So ſcheinbar verſchieden auf den erſten Blick die innere und die äußere Geſchichte der Völker ſeit dreitauſend Jahren iſt, ſo zeigt ſich doch auf dem Grunde beider immer die eine Thatſache: der Kampf des Ungemachs gegen den Wohlſtand. Zu gewiſſen Zeitpunkten ſtörten ſchlechtgelegene Völkerſchaften die europäiſche

Digitized by Google

Ordnung und ſchlechtbetheilte Volksclaſſen ſtörten die geſellſchaftliche Ordnung. Bald wird Europa, bald der Staat unvermuthet und heftig angegriffen, Europa von denen welche die Kälte, der Staat von denen welche der Hunger drückt; das heißt, das eine vom Norden, der andere vom Volke. Der Norden ſchreitet durch Invaſionen, das Volk durch Revolutionen vor. Daher kömmt es, daß in gewiſſen Epochen die Civiliſation einſinkt und für den Augenblick verſchwindet bei dem furchtbaren Andrange der Babaren, davon die einen von außen die andern von innen herankommen; die einen ſtürmen aus dem Hintergrunde des Continents nach dem Süden, die andern ſteigen aus den Tiefen der Geſellſchaft nach der Macht empor. Die Zwiſchenräume welche dieſe großen, immerhin fruchtbaren, wenn gleich ſchmerzlichen Cataſtrophen von einander ſcheiden, ſind nichts anderes als das Maaß menſchlicher Geduld, von der Vorſehung in die Geſchichte eingetragen. Sie ſind hingeſtellte Ziffern um die Löſung folgender düſteren Fragen zu erleichtern: Wie lange Zeit kann ein Theil der Menſchheit Kälte ertragen? Wie lange Zeit kann ein Theil der Menſchheit Hunger ertragen?

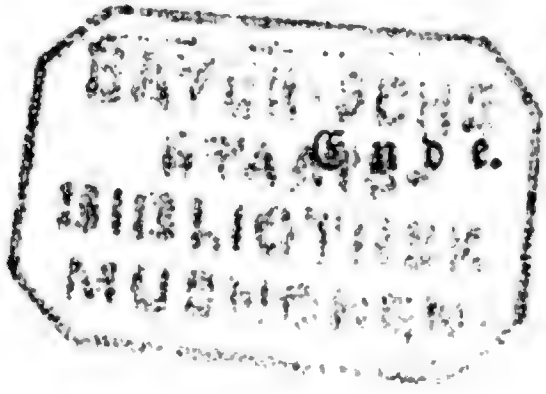
Jetzt aber ſcheint ſich ein neues Geſetz enthüllt zu haben, welches in Bezug auf den erſtgenannten Drang der Dinge von der Demüthigung des ſpaniſchen Reiches, und in Bezug auf den zweiten Drang von der Umgeſtaltung der franzöſiſchen Monarchie datirt. Man möchte ſagen, daß die Vorſehung, die immer auf das Gleichgewicht bedacht iſt und durch allmählige Verringerungen die allzuheftigen Schwankungen der Menſchheit einſtellt, nach und nach den äußerſten Landſtrichen Europas und den unterſten Claſſen des Staates jenes ſchlimme Recht des Selbſteinſchreitens entzieht, welches ſie ſich bisher angemaßt haben, die Einen um zu tyranniſiren und auszuſchließen, die Andern um aufzuwiegeln und zu zerſtören. Die Herrſchaft der Welt ſcheint von nun an den gemäßigten Erdſtrichen und den Mittelclaſſen anzu-

Digitized by Google

gehören. Carl der V. war der letzte große Vertreter des südlichen Reichs, so wie Ludwig der XIV. der letzte große Repräsentant der unumschränkten Monarchie.

Wenn aber gleich Europa nicht mehr vom Süden, wenn gleich die Gesellschaft nicht mehr von der Aristocratie beherrscht wird, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß die Mittelclassen und die Staaten der Mitte nur dann ihre Macht wahren können, wenn sie ihre Reihen öffnen. Dichte Massen schlafen und leiden in den unwohnlichsten Fernen und warten so zu sagen ab, daß sie die Reihe treffe. Der Norden und das Volk sind die Wasserbehälter der Menschheit. Stehen wir ihnen bei, daß sie ruhig ausfließen nach den Orten, nach den Dingen und nach den Ideen, welche sie befruchten sollen. Lassen wir sie nicht überlaufen. Gewähren wir aus Klugheit wie aus Pflicht den schlecht gelegenen Völkern einen breiten und gemächlichen Ausgang nach den von der Sonne begünstigten Zonen und den übelbetheilten Classen den Eingang zu den socialen Genüssen. Unterdrücken wir das Ungemach überall. Hiedurch unterdrücken wir die Anlässe zum Kriege auf dem Continent und die Anlässe zu Revolutionen im Staate. Für die innere wie für die äußere Politik, für die Völker unter sich wie für die Classen des Landes, für Europa wie für die Gesellschaft des Staates liegt das Geheimniß des Friedens vielleicht in dem einzigen Worte: dem Norden seinen Theil am Süden und dem Volke seinen Theil an der Macht einzuräumen.

Paris, geschrieben im Juli 1811.



Inhalt.

Erſter Band.

Seite

Erſter Brief. Von Paris nach Ferté-ſous-Jouarre 5

Zweiter Brief. Montmirail. Montmort. Epernay 15

Dritter Brief. Chalons. Sainte-Menehould. Varennes 23

Vierter Brief. Von Villers-Cotterets bis an die Grenze 47

Fünfter Brief. Givet 71

Sechster Brief. Die Ufer der Meuſe. Dinant. Namur 78

Siebenter Brief. Die Ufer der Meuſe. Huy. Lüttich 86

Achter Brief. Die Ufer der Vesdre. Verviers. 99

Neunter Brief. Aachen. Das Grab Karl des Großen 103

Zehnter Brief. Köln 134

Digitized by Google

Seite
Eilfter Brief. In Bezug auf das Haus Jabach 165
Zwölfter Brief. Aus Anlaß des Wallraff'ſchen Muſeums. 173
Dreizehnter Brief. Andernach . . 181
Vierzehnter Brief. Der Rhein . . 193
Fünfzehnter Brief. Die Maus . . 219
Sechszehnter Brief. Querfeldein . . 230
Siebenzehnter Brief. St. Goar. . . 236
Achtzehnter Brief. Bacharach . . . 252
Neunzehnter Brief. Feuer! Feuer! . 261
Zwanzigſter Brief. Von Lorch nach Bingen 272

Zweiter Band.

Ein und zwanzigſter Brief. . . . 5

Das Märchen vom ſchönen Pecopin
und von der ſchönen Bathilde.

I. Eingang 6
II. Der Vogel Phönix und der Planet Venus 10
III. Worin der Unterſchied dargelegt wird zwiſchen dem Ohr eines jungen Mannes und dem Ohr eines Greiſes . . . 12
IV. Worin abgehandelt wird von verſchiedenen Eigenſchaften, die verſchiedenen Geſandten eigen ſind 16

Digitized by Google

Seite

V. Guter Erfolg eines guten Gedankens . 20
VI. Worin man sieht, daß der Teufel selbst Unrecht thut, wenn er gefräßig ist . 21
VII. Wohlmeinende Vorschläge eines alten Weisen, der sich in eine Blätterhütte zurückgezogen 33
VIII. Der wandernde Christ 36
IX. Worin man sieht, mit was sich ein Zwerg in einem Walde unterhalten kann 40
X. Mit Hunden und Pferden! . . 42
XI. Welchen Dingen man sich aussetzt, wenn man ein Pferd besteigt, so man nicht kennt 50
XII. Beschreibung einer bösen Nachtherberge 58
XIII. Wie das Wirthshaus so die Tafel . 63
XIV. Neueste Art vom Pferde zu fallen . 66
XV. Worin man die Redensart kennen lernt, deren sich der liebe Gott am liebsten bedient 71
XVI Worin die Frage beantwortet wird, ob man Jemand, den man nicht kennt, wiedererkennen kann 73
XVII. Kleinigkeiten am Thore . . . 77
XVIII. Woraus kluge Leute lernen, welche die abscheulichste aller Gleichnißreden ist . 82
XIX. Schöne und kluge Worte der vier zweifüßigen befiederten Philosophen . . 85

Zwei und zwanzigster Brief. Bingen 87

Seite
Drei und zwanzigſter Brief. Mainz . 106
Vier und zwanzigſter Brief. Frankfurt am Main 130
Fünf und zwanzigſter Brief. Der Rhein 152

Schlußbemerkungen.

I. 193
II. 213
III. 219
IV. 238
V. 247
VI 260
VII. 262
VIII. 273
IX. 275
X. 282
XI. 286
XII. 288
XIII. 294
XIV. 294
XV. 298
XVI. 327
XVII. 332
XVIII. 341

Digitized by Google

Wohlfeilſte Ausgaben

engliſcher und amerikaniſcher Claſſiker

in den gelungenſten deutſchen Ueberſetzungen.

Verlegt von **J. D. Sauerländer** in Frankfurt am Main und zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Waſhington Irving's

ſämmtliche Werke.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

74 Bändchen in 12°. Geheftet.

Preis Rthlr. 9. fl. 15. rhein.

In Betreff des Charakteriſtiſchen und Eigenthümlichen in den Schriften Waſhington Irving's können wir auf alle literariſchen Blätter Deutſchlands und Englands hinweiſen, wo dieſer originelle Schriftſteller vielſeitig beſprochen und gewürdigt iſt. Auf ſein inneres Leben deutet der Verfaſſer öfter in ſeinen Werken hin: die Innigkeit, die Harmonie, Gediegenheit und Vollendung der geiſtigen Kräfte ſind es vorzüglich, was uns dieſen Schriftſteller ſo werth macht.

Inhalt.

Das Skizzenbuch. — Erzählungen eines Reiſenden. — Bracebridge-Hall. — Eingemachtes. — Die Geſchichte des Lebens und der Reiſen Chriſtoph Columbus. — Die Eroberung von Granada. — Humoriſtiſche Geſchichte von New-York. — Reiſen der Gefährten des Columbus. — Die Alhambra, oder das neue Skizzenbuch — Die Reiſe auf den Prairien. — Abbotsford und Newſtead-Abtey. — Erzählungen von der Eroberung Spaniens. — Aſtoria. — Abenteuer des Capitain Bonneville.

Digitized by Google

Lord Byron's
ſämmtliche Werke.

Ueberſetzt von Mehreren,
und
herausgegeben
von
Dr. Adrian.

12 Theile in Groß-Duodez, mit dem Bildniſſe Byron's von C. Barth in Stahl geſtochen.

Ausgabe mit 26 engliſchen Stahlſtichen Rthlr. 6. 20 Sgr. fl. 11. 40 kr. — Ausgabe ohne Stahlſtiche Rthlr. 4. fl. 7.

Unſere Landsleute, welche des Engliſchen nicht kundig genug ſind, um Lord Byron's Werke im Original zu leſen, nahmen dieſe gediegene deutſche Bearbeitung ſämmtlicher Werke eines ſo genialen und großartigen Dichters mit dem größten Beifalle auf. Sein reicher Gedankenſtrom, ſeine glühende Begeiſterung für alles Große und Schöne, ſeine glänzende Phantaſie, die Kraft und Zartheit der Gefühle, die lebendige, hinreißende Darſtellungsgabe, ſein blendender Styl u. ſ. w., ſichern ihm einen der erſten Plätze unter den Dichtern des neunzehnten Jahrhunderts. Daß dies allgemein anerkannt wird, daß er der Lieblingsſchriftſteller der Gebildeten aller Länder und Völker geworden iſt, beweiſen die zahlreichen Ueberſetzungen ſeiner Werke, unter welchen die unſere nach dem allgemeinen Urtheil einen ſehr ehrenvollen Rang einnimmt und den Vorzug der Wohlfeilheit vor den meiſten voraus hat.

Inhalt der 12 Bände.

1. Lord Byron's Leben, von Adrian. 2. Junker Harold's Pilgerfahrt. 3. Der Giaur. Die Braut von Abydos. Der Corſar. 4. Lara. Belagerung v. Corinth. Pariſina. Gefangener v. Chillon. Mazeppa. Beppo. 5. 6. 7. Don Juan. Die Inſel. 8. Manfred. Marino Falieri. 9. Cain. Himmel und Erde. Die beiden Foscari. 10. Sardanapal. Werner. Der umgeſtaltete Ungeſtalte. 11 12. Lyriſche Gedichte. Proſaiſche Aufſätze. Nachtrag zu Lord Byron's Leben.

Die Ueberſetzungen rühren von den Herren **Adrian, Bärmann, von Haugwitz, Hungari, Kannegießer, v. Meyer, Wolff** 2c. her.

Digitized by Google

Gallerie zu Byron's Werken.

Drei Lieferungen, 25 engliſche Stahlſtiche in geeignetem Format zu obiger Ausgabe enthaltend. Rthlr. 2. 20 Sgr. fl. 4. 48 kr.

James Paulding's

amerikaniſche Romane

6 Thle. in 12. Rthlr. 2. 7½ Sgr. fl. 3. 36 kr.

Inhalt. Wohlauf, nach Weſten. 2 Thle. — Des Holländers Heerd. 2 Thle. — Königsmarke oder alte Zeiten in der neuen Welt. 2 Thle.

Dr. Bird's

amerikaniſche Romane

6 Thle. in 12. Rthlr. 2. fl. 3. 36 kr.

Inhalt. Die Falken aus der Falkenhöhle. Eine Geſchichte aus Pennſylvanien. — Der Waldteufel. Ein Roman aus Kentucky.

Die Namen Paulding und Bird gehören in Amerika zu den gefeierten; man bezeichnet ſie mit Recht als die Lieblingsſchriftſteller der Bewohner der neuen Welt. Ihre Schöpfungen ſind original und national zugleich. Mit Vorliebe ſchildern ſie das Leben der Hinterwäldler, die Gefahren und Schrecken der Wildniſſe, der Wälder und Ströme, die Einſamkeit der neuen Anſiedler, ihre Kämpfe mit Rothhäuten, Tiegern und Wölfen; die großartige Natur ihres Vaterlandes, das Anmuthvolle und Erhabene der Scenerien der neuen Welt u. ſ. w. Die Darſtellung iſt raſch bewegt, dramatiſch, und feſſelt ſtets die Aufmerkſamkeit des Leſers. Der ſittliche Adel der Grundſätze hat viel zu dem großen Beifall beigetragen, welchen beide Schriftſteller ſelbſt bei dem ernſt-ſtrengen Anglo-Amerikaner fanden.

Digitized by Google

Fenimore Cooper's

ausgewählte Romane.

Zehn Bände in gr. 8. à circa 30 Bogen auf Velin-Papier.

Mit Cooper's Portrait.

Zweite billige Ausgabe. – Preis Rthlr. 5. — fl. 9.

Der Spion.	Die Steppe.
Der Letzte der Mohikaner	Der Freibeuter.
Die Ansiedler.	Die Grenzwohner.
Der Lootse.	Die Wassernixe.
Lionel Lincoln.	Der Bravo.

So elegant und zugleich so billig wie unsere Sammlung der besten Cooperschen Romane existirt keine andere; auch kostete sie in der ersten Auflage gerade das Doppelte. Privatbibliotheken dürfte daher kaum eine vortheilhaftere Acquisition zu empfehlen sein.

Fenimore Cooper's

sämmtliche Werke.

Einzig vollständige Ausgabe 1—174. Bändchen in Taschenformat.

Preis Rthlr. 20. 20 Sgr. fl. 34. 5 kr.

Inhalt: Der Spion. — Der Letzte der Mohikaner. — Die Ansiedler. — Der Lootse. — Lionel Lincoln. — Die Steppe. — Der rothe Freibeuter. — Die Nordamerikaner. — Die Grenzwohner. — Die Wassernixe oder der Tummler der Meere. — Der Bravo. — Die Heidenmauer. — Der Scharfrichter von Bern oder das Winzerfest. — Die Monikins. — Ausflüge in die Schweiz. — Aufenthalt in Frankreich, Ausflüge an den Rhein und zweiter Besuch in der Schweiz. — England und das sociale Leben der Hauptstadt. — Erinnerungen an Europa. — Italien. — Die Heimfahrt oder die Jagd. — Evchen Effingham oder die Heimath. — Geschichte der nordamerikanischen Seemacht und ihrer Kriegsthaten. — Der Pfadfinder oder der Binnensee. — Mercedes von Castilien. Ein Roman aus den Tagen des Columbus. — Der Hirschtödter. —

Geist, Originalität, Lebendigkeit der Darstellung, Neuheit und Reiz der Scenerie, Kraft und Wahrheit der Charakterschilderung und der Sittengemälde aus der neuen Welt fesseln und entzücken den Leser in den Werken Cooper's, während die sittlichen Tendenzen derselben die reinsten und edelsten sind — und seinen genialen Producten schon darum eine so außerordentliche Theilnahme in der gebildeten Lesewelt erworben, und fortdauernd erhalten haben.

Digitized by Google